Eleonore

kein Roman

eine

wahre Geschichte

in Briefen.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorbericht.

Ich finde es nicht nöthig, erst die Wahrheit dieser Geschichte weitläuftig zu betheuren. Sie trug sich, selbst bis auf die kleinsten Episoden, wirklich zu. Ich war 1773. in einer der vornehmsten Hauptstätte Deutschlands selbst Zeuge davon, als sich die — wo nicht unglükliche, doch gewiß merkwürdige Katastrophe derselben aufzulösen anfieng. Ich hatte Gelegenheit, mich nach allen Umständen dieser Geschichte

zu erkundigen, und erhielt die Nachrichten aus Quellen, die sehr genau davon unterrichtet waren. Man wird vielleicht nie wirklich wahre Auftritte im menschlichen Leben finden, die mit so vielem zusammenhängenden Interesse verknüpft sind, als diese. Scene auf Scene Verwikelung, — scheinbarer Plan, — und doch alles Zufall und Wahrheit! —

Erster Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 6ten Jan. 1773.

Gnädige Mama!

Wie traurig sind meine Tage! Könnt ich Ihnen meinen Kummer ganz schildern! Mein Herz ist so voll, leidet so stark; — und habe Niemanden, dem ich mein Leiden klagen dürfte!

Könnten sie sich meinen ganzen Jammer vorstellen, Sie würden mit mir weinen.

Warum must ich auch den Privatabsichten des Hofes aufgeopfert werden. Ich klage hier nicht über Sie, gnädige Mama. Sie liebten mich zu zärtlich, als daß der ganze Plan ein Werk Ihres Herzens seyn konnte. Ich bin es überzeugt, Sie misbilligten den Zwang, mit welchem man mir meine Hand einem Cavaliere abdrang, den ich nicht liebte, nicht lieben konnte, und der auch mich nicht liebte. —

Indessen bin ich doch das traurigste Opfer, das dem Eigensinne des Hofes unterliegen muste. Erinnern Sie sich noch der dringenden Vorstellungen, welche ich wider den jungen Grafen von Flett bey Hofe machte? wie ich mich auf seinen zu flatterhaften Karakter, auf seine Ausschweifungen berief, um einen Schritt von mir zu entfernen, von dem ich überzeugt war, daß er mich in das äusserste Unglük stürzen werde?

Half dieses alles? Halfen selbst meine Thränen, mit denen ich das Herz des Fürsten — des besten Fürsten für mich zum Mitleid bewegen wollte? — Nichts! Ich ward hingeschleppt zum Altare! — „Meine liebe Gräfin, eben von ihrem Reize, und von Ihrer Tugend erwarte ich es, daß Flett von den Ausschweifungen seiner Jugend zurükkehren; Sie, und sich glüklich machen werde. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. Reichen Sie ihm Ihre Hand.“

Was konnt ich dieser Bitte, die der strengste Befehl für mich war, — was konnt ich ihr für Ausflüchte entgegen sezen?

Ahndend, betrübt, wie an dem Tage der Buße gieng ich an der Seite des jungen Flett in den Tempel, und ward mit ihm getrauet.

Er war aufrichtig genug, öffentlich zu gestehen, daß dieses Band nicht die Liebe, — der strengste Zwang geknüpt hätte. In der ersten Stunde nach den Ceremonien, bat er mich mit thränen-

dem

dem Auge um Vergebung, daß er mir so vielen Kummer mache.

„Hassen Sie mich, meine Gnädige, deshalb nicht, weil ich gezwungen bin, diese Rolle zu spielen. Ich fühle das Unrecht, das Ihnen wiederfährt, so lebhaft, wie ich mein eigenes fühle. Die Herzen lassen sich nicht durch Machtsprüche des Fürsten verbinden. Ich bin nicht so eitel, mir mit der Hofnung zu schmeicheln, Ihre Liebe je zu erwerben. Sie verdienten glüklicher zu seyn. Ich gestehe es zwar, wäre ich darzu bestimmt, durch Liebe glüklich zu seyn, oder fühlte ich, daß ich je Festigkeit des Karakters genug besässe, mich dieses Glükes würdig zu machen, — Sie, meine Theuerste, würden die einzige seyn, von der ich so viele Seeligkeit erwarten könnte. Aber darf ich offenherzig seyn? Izt, — bey meiner Denkungsart, bey meiner Neigung zur Freyheit, — izt bin ich dieses Glükes unfähig. Alles überzeugt mich, daß wir wechselsweise einander zum Mißvergnügen seyn würden. Ich habe deshalb dafür gesorgt, vom Hofe die Erlaubniß zu erhalten, nach Paris reisen zu dürfen. Man gab mir diese Erlaubniß um so williger, da ich mich dem Zudringen des Fürstens mit äusserlicher Zufriedenheit unterwarf. Meine Absicht bey dieser Bitte war, Gelegenheit zu haben, uns durch die Entfernung desto weniger lästig zu fallen. Uebermorgen ist meine Abreise

bestimmt. Ich habe noch einige Geschäfte auf meinen Gütern vor meiner Abreise in Ordnung zu bringen. Ich bin gezwungen, heute noch dahin zu fahren. Ich dürfte Sie dann wohl nicht mehr sprechen. Leben Sie daher wohl. Möchten Sie die Zeit meiner Abwesenheit so vergnügt, so glüklich leben, als ich es Ihnen wünsche!"

Er küste meine Hand, fuhr auf seine Güter, und seit diesen Tag sah ich ihn nicht mehr wieder.

Wahr ist es, die erste Zeit beruhigte mich diese offenherzige Erklärung des Flett. Ich fühlte mich leichter; mein Herz ward freyer, und fieng wirklich an, ihn zu schäzen, ohngeachtet ich ihn nicht lieben konnte.

Ich sah seine Entfernung für eine Aufopferung seiner selbst an, die er meiner Ruhe schuldig zu seyn glaubte. Dieser schmeichelhafte Gedanke muste natürlicherweise Gegenerkentlichkeit in meinem Herzen erregen.

Oft — oft Tagelang beschäftigte ich mich damit, den natürlichen Widerwillen gegen ihn zu überwinden. Was immer die lebhafteste, feurigste Einbildungskraft zu seinem Vortheile mir sagen konnte, sagte ich mir. Ich war so erfinderisch, ihm von jeder Seite neue Vorzüge zu leihen, seine Schwachheiten, seine Fehler, — selbst auch seine Laster zu entschuldigen; alles auf die Rechnung einer vernachläßigten Erziehung, und des Uebergewichts eines zu hizigen Temperaments zu schreiben.

Wirk-

Wirklich fieng ich an, zu wünschen: sein Herz möchte nur flatterhaft, nicht verdorben seyn! O! wie glüklich wär ich, wenn mein Wunsch Wahrheit wäre!

Aber es war Täuschung! Ein Schattenbild der Langenweile, und der Einsamkeit.

Ich war nun schon über ein Jahr Gräfin Flett, und genoß nicht einen vergnügten ruhigen Augenblik. Ach, gnädige Mama, Sie haben alle meine Thränen gesehen, die ich geweint, an ihrem Busen geweint habe.

Ich küsse noch izt Ihre mütterlichen Hände, mit denen Sie meine Tränen trokneten. Ewig werde ich Ihnen für Ihre Liebe danken, mit der Sie mich in meinem Leiden zu trösten suchten.

Ich überwand oft meinen Schmerz, der mich innerlich auf die Folter spannte. Ich suchte, Ihrem Rathe zu folgen; meine Delicatesse, wie Sie sie nannten, zu überwinden. Ich war auch wirklich auf dem Wege schon halb vorgerüket, ihn zu lieben. Vorstellungen seiner möglichen Besserung, — Wünsche, die diese Besserung zum Ziele hatten, — alles stimmte darzu, mich zu beruhigen.

Vielleicht, wenn der Taumel seiner Leidenschaften vorüber ist, — vielleicht kömmt er dann in deine Arme zurük, und sucht deine Liebe. — Wie schlug ihm nicht schon mein ganzes Herz entgegen!

Ich war wirklich so aufrichtig, ihm meine Hofnungen nicht zu verheelen. Ich schrieb ihm oft; bat ihn wegen seines eigenen Glükes, sich nicht in das Labyrinth der Ausschweifungen zu sehr zu vertiefen; gab ihm sogar zu verstehen, daß, da wir einmal durch heilige Bande miteinander verknüpfet wären, es die Nothwenigkeit fordere, von beiden Seiten alle Nebenabsichten zu überwinden, und mit gemeinschaftlichen Herzen unsere künftige Ruhe und Zufriedenheit zu gründen. —

Ich that mehr als einen Schritt seinem Herzen entgegen! Und er? — Der Barbar! Sie haben seine Briefe gelesen. Wie voll leerer Ausweichungen, frostiger Komplimente, äusserster Kaltsinnigkeit, — oft voll der sichtbarsten Nichtachtung. —

Jeder Brief von ihm preßte mir neue Tränen aus. Ich habe jeden mit Zittern erbrochen, und mit Betrübniß gelesen. Er ließ mich mein Unglük ganz fühlen; ließ mich ganz von dem Grame aufzehren, der mich niederbeugte. Nicht eine Zeile Trost; — nicht eine Sylbe von Beruhigung. Dolche auf Dolche spizte er in jeder Zeile für mein Herz, das so bereit war, ihn zu lieben. Welch eine Linderung in meiner Quaal wäre mir die Hofnung gewesen, einst auch nur ein mittelmäßiges Glük an seiner Seite zu geniessen! Aber so? —

Ach, gnädige Mama, verzeihen Sie mir meine Thränen! Ich kann Sie nicht unterdrüken. Sie haben

haben mich gelehrt, bey dem Unglüke der Fremden gefühlvoll zu weinen, — solt ich nicht bey meinem eigenen weinen dürfen? Es ist mein einziger Trost, wenn ich es kann. Der Gedanke: du bist wegen deines Herzens unglüklich, o! der beugt meine Seele zu sehr, als daß ich nicht unter den finstern Wolken erliegen sollte, die sich dann in meiner Seele aufthürmen.

Besässe ich weniger innige Anhänglichkeit an der Tugend (und, Gott, wie dank ich es Ihnen, gnädige Mama, daß Sie mich darzu bildeten!) besässe ich weniger Gefühl, mehr Leichtsinn, ich würde mich vielleicht eher zu trösten wissen.

Aber — mit einem Herzen, das so ganz Liebe gegen alles, was Edel und Rechtschaffen ist, das so sehnlich nach Liebe seufzet, — (ich mache mir keine Schande daraus, es Ihnen zu gestehen,) mit diesem Herzen bin ich doppelt unglüklich.

Ich fühle es mit jedem Tage, daß mir das Leere meines Herzens immer lästiger wird; daß ich immer stärkere Sehnsucht empfinde. — Und doch so ganz ohne aller Aussicht von Hofnung meine Tage hinweinen zu müssen — ha! das ist hart.

Ich lege Ihnen den lezten Brief meines Mannes, den ich gestern erhielt, bey. — Urtheilen Sie selbst, ob ich nicht Bedaurung verdiene!

Sie sind die einzige Freundin meiner Jugend, die mich aufrichtig liebt. Trösten Sie mich. Ich selbst bin es nicht mehr im Stande.

Ach! könnte ich sie bald — bald mit der kindlichsten Liebe umarmen! Wie voll Seeligkeit ist mir der Gedanke, daß ich mich nennen darf

Ihre

gehorsame Tochter
Eleonore.

Zweyter Brief.

Graf Flett an Gräfin Eleonore.

Beylage zu dem vorigen.

Paris, den 16ten December 1772.

Meine liebe Gräfin!

Sie sind zu galant in Ihren Briefen. Sie sind in der That zu gütig gegen mich. Sie schreiben so viel, und so oft, daß ich wirklich zehn Antworten schuldig bleiben muß. Indessen danke ich Ihnen für Ihre gütige Aufmerksamkeit.

Sie

Sie ist ein Zeichen, daß Sie bey Hofe mit jedem Tage, die feine Ettikette besser kennen lernen.

Ob ich bald zurükkommen werde? Aufrichtig, Madame, — ich weis es selbst noch nicht. Paris hat so viel anlokendes für mich, daß ich wirklich über eine Strasse dieser Stadt — mein ganzes Vaterland vergesse.

Stellen Sie sich nur den muntern, ganz zur Liebe geschaffenen Zirkel der Göttinnen von Damen vor, in den ich durch meine Bekanntschaften gezogen worden; das freye ungezwungene Leben, das ich hier, durch keine unangenehme Fessel gehindert, in vollem Maße genieße; und dann urtheilen Sie, ob ich mich bey meiner lebhaften Empfindung für alles, was Reiz und Artigkeit ist, so schnell aus diesem Zaubergefilde der glüklichsten Liebe winden könne, um ein einsames misantropisches Leben zu Hause zu führen?

Ich gestehe Ihnen — und warum sollt ich es nicht, da Sie so gütig sind, eben so wenig Ansprüche auf mein Herz zu machen, als ich auf das Ihrige aus Ueberzeugung meines Unwerthes machen kann; ich gestehe es Ihnen, meine Gnädige, daß ich mit dem gefälligsten Leichtsinne von der Welt jede hiesige Gesellschaft besuche; alles Vergnügen, das mir aufstößt, genieße, und mich dabey so behaglich finde, als wenn ich der Oberaufseher von zehen Serails wäre. —

Ich weis es daß Sie mir dieses Glük gönnen. Ihr sanftes Herz, Madame, wird mich entschuldigen, so sehr auch den schwachen Köpfen meine Aufführung missfallen mag. Sie kennen meinen Karakter. Er ist zu lebhaft, zu feurig, als daß er sich durch Geseze fesseln ließe.

Dreyzehn Monate bin ich schon in Paris? Himmel; wie die Zeit verfliegt! Wenn Sie nicht die Güte gehabt hätten, mir dieses in Ihrem lezten Briefe vorzurechnen, ich würde wirklich denken, daß ich kaum dreyzehn Minuten die hiesige Luft athmete. — Wirklich mache ich mir izt einen sehr lebhaften Begrif von den ewigen Freuden des Elisiums. Jahre verfliegen im Taumel des Vergnügens, und man glaubt kaum eine Minute in der Zeit vorgerüket zu seyn. Ich danke Ihnen im Ernste für diese Erinnerung. Mein Vergnügen erhält heute wirklich einen zweyfachen Reiz, wenn ich bedenke, wie schnell es mich dreyzehn Monate durchleben machte, und die künftige Zeit mir eben so angenehm verkürzen wird.

Wollen Sie wohl die Gnade haben, Madame, mir alle Jahre zu schreiben, daß ich wieder ein Jahr in Paris zugebracht habe? O! das ist der Himmel hier auf Erden!

Ich will Ihren Brief der schönen Marquisin heute nach der Oper vorlesen. Sie wird sich mit mir über den schnellen Zeitlauf recht freuen. Die reizendste Dame, die ich kennen gelernt habe! Sie

hat mich vor einigen Wochen schon, ihr Kompliment an Sie zu machen. —

Was das schon für ein langer Brief ist. So viel habe ich wohl, ausser den Sonnetten an diese oder jene Dame, — seit einem Jahr nicht geschrieben.

Sehen Sie, meine Charmante, was ich für Sie nicht alles thue? — Leben Sie wohl; Ich bin

Ihr

ergebener Diener
Graf v. Flett.

Dritter Brief.

Graf von Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 2ten Januar. 1773.

Lieber Bruder!

Das ist zum toll werden! Was glaubst du wohl? Mein Weib, weil doch einmal der Schwarzrok sie am Altare so genennet hat, — fängt an, zärtlich zu werden. Ich dachte, ein Donnerschlag rührte mich, als ich ihre Briefe, eilfe hinter einander, erhielt.

Wie Sie da moralisirt; Wie ein Turteltäubchen zu schnäbeln anfängt, gar von Liebe schwazt. — Zum todt lachen ist das Gewäsche!

Kommt mir auch eben, da ich so ganz frohen Muthes war, mit ihren weinerlichen Serenaden in die Queere. Ich glaube es ihr zwar, daß ihr die Zeit lange wird. Aber ist es nicht besser, sie wird ihr alleine lang, als wenn sie es auch mir würde?

Ich weis nicht, ich habe eine gewisse Antipathie gegen die Gräfin; woher sie kömmt, kann ich dir nicht sagen. Aber ich wollte mich lieber mit dem Teufel raufen, als ihr einen Kuß geben. Und nach dem scheint sie unmäßig zu seufzen. Ich kann ihr nicht helfen, und wenn ich meine Seeligkeit, — wenn ich alle meine Marquisinnen und schöne Tänzerinnen darüber verlöre. —

Ich habe ihr geschrieben. Freuen wird sie sich nun wohl freilich nicht über meinen Brief. Ich sagte ihr, was ich dächte; und ich dachte — nichts weniger als Liebe.

Ist sie vernünftig, so schreibt sie mir so bald nicht wieder.

Wenn du sie sprichst, so suche ihr, mich aus dem Kopfe zu reden. Das arme Dingchen möchte sonst zu viel Feuer bekommen. Und das möcht ich doch auch nicht.

Ich dächte, wenn du einen jungen hübschen Charlatan für sie zum Zeitvertreibe aussuchtest.

Er

Er mag sie über mich immer trösten, ich werde keine schiefe Miene machen.

Nun wichtigere Sachen!

Hier folgt eine Ordre an meinen Oberamtmann auf acht tausend Dukaten. Binnen vier und drey Wochen muß ich sie haben.

Wo ich den lezten Wechsel schon hingethan habe, frägst du mich? —

Lieber Bruder, was sind zwölf tausend Dukaten für Paris! Die verfliegen wie eine Staubwolke, die der Boreas zerstiebet.

Drey Gräfinnen, vier Marquisinnen, die schöne blonde Operistin, die kleine allerliebste Tänzerin, — und Nanette das Sträussermädchen, das du wohl auch noch kennst, — ein Paar Duzend Kammerkäzchen, — ohne das große herrliche Bordell — kosten die zusammen einem deutschen Cavalier nichts, wenn er sich Ehre machen will?

Und dann in dreyzehn Monaten — zwey Kuren! — O, die Tissote lassen sich hier Cavaliermäßig bezahlen. —

Du siehst, daß ich das Geld so nöthig habe, um frölich zu seyn, wie ich Haarpuder und Pomade brauche, mich frisieren zu lassen. Ueberdies tragen ja meine Güter so viel, daß ich dem ohngeachtet Eleonoren ihre Pension auszahlen kann. —

Freylich wolt ich gern noch zehn tausend Thaler jährlich zahlen, wenn ich dem fatalen Eigensinne des Hofs nicht hätte nachgeben dürfen.

Was ist das für eine Hölle, ein Weib zu haben, das man nicht liebt, nicht lieben kann! —

Ich verachte sie zwar nicht. Sie ist schön, wizig, tugendhaft, reich — alles was man von einer Dame fodern kann, um ein glüklicher — Hahnrey zu werden. Aber all der Tand zusammen ist eben für mich nicht das, was ich suche. — Kurz, ich kann sie nicht lieben, weil sie mir nicht gefällt. Mag übrigens die ganze Welt vor ihr auf die Knie fallen! —

Ich liebe meine Freyheit. Warum lies man mir die nicht? Wollte ich mich ja an den Ehestandskarren anspannen, o, ich würde schon selbst mein Fuhrwerk ausgesucht haben. —

Aber Zwang? — Pah! da rebellirt mein ganzes Herz.

Ein Glük war es für mich, daß ich auf den Einfall kam, nach Paris zu reisen. Meine Zeit ist zwar schon verstrichen. Aber ich habe mich durch Atteslate legitimirt, daß ich der kränklichen Umstände wegen nicht zurükreisen könne. Ich verlange noch ein Jahr. — Ich glaube, daß ich es ohne Schwierigkeiten erlangen werde. —

Aber, wenn das Jahr vorbey ist? — O dann wieder eins, und wieder eins, — und so fort. Zurük komme ich so bald nicht. Wenigstens so lange ich noch Vergnügen und Freude bey den Pariserinnen fühle.

Du solltest es nur sehen, wie ich einen Abée nach dem andern, einen Marquis, einen Offizier nach

dem

dem andern aus dem Sattel werfe! Das geht herrlich! Geld kostet es mich freylich. — Aber ist eine kleine Handvoll Wollüste nicht mehr werth, als zehn Tonnes Goldes? —

Also mein Geld wirst du besorgen, mein Weib auf diese oder jene Art zu trösten suchen, mir bald schreiben, und wenns möglich ist, wie du hoffest, bald selbst zu mir kommen. Der ganze Pariser Himmel soll für dich offen seyn.

Leb wohl! Liebe mich, wie dich liebt

Dein

Flett.

N. S. Verhüte ja, wenn du es kannst, daß mir Mein Weib nicht so bald wieder schreibt. Ich kann mich an ihre Matrimonialmoral durchaus nicht gewöhnen.

Vierter Brief.

Gräfin Fluhr an Gräfin Eleonore.

***, den 15ten Januar. 1773.

Liebste Tochter!

Trost suchst du bey mir? Ach, meine geliebte Tochter, wie soll ihn dir ein Herz geben, das von deinem Schmerze selbst so lebhaft durchdrungen

gen ist! Alles, was ich dir sagen kann, ist, daß ich dich bemitleide; daß ich zu Gott für dich jede Stunde bete. Mehr kann ich nicht.

Ich fühle deine Leiden zu lebhaft, fühle, daß deine Thränen aus gerechten Ursachen fließen; — was würde dir aller Trost nüzen, den dir eine unglükliche, von Gram selbst gebeugte Mutter geben könnte?

Ich kann nun mit dir weinen. Dein Herz leidet, und das meinige leidet nicht weniger.

Die Last, die dich drükt, meine liebste Eleonore, ist für deine Seele zu stark, als daß ich fodern könnte, du solltest heiter und ruhig seyn.

Alles, was ich dir — nicht rathen — nein, von ganzem Herzen wünschen kann, ist Geduld, Ergebung in den Willen des Höchsten. Er prüft dich! Nicht ohne heilige und gewiß weise Absicht legt er seine Hand so schwer auf dich. Aber Er, der dich izt niederbeugt, wird dich auch wieder aufrichten. Sollte der gütigste Regierer der Welten nur deine wehmüthigen Seufzer hören wollen, ohne auch den freudigen Dank, den ihm dein einst beruhigtes Herz zollen wird?

O, gewiß, meine geliebte Eleonore! Gewiß, Er wird der gütige Vater seyn, der dich aus den schreckenden Gefilden des Jammers in freudigere, seligere Fluren einführen wird! Murre nicht wider seine Anordnung; — klage ihm zwar dein Leiden, suche Trost und Stärke bey ihm in deinen trüben Tagen; baue auf seine Güte; überlasse dich ganz seiner

wei-

weisen Lenkung: aber murre nicht! Er ist der Vater der Betrübten, der mit zärtlichen Händen den Seinen Trost und Freude darreichet.

Doch, warum sage ich dir das? Du hast Religion genug, um selbst dich zu überzeugen, daß sie und das Vertrauen auf ihren Stifter, den Menschen bey allen Stürmen beruhigen könne.

Ihre Quelle fließet von Wonne und Seligkeit über, befruchtet jedes leidende Herz mit Geduld und Ergebung in den Willen des Allerheiligsten.

Du selbst hast mir dies oft gestanden. O, lasse nicht nach, in beiden deine künftige Beruhigung zu suchen.

Hart, sehr hart, meine Geliebte ist dein Schiksal, ich gestehe es. Was hatt ich nicht für freudige Aussichten für dich bestimmt! Du weist es, daß ich dich nach Grundsäzen erzog, mit denen du das Glük jedes edeldenkenden Mannes hättest geniessen können. Ich suchte dich mehr aufmerksam auf Tugend und innere Reinigkeit deiner Seele zu machen, als auf all deine Vorzüge der Geburt, der Glüksgüter und der Schönheit.

Eine Krankheit kann dir alle deine Reize wie der Fingerdruk den bunten Farbenstaub des Schmetterlings, wegwischen; Zufälle können dich aus dem Besize aller Schäze des Krösus schleudern; — und ein bloßes Ohngefähr machte dich zur Enkelin vieler Ahnen.

Fehlte dir der Adel der Seele, — welch ein unglükliches Geschöpf wärest du dann mit allen übrigen Vorzügen, die Kleinigkeiten dir rauben könnten?

Wie danke ich dir noch izt für die Aufmerksamkeit, mit der du meine Lehren annahmst, dir eigen machtest, und dich bestrebtest, dir die Schäze wahrer Glükseligkeit zu sammeln.

Schon in deiner Jugend hattest du die schönste Anlage zu einem standhaften Herzen. Ich sah mit Vergnügen, daß diese Standhaftigkeit immer tiefere Wurzeln schlug. Aber noch hattest du keine Gelegenheit, zu zeigen, daß diese Tugend nicht sowol eine Temperamentstugend, als vielmehr eine Tugend eigen gemachter Grundsäze bey dir sey. Dazumal thürmten sich noch keine traurigen Wolken um deine Stirne; was dich umgab, athmete für dich Ruhe und Freude. In solchen Tagen standhaft, die kleinen widrigen Zufälle ertragen, — ist noch keine Tugend.

Aber izt, wo du wirklich gebeugt wirst; wo der Jammer einer unglüklich, aufgeopferten Gattin, dich im Innersten deiner Seele martern muß; — izt standhaft seyn, izt unter dem Leiden nicht erliegen, sondern als Christin auf den Arm des Herrn bauen — ist wahre Tugend.

Es kostet dich zwar Ueberwindung! Desto lobenswürdiger ist aber auch eben deswegen diese Tugend.

Allein,

Allein, meine geliebteste Eleonore! Solltest du nicht wirkliche Gründe zur Beruhigung in deinem Herzen fühlen?

Du leidest; leidest viel. Aber bedenke dabey, daß du ohne dein Verschulden leidest. Welch eine Stärke muß dir dieser Gedanke geben. Keine marternde Vorwürfe des Gewissens quälen dich! Nicht Laster machen dich unglüklich! O! meine Tochter, welcher Trost ist dies für das leidende Herz!

Es sieht auf alle seine Wege, die es gewandelt hat, mit ruhiger heitrer Stirne zurük. Kein Dämon lacht ihm entgegen; Engel winken ihm ihren Beyfall!

Fühle dieses Glük ganz! Du hast dir bey deinem Kummer keine Vorwürfe zu machen. Dein Herz ist rein! O, danke dafür deinem Gott, der so väterlich über dir wachte, und dich nicht fallen lies. Erkenne darinn den barmherzigen, wohlthätigen Vater der Betrübten! Er schlägt dich zwar; aber er knüpfet dich immer fester durch himmlische Bande der Reinigkeit an sich.

Du würdest undankbar gegen den Allgütigen handeln, wenn du seine Hand nicht — auch unter der Last deiner Leiden mit kindlicher Liebe verehren wolltest.

Unschuldig leiden, — meine Tochter, ist das gröste Glük, das dem Sterblichen zu Teil werden kann. Laß die kleinen Seelen dafür zurük

 beben;

beben; laß sie für diesen Gedanken zittern! Welch ein unermeßlicher Vorzug ist es, zu leiden, und der Huld des Himmels versichert zu seyn! Oder wolltest du es lieber, daß du littest, und dabey der Hölle würdig wärest?

Sieh, meine Tochter, auch in deiner izigen Lage hast du tausend Gründe der Beruhigung, die der Sünder nicht hat; — tausend Gründe zur Dankbarkeit; die eben der Sünder vernachläßiget. —

Ueberdies ist das Mitleid, das zärtliche Theilnehmen an deinem Unglük, das jeder Edeldenkende mit dir hat, nicht neuer Trost, nicht wirkliche Beruhigung ist die Thräne einer Mutter, die dich auf das zärtlichste liebt, — ist diese Thräne nicht Labsal für dein Herz? Würdest du nicht unendlichmal mehr leiden, wenn du die Verachtung, den Haß der Rechtschaffenen in ihren Bliken lesest; wenn du sähest, daß deine Freunde, deine Mutter nicht aus Liebe, — nein aus Kümmerniß über dich weinten? —

Darf ich dich bitten, meine innigst geliebte Tochter, — und ich schäme mich nicht, dich zu bitten, — sammle alle Gründe, die dir Religion, die sichtbare Liebe deines Gottes, deiner Freunde, deiner Mutter an die Hand geben, — sammle sie, und ertrage deine Leiden mit Geduld. Der Christ macht sich der Gnade seines Schöpfers unwerth, wenn er bis zur Kleinmüthigkeit herabsinkt. —

Du wünschest bey mir zu seyn? — Gedulde dich noch bis künftige Ostern. Dann werde ich die Erlaubniß bey Hofe suchen, dich den Sommer über auf meine Güter nehmen zu dürfen. Könnt ich der Stimme meines Herzens folgen, dieser Augenblik sollte uns beyde vereinigen.

Der Brief deines Flett ist wirklich eines — Flett würdig. Denke aber zu deiner Beruhigung das beste von ihm. — Leichtsinn, Verführung, tiefgewurzelte Vorurtheile legten ihm diese Sprache in den Mund. — Ich habe demohngeachtet die Hofnung, er wird von seinen Thorheiten zurük kommen. Ohnmöglich kann sein Herz ganz verdorben seyn. —

Ich werde selbst an ihn schreiben. Willst du, so kannst du deinen Brief an ihn dem meinigen beyschließen. Laß dir diese Mühe nicht gereuen. Wenigstens hast du dir nachmals keine Vorwürfe zu machen, daß du Schuld an den künftigen Lastern seines Herzens seyst. —

So eben schreibt mir der Minister, daß Flett um Verlängerung seines Urlaubs gebeten habe. Der Fürst ist so gnädig, es meiner und deiner Entscheidung zu überlassen.

Mag er noch ein Jahr in Paris schwärmen. Vielleicht verliehrt die Ausschweifung für ihn den Reiz. Und kömmt es so weit, — o! dann ist er zur Besserung reif. —

Izt fesseln ihn die Wollüste, weil sie für ihn neu sind. Aber glaube mir, der gröste Wollüstling, wird sie am geschwindsten satt. Sie sind Leckerbissen, mit denen sich der Unmäßige den Magen gar bald überladet. Und so eilt er mit jedem zu schnell auf einander gehäuften Genuß dem Ueberdrusse und Eckel entgegen. —

Wenn dich der Minister fragen sollte, so sey, — wenn du nicht andre Gründe dawider hast, dem Begehren deines Mannes nicht entgegen. Auch durch die Gefälligkeit erwirbst du dir das Recht, Ansprüche auf seine Erkenntlichkeit zu machen.

Lebe indessen wohl, meine Geliebte. Gott gebe, daß deine Tage sich bald aufheitern. Mein ganzes Herz ist dieses Wunsches voll. Ich bin

Deine

zärtliche Mutter,

Gräfin Fluhr.

Fünfter Brief.

Hauptmann Blau an den Grafen Flett.

N***, den 30sten Januar. 1773.

Herzens Bruder!

Also bist du noch immer der muntre allerliebste Junge? Recht so! — Laß die Pfaffen fasten, und ihr Fleisch kreuzigen; laß sie vor ein Paar fun-

funkelnder Augen, oder dem schönen Busen der Marquisin wie vor dem Teufel fliehen. Sie thun ihre Pflicht! Warum schwuren sie, kein Mädchen zu küssen. —

Du bist in die Welt gesezt, die Welt zu geniessen. Sieh doch, wie so voll Reiz und Schönheit die ganze Natur ist. Wirklich dem möchte ich den Staar stechen, der nicht von ihr entzükt wird.

Und dieser Reiz, diese Schönheiten alle sollte der Mensch, der sie sieht, bewundert, von ihnen entzükt wird, — nicht mit ganzem Herzen genießen?

O! er genieße jede Freude, die ihm das Leben darbeut. Ohnmöglich kann es die Bestimmung des Menschen seyn, wie eine Leiche kalt mitten in den Zaubergefilden von Myriaden Vergnügungen, die des Schöpfers Hand auf seine Lebenspfade streuet, — zu bleiben.

Wenn du deinem Freunde die herrlichste Tafel dekst, und er dafür nur die Knochen ablösete, würde er nicht undankbar gegen dich seyn?

Und der Mensch, der die an Vergnügungen so reiche Natur kennt, sie aber mit gallsüchtiger Seele flieht, — verschmäht er nicht die Geschenke, die ihm der Himmel darbeut? Ist er nicht der gröste Undankbare, der den Wohlthaten seines Schöpfers Hohn spricht?

Vergnüge dich, so ruft jedes Grashälmchen, dem unachtsamen Wanderer zu!

Vergnüge dich, ruft die Vernunft. Kannst du dem Schöpfer feyerlichere Päane singen, als wenn du dich an allem, was er schuf, mit Herzenswonne vergnügst, Gestehest du nicht dadurch, daß du dich in den Werken des Schöpfers vergnügst, — er sey der weiseste, und gütigste Werkmeister der Welt, da er in jedes Atomchen der Natur so vielen Reiz zum Vergnügen für den Menschen legte? — Wie weit herrlicher ist dieser Lobgesang, den du dem Himmel durch den dankbaren Genuß des Vergnügens in seinen Werken darbringst, als all die chorreichen Hosianna in der Höhe!

Du siehst, wie vergnügt meine ganze Moral ist! Ich folge dem Winke der Natur, die mir izt aus der halb aufgeschlossenen Rose, izt von dem Busen des Mädchens; izt von den Altären der Freude, und izt aus dem Nektarbecher der Bachanalien Wonne und Vergnügen entgegen lacht.

Der Kuß, den ich mit so heisser ganz in Wollust zerflossner Seele der schönen Frau meines Freundes gebe, wie? sagt der nicht überlaut, wie so voll der Herrlichkeiten sind deine Werke?

Aufrichtig, Freund! Ich kann mich über die sauertöpfischen Gesichter nie genug ärgern, die den ganzen Himmel einfallen sehen, wenn ein junger Mensch, von den Reizen der Natur dahingerissen, sich ganz dem Genusse derselben überläßt.

Was denkst du wohl, sind sie nicht selbst die grösten Lästerer des Schöpfers, die mit unheiligen

ligen Füssen die Natur, und ihre Schönheiten von sich stossen? Was sagen sie anders, als — wie wenig Eindrüke machen die Schönheiten des Himmels auf mich! Ich verachte sie, und bin stolz darauf, mich von dem Vergnügen nicht übertäuben zu lassen, das der Werkmeister der Natur über alle Gegenstände verbreitete? — Was sagen sie anders? — Doch, soll ich ihre Lästerungen wiederholen?

Kurzsichtige, denke ich mir da! Nehmt Don Pedros Brille, und seht weiter als eure Nase reicht!

Indessen ist es nun nicht anders; der Misantrop speit hunderttausend Anathemata aus seinem Rachen über eben den Gegenstand, über welchen der fröliche Anschauer der Natur in Wonne zerfließt.

Unter die lezten gehöre ich. Ich bin so ganz und gar darzu gestimmt, jeden reizenden Stoff der Natur aufzuspähen; ihr alles Vergnügen abzuloken, das sie nur immer in sich verschließt; mich ganz dem Wonnegefühl über jede Schönheit zu überlassen. Nenne mir ein Vergnügen, das ich nicht zu erjagen kühn genug wäre! Und sollt ich darüber zur Hölle hinabsteigen und dem fürchterlichen Pluto die Euridice rauben; top! da ist meine Hand; ich haue Legionen Teufelsköpfe in die Lüfte.

Und daß ich darzu entschlossen bin, bin ich stolzer darauf, als es Xenokrates bey all seiner

Philosophie seyn konnte, da er die schöne, bezaubernde Phryne — wie ein Kloz bey sich übernachten lies. Ein Weiser war er, sagen die Leute? — Ein Narr war er. Nun der wird sich was darauf zu gute thun, das Veilchen, das ihm so einladend zuwinket, nicht für sich abzupflüken.

Willst du meinem Rathe folgen, so werde nie ein Schüler des Xenokrates. Seine ganze Philosophie ist die gröste Lästerung, die man wider die Schönheiten der Natur ausstossen kann, welche doch der Schöpfer gewis nicht darum in seine Werke so reichhaltig einwebte, um ungenossen wieder zu verwelken.

Sieh, empfinde, fühle, prüfe, und geniesse, sagt einer unserer grösten Köpfe. — Der Mann redt die Sprache meines Herzens.

Siehe die Schönheiten der Natur allenthalben für den Menschen so schön zubereitet sind.

Empfinde, wie gütig der Schöpfer ist, der alle diese Schönheiten für dich bestimmte.

Fühle, daß es dein gröstes Glük sey, mitten in diese Schönheiten der geschaffenen Natur versezt zu seyn.

Prüfe aber jede eingebildete Schönheit zum Unterscheide von der wahren.

Und dann — o dann geniesse! Genieße sie alle, jede mit dem Göttergefühle der Freude; jede mit dem dankbaren Herzen gegen den, der sie dir zubereitete.

Laß

Laß uns diese Grundsäze auf Paris anwenden!

Siehe alle Marquisinnen, und Damen; empfinde die Größe des Weltmeisters, der so vielen Reiz in diese Geschöpfe legte; fühle die mächtigen Eindrüke dieser Reize; prüfe, welche von ihnen den Vorzug, welche den zweyten, den dritten Rang und so weiter verdiene; und bist du in deiner Wahl zu Ende, — dann geniesse mit ofnem Herzen alle die Wonne, die dir von so vielen und schönen Geschöpfen der Natur entgegen lacht.

Doch, den praktischen Theil meiner Moral verspare ich, bis ich dich selbst sehe.

Selbst sehe?

Ja, ja! Nach der Revüe gehts nach Paris. Mein Vater hat vor acht Tagen so eben die Erlaubniß für mich ausgewirkt. Es hielt freylich etwas schwer, weil ich erst vor drey Jahren nach Hause kam. Was glaubst du wohl, daß ich meiner Reise für eine Wendung geben muste? — Das erräthst du wohl nicht!

Ich hätte eine brennende Begierde den französischen Militairdienst kennen zu lernen, sagte ich. Und darauf war die Sache richtig.

Es geht freylich noch ein alter Major als — respective Hofmeister, oder wie ihn der Hof nannte, als Gehülfe meiner militairischen Wahrnehmungen mit.

Angenehm ist mir seine Gesellschaft allerdings nicht. Indessen muß ich mir den ehrwürdigen Mentor immer gefallen lassen. Mag er für mich observiren, ich will mich dafür in deiner Gesellschaft schadlos halten.

Ob ich deine Frau gesprochen habe? — So eben fält sie mir ein! — Ich habe sie gesprochen. Das arme Dingchen lebt, wie eine Nonne eingeschränkt, in ihre Einsamkeit zurükgezogen. Sie scheint alles Gefühl gegen die Freuden der Welt verloren zu haben. Ob aus Liebe oder Eigensinn, oder Temperamentslaune weis ich nicht. Aus Liebe aber gewis nicht, da wollte ich fast dafür schwören. Wen sollte sie lieben? Dich? Nun ja! Du bist darnach, daß sich eine fromme Heilige in dich verliebte! — In einen andern Stuzer? Ohnmöglich! Ihre ganze Gesellschaft sind alte Hofdamen.

Ich sprach von dir. Sie seufzte. Ich konnte es in der, halb aus dem Auge hervorstürzenden Thräne ganz deutlich sehen, daß sie über ihr Schiksal seufzete.

Es ist freylich für euch beyde sehr mißlich, daß ihr zusammen kommt. Indessen ist es euer Schiksal. Jeder suche sich auf die Art zu beruhigen, wie es ihm am besten behagt.

Man spricht unter der Hand, der Fürst habe es ihr überlassen, ob du noch länger in Paris bleiben darfst. Das wär ein verteufelter Streich, wenn

wenn sie die Männerplage bekäme, und darauf dränge, daß du zurükreisen solltest.

Dein Amtmann machte grosse Augen! — Der Kerl weis gar nicht, wie das Geld, das doch so langsam zusammengescharrt wird, so geschwinde wieder verthan werden könne. Er demonstrirte mir, daß deine Güter nur fünfzig tausend Thaler trügen, daß du mit der Pension an deine Frau und der izigen Foderung aber siebenzig tausend Thaler Revenüen brauchtest. Er habe zwar noch vierzehn tausend Thaler in der Casse, davon müste er aber zehn tausend an deine Frau abzahlen. Wenn er nicht Kapitale aufnehmen sollte, so könne er dir auf das erste Jahr nicht mehr als vier tausend schiken. —

Ich habe mich halb todt über des Kerls seine Arithmetik geärgert. Indessen erhältst du für izt nicht mehr. Schulden zu machen, rathe ich dir nicht. Der Hof würde bald darüber unangenehme Gesichter machen. Und die Pension deiner Frau must du heilig halten. Alles würde sonst über dich herfallen.

Ich dächte, ich hätte für heute genug geschrieben. Adieu! Grüsse meine Bekannten in Paris. O! wenn ich nur schon dort wäre. Noch einmal Adieu.

Dein

Blau.

Sech-

Sechster Brief.

Baron Hart an die Baroneß Sophie, seine Mutter.

Paris, den 30ten Januar. 1773.

Gnädige Mama!

Wie soll ich Ihnen, gnädigste Mama, für Ihre Güte danken, mit der Sie für mich sorgen? Ihre Lehren, die Sie mir in jedem Briefe übersenden, sind mir die theuersten Geschenke. Mein ganzes Herz wird von Tugendgefühl durchströmt, so dahinreissend, so nachdrüklich ist die Sprache Ihrer mütterlichen Liebe, mit der Sie mir die Pflichten des Christen, und des rechtschaffenen Mannes — als das gröste Glük, das ich geniessen kann, empfehlen.

Kann ich Ihnen meinen Dank, und meine ehrerbietigste kindliche Liebe deutlicher schildern, als wenn ich Ihnen mit dem wärmsten Herzen gegen Tugend und Religion den feyerlichen Schwur ablege, ganz Ihrem weisen Rathe zu folgen? —

Ich hoffe das Glük bald zu geniessen, Ihnen, gnädige Mama, die Ueberzeugung persönlich geben zu können, daß Sie Ihre heilsame Ermahnun-

nungen mir nicht fruchtlos ertheilt haben. Denn ich denke, binnen drey Monaten von Paris wieder bey Ihnen zu seyn.

Wie pocht mein Herz der zärtlichen Umarmung einer so viel geliebten Mutter entgegen!

Mir ist Paris in dem halben Jahre, das ich hier zubringe, schon so ekel geworden, daß ich es als eine Strafe annehmen würde, noch länger hier zu bleiben.

Der redliche Quat, den mein Onkel mir als Hofmeister mitgab, ist mein einziger Freund, den ich hier habe. Ich brachte ihn als Freund mit, und werde auch als sein Freund mit ihm zurük kommen. Nach Ihnen ist er der einzige, dem mein ganzes Herz ergeben ist.

Er verdient meine Liebe, denn er leitet mich auf den schlüpfrigen Wegen mit sorgsamer Treue. Ihnen und ihm danke ich es, daß ich — warum sollt ich dies Bekentniß nicht ablegen dürfen? — von den Ausschweifungen und Fehltritten der hiesigen Jugend noch nicht angestekt bin. —

Ein Brief von dem Polizeylieutenant? — Er bittet mich zu sich? — Erlauben Sie, daß ich zu ihm gehe, bevor ich meinen Brief schliesse. — —

Gott! welch ein toller Mensch ist Flett! — Ich habe den Polizeylieutenant gesprochen. Der artigste Mann von der Welt! Er nahm mich bey der Hand, führte mich in sein Kabinet, und

bat

bat mich um Vergebung, daß er mir die Unbequemlichkeit eines Besuchs verursachte.

„Sie sind ein deutscher Cavalier, der, ohne Ihnen ein Kompliment dadurch machen zu wollen, „sich vor den meisten jungen Herrn Ihrer Nation „auszeichnet. Ich nehme daher meine Zuflucht zu „Ihnen, überzeugt, daß Sie die Ehre Ihrer Nation zu unterstüzen bereit seyn werden. — Graf „Flett machte Bekanntschaft mit dem Procurator „Desnier. Vor drey Monaten nahm er 20000. „Livres auf einen Wechsel von ihm auf, der in „acht Wochen gezahlt werden sollte. Die Zeit ver„strich. Desnier war indessen mit der Vertröstung „des Grafen zufrieden, und war entschlossen zu „warten, bis seine Gelder aus Deutschland ankä„men. Unter dieser Zeit errichtete er mit der Frau „des Procurators ein heimliches Liebesverständniß. „Es traf sich zufälligerweise, daß der Procurator „den Grafen gestern bey seiner Frau in einer „nicht gar zu erbaulichen Vertraulichkeit antraf. „Sie können leicht denken, wie unangenehm dieser „Auftritt dem guten Manne seyn muste, da er seine „Frau mit dem zärtlichsten Herzen liebte. Er lies „sich von der ersten Hize überraschen, und jagte mit „der Hezpeitsche den Grafen aus seinem Hause. „Der Undank seines vermeintlichen Freundes, dem „er mit so vieler Gefälligkeit zu dienen suchte, „verdoppelte in seinen Augen das Verbrechen des „Grafen. Er foderte heute früh von mir nicht

nur

„nur Genugthuung wegen der Entehrung seines „Ehebettes, sondern drang auch darauf, daß der „verfallene Wechsel nach den Gesezen mit Schärfe „eingetrieben werden sollte. Ich habe dem Grafen „über beyde Punkte Vorstellungen machen lassen, „wodurch die Sache in der Güte verglichen werden „könnte. Aber ich habe noch keine Antwort von „ihm. Ich weis, Sie misbilligen diese Aufführung „gewiß; indessen wünsche ich doch, daß dieser „Handel, der einigermaßen durch die Jugend des „Grafen Entschuldigung verdient, — ohne rich„terliche Machtsprüche entschieden würde. Woll„ten Sie wohl, Herr Baron, die Güte haben, „dem Grafen darüber Ihre eigenen Rathschläge „zu geben? Sie würden mich unendlich durch die„se Gefälligkeit verbinden."

Was sollte ich thun? — ich bedachte mich nicht lange, und dankte dem Polizeylieutenant für das Zutrauen, das er in mich zu sezen schien. Den Wechsel übernahm ich, und zahlte ihn von dem Vorrath meiner Chatulle noch die Stunde, bevor ich Fletten sprach. —

Ich gieng selbst zu ihm. Es mochte zwölf Uhr seyn, als ich bey ihm vorfuhr. Ich traf ihn noch im Bette.

„Woher so früh, mein lieber Baron?"

Früh? — Es ist schon zwölf Uhr.

„Meine gewöhnliche Morgenstunde nach einer jovialischen Nacht. — Sezen Sie sich!

He! Johann! Chocolade! — Die Operistin kann wieder nach Hause gehen; das Sträussermädchen aber soll zu Mittag bey mir bleiben. Ich speise heute zu Hause. — Ha, ha, ha! Sehen Sie, Herr Baron, so lebt man hier wie auf den Olimp, von Nymphen und Göttinnen bewacht."

Hier schlich sich die Operistin aus dem Kabinetchen, und eilte weg, daß ich sie nicht erkennen sollte. Wirklich war ich auch nicht neugierig, sie zu betrachten.

„Aber woher so früh, Herr Baron?"

Vom Polizeylieutenant, Herr Graf.

„Was haben Sie mit dem Kerl zu schaffen?"

Ich nicht! — Aber Sie.

„Ich? wie Teufel kömmt er darauf, mit Ihnen von mir zu schwazen? Gewiß hat der närrische Procurator Lärmen geblasen."

Sie errathen es.

„Ha, ha, ha! Eine drollige Avantüre! Und der Kerl ist noch so dumm, in der Stadt es auszuposaunen, daß ich ihn zum Hahnrey machte?"

Und daß Sie ihm zwanzig tausend Livres schuldig sind.

„Die werde ich ihm zahlen."

Die sind schon gezahlt.

„Sind meine Wechsel gekommen?"

Nein

Nein, Herr Graf. Ich zahlte sie indessen, weil der Procurator darauf drang, den Wechsel mit Schärfe einzufodern.

„Das hätten sie nicht thun sollen.“

Ihre Ehre war mir zu lieb, als daß ich sie hätte mißhandeln lassen können.

„Also bin ich jezt Ihr Schuldner?“

Wenn Sie wollen.

„Sie bekommen nicht einen Liver von mir.“

Darüber tröste ich mich. Ich bin auch nicht in der Absicht gekommen, Sie als meinen Schuldner zu begrüssen. In einem ähnlichen Falle würde ich dieselbe Aufführung auch von Ihnen erwartet haben.

„Ja, das hätt ich, so wahr ich Cavalier bin, auch gethan.“

Aber nun habe ich eine andre Angelegenheit. Versprechen Sie mir meine Bitte nicht abzuschlagen?

„Soll ich mich raufen für Sie? Da ist meine Hand. Ich verspreche Ihnen alles. Nur heute Mittage müssen Sie mich mit meiner Nymphe allein lassen.“

Das will ich. — Der Procurator — —

„Ist der Kerl schon wieder auf dem Tapete?“

Wie Sie sehen. Er fodert Genugthuung.

„Die soll er haben.“

Nicht wie Sie es nehmen. Er hängte seine Klage bey dem Polizeylieutenant an. Sie haben seine Frau verführt. Dafür will er Genugthuung.

Ich sage Ihnen ja, die soll er haben.“

Nicht nach dem Point d'honneur, sondern nach den Gesezen will er sie.

„Der Kerl ist ein Narr."

Das mag er seyn, oder nicht, so ist es allemal Ihre Pflicht, die Beleidigung, die Sie ihm zufügten, wieder gut zu machen.

„Diese Stunde noch. Johann! Feder und Dinte."

Was wollen Sie?

„Ein Einladungsbillietchen auf ein Paar Kügelchen."

Wird das Ihre Beleidigung wieder gut machen? Erschweren Sie nicht dadurch ihr Verbrechen?

„Ein Paar Kügelchen —"

Sie sind schon Ehebrecher, — wollen Sie auch noch Mörder werden? — Oder diesen ehrlichen Mann zwingen, daß er Sie tödte?

„Im ersten Falle ist er bezahlt, in dem lezten bin ich es. Was soll ich anders thun? — Hörner trägt er einmal, die kann ich ihm nicht abnehmen."

Nein, Herr Graf, wenn ich Sie bitten darf, so schlagen Sie diesen Weg nicht ein, der Sie nur noch mehr entehren würde. Bitten Sie ihm Ihre Beleidigung ab. Er wird so vernünftig seyn, und bey diesem Schritt die Sache bewenden lassen. Sie sind ihm diese Abbitte als Cavalier schuldig.

„Gut, ich will die Abbitte schriftlich thun."

Mein

Mein Herr Procurator!

Ich habe Sie zum Hahnrey gemacht. Ich würde lügen, wenn ich sagen sollte, daß es mich reuete, eine schöne Frau, wie die Ihrige ist, umarmt zu haben. Auch würde dies Geständniß nicht viel Ehre für Ihren Geschmak enthalten. Indessen bitte ich Sie wegen des Verdrusses um Vergebung, den ich Ihnen dadurch verursacht habe. Ich kann Ihnen keinen andern Weg zur nähern Genugthuung vorschlagen, als das Ihnen gewiß sehr bekannte Jus talionis. Ich habe eine Frau, die in allem Betracht so liebenswürdig ist, als die Ihrige. Wollen Sie sich die Mühe nehmen, nach N*** zu reisen, und in Ihren Armen gleiches mit gleichem zu vergelten; ich bin es zufrieden, und werde Sie als einen wakern Procurator ansehen.

So viel wegen der Beleidigung, die ich Ihnen zugefügt habe.

Nun ein Wörtchen wegen der Beleidigung, die Sie mir angethan haben.

Kein deutscher Cavalier läßt sich von einem Pariser Procurator mit der Hezpeitsche complimentiren. Darüber sind Sie mir Genugthuung schuldig. — Heute Nachmittag um 6. Uhr erwarte ich Sie in dem Park. Es steht bey Ihnen, ob Sie oder ich die Pistolen mitbringen sollen. — Auf diese Art leisten wir uns

beyde wegen der wechselseitigen Beleidigungen Genugthuung. Adieu.

Graf Flett.

Ich bat ihn, diesen tollen Schritt zu unterlassen. Nach langem Wortwechsel versprach er mirs. Ich wollte von der Sache den Polizeylieutenant gleich benachrichtigen, und fuhr zu ihm. Er war nicht zu Hause. Ich hinterließ also in einem versiegelten Zettel das, was ich ihm mündlich sagen wollte.

Gegen Abend kam der Polizeylieutenant zu mir selbst. — Ach, bester Herr Baron, wie bedaure ich den jungen Grafen. Er hat wider Ihr und mein Vermuthen den Procurator doch gefodert, mit all den Umständen, wie er sie heute früh im Sinne hatte. Desnier ist tödtlich von ihm verwundet. Der Graf ist zwar unsichtbar geworden. Indessen wird dieser Handel Aufsehen erregen, und er kann die schlimmsten Folgen für den Flett nach sich ziehen.

In demselben Augenblik erhielt ich einen Brief von ihm selbst.

Freund!

Hätte ich Ihrem Rathe gefolgt, so wäre ich der Verdrüßlichkeit überhoben, von Paris zu fliehen. Doch geschehen ist es einmal; und ich kann die Sache nicht ändern. Wollen Sie mir eine

Freund=

Freundschaft erzeigen, so suchen Sie diese Affaire so viel als möglich zu verheimlichen. Ich biete der Wittwe des Procurators — oder, wenn er davon kömmt, ihm selbst vierzig tausend Livres für die Verdrüßlichkeiten, die ich beyden zufügte, an. Adieu. — Nach Spaa müssen Sie die Briefe an mich addreßiren. Denn dahin geht es.

Flett.

Ich ließ diesen Brief dem Lieutenant lesen. Er versprach mir, selbst mit dem Desnier zu sprechen, und bat mich, ihn dahin zu begleiten.

Wir fuhren beyde hin. Gott, welch eine schrekliche Scene, die wir bey dem Eintritt ins Zimmer erblikten! Da lag der ehrliche Desnier in seinem Blute unter den Händen der Wundärzte, Sprach- und Athemlos; aus seinem Gesichte Selbstgefühl eines ruhigen Gewissens abgedrükt; — neben ihm weinten zwo Mädchen über den Verlust ihres zärtlichen Vaters; — und die Frau stand — Verzweiflung im Herzen, Schaam und folternde Gewissensbisse auf ihrer Stirne, rang die Hände, getraute sich nicht, ihrem sterbenden Gatten den lezten Kuß auf die Lippen zu drüken, und bebte an allen Gliedern. —

Der Polizeylieutenant fragte die Aerzte: ob die Wunde tödtlich wäre? Sie versicherten, daß,

da die Kugel durch die Brust gieng, die Wunde äusserst gefährlich sey.

Tödtlich, Tödtlich! rief Desniers Frau; und sank in Ohnmacht. Man beschäftigte sich, sie bey Seite zu bringen. Sie erholte sich bald wieder, sprang auf, lief ein paarmal im Zimmer herum, — Gott, tödtlich die Wunde! Und ich! ich! —

Man sah den äussersten Kampf der Verzweiflung in ihrer Seele. Ihre wilden Blike machten uns für sie eben so bange, als für den Procurator selbst. —

Ich nahm sie bey der Hand, und führte sie in das Nebenzimmer. Sie folgte mir mit zitternden Schritten. Ihr Busen schlug heftig. Von Zeit zu Zeit schwoll er empor, als wenn er zerspringen möchte.

Ich sah, daß es der heftigste Grad des Schmerzens sey, der in ihr arbeitete, und sich in dem Augenblik mildern würde, sobald ihr Herz Luft gewönne.

Ich sezte sie daher auf den Sopha; sprach ihr so beweglich zu, als ich konnte, um Thränen zu loken. — Sie sah mich starr an; kämpfte noch lange innerlich; — plözlich stürzte sie vor mir auf die Knie, und ein Strom von Thränen quoll über ihre Wangen.

„Gnade! Gnade! — Gott, ich habe gesündigt! Bin die Mörderin meines Mannes! Ich! — Ich klage mich hier an! Geistlicher Herr, beten sie

für

für mich! Ich kann nicht beten. Werd ich Verzeihung von Gott erhalten? Ich, die ihren Mann tödtete? —

Ich merkte, daß ihre Sinnen zerrüttet waren. Ich hob sie auf, tröstete sie, und versprach ihr, so gut, als wenn ich der Beichtvater wäre, für den sie mich hielt, daß sie Verzeihung nicht nur verdiene, sondern auch erhalten werde. —

Ich blieb bis in die späte Nacht bey ihr, und brachte es endlich, nachdem ihr eine Ader geöfnet wurde, dahin, daß sie sich beruhigte. —

Indessen säumten die Wundärzte nicht, durch ihren Fleiß den Procurator so weit herzustellen, daß er einige Zeichen des Lebens von sich gab. Wir empfohlen ihn auf das nachdrüklichste ihrer Geschiklichkeit, und fuhren nach Hause.

Heute erhielt ich die Nachricht von dem Polizeylieutenant, daß mich Desnier gerne sprechen wolle. Man sagte ihm den Antheil, den ich an seinem Unglüke genommen hätte; und er bat sich es als eine der wichtigsten Gefälligkeiten aus, mich zu sprechen.

Mit einer Miene, die Ehrfurcht und Liebe erwekt, begrüßte er mich. Er war noch zu schwach, als daß er vornehmlich hätte sprechen können. Desto beredter aber waren seine Blike.

Er drükte meine Hand, und eine Thräne rollte aus dem Auge. Ich weinte mit ihm.

Nach einer kleinen Pause sagte er: Flett hat unrecht an mir gethan, aber ich verzeihe ihm von ganzem Herzen. Schreiben Sie ihm das. Und Ihnen danke ich.

Die Vorsicht, fuhr er fort, mag den Tod oder das Leben über mich beschlossen haben; so bitte ich Sie, nehmen Sie keine andere Rache über sich, als Fletten zu bessern. Sagen Sie dies dem Polizeylieutenant auch. —

Ich bat ihn, nicht zu viel zu reden, weil er sich zu sehr ermatte. — Ach, gnädige Mama, wie heilig war mir der Anblik dieses redlichen Mannes, den die leichtsinnige Hand eines Wollüstlings dem Tode entgegen schikte. —

Ich blieb zwo volle Stunden bey ihm. Ich erkundigte mich, eh ich weggieng, nach seiner Gattin. Man sagte mir, daß sie heftige Anfälle vom hizigen Fieber habe. —

Ich hinterbrachte dem Polizeylieutenant die Bitte der Desniers. Dieser versicherte mich, alles so einzuleiten, daß, wenn das Leben dieses Mannes erhalten würde, die Sache dabey ihr Bewenden haben solle. Und dies um so vielmehr, da der Procurator schon, bevor ich zu ihm kam, seine und seiner Frauen Familie ebenfalls bat, in keinem Falle, er stürbe, oder käme mit dem Leben davon, — eine gerichtliche Klage wider Fletten anzuhängen.

Flett ist zu bedauren. Am klügsten handelte er, wenn er nach Hause gienge. Ich werde an

ihn

ihn schreiben, so bald die Umstände des Procurators einige Gewißheit erlangen. Möchte er doch einmal anfangen, von seinen Thorheiten zurük zu kommen! Wie bedaure ich die Gräfin Eleonore. Geben Sie ihr, gnädige Mama, eine vorläufige Nachricht von diesem Vorfall, eh sie noch durch das Gerücht vergrössert zu ihr kömmt. —

Vielleicht hat dieser Handel so viel Nachdruk für den flatterhaften Geist des Flett, daß er anfängt, vernünftig zu werden. Möchte das der Himmel geben!

Entschuldigen Sie meinen langen Brief; und erlauben Sie, daß ich die Versicherung Ihnen nochmals mit dem zärtlichsten, dankbarsten Herzen für Ihre Güte ablegen darf, daß ich keine grössere Wollust kenne, als mich nennen zu dürfen

Ihren

gehorsamen Sohn
Hart.

Siebenter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 10ten März 1773.

Gnädige Mama!

Ich bin nicht im Stande, alle die Regungen zu beschreiben, die Ihr, mit so vieler mütterlicher Liebe geschriebener Brief in mir hervorbrachte. Ich erhielt ihn eben in einer meiner melancholischesten Stunden. Ich lag auf meinen Knien, und weinte zu den Füssen meines Erlösers Thränen, die der lebhafteste Schmerz mir ablokte.

Wie ward ich durch Ihre Ermahnungen aufgerichtet! Himmlisches Oel gossen Sie in mein leidendes Herz. —

Ich kann es noch nicht läugnen, daß mich der Gedanke quält: du köntest tausend Freuden der Welt mit lauterm Herzen mehr geniessen, wenn du durch Liebe glüklich wärst. —

Sie, beste, theuerste Freundin meines Lebens, Sie legten zu dem Keime der Tugend auch noch den Keim des Gefühls in mein Herz, überzeugt, daß ich fähig seyn würde, durch beyde, mich, und den Edlen, den mein Herz wählte, glüklich zu machen.

O! welche Thränen kostet es mich, zu sehen, daß Ihre Mühe, und meine Wünsche vergebens sind; daß ich gerade durch mein Herz mich — und vielleicht auch Fletten unglüklich mache. —

Er würde — eine geheime Ahndung sagt es mir, auf seinen ausschweifenden Wegen nicht so tolldreist herum taumeln, wenn er nicht mit Unmuth die Bande betrachtete, die uns — freylich wider die Stimme unserer Herzen, so fest, so unauflöslich verknüpfen. Er würde an der Seite einer Gattin, die sein Herz gewählt, und nicht der Hof für ihn ausgesucht hätte, sich zurük ziehen; wo nicht tugendhaft, doch gewiß nicht ausschweifend, — und eben dadurch glüklicher seyn, als er es izt ist. —

Würde er eine Gattin, die er liebt, von der er überzeugt ist, daß sie ihn wieder liebt, würde er sie durch seine Ausschweifungen betrüben können? Dieses Herz traue ich ihm nicht zu!

Diese Betrachtungen beschäftigen mich oft. Sie ziehen eine Deke über alle seine Fehltritte, und entschuldigen ihn in meinen Augen.

Und dann — beste schäzbarste Mutter, soll ich es sagen? — Dann verschwindet selbst meine eigene Beruhigung. Ich kan mich ohnmöglich von aller Ursache an seinen Ausschweifungen frey sprechen. Ein großer Theil — vielleicht alle, fallen davon auf mich! — Dieser Gedanke beugt mich ganz nieder.

Wuste

Wuste er nicht, daß ich ihn nicht liebe? Gab ich ihm nicht zu verstehen, daß ich ihn nicht lieben könne? Sagte ich dies nicht dem Fürsten selbst? Wuste es nicht der ganze Hof? Machte man ihm nicht deshalb Vorstellungen, sogar Vorwürfe?

Was soll er nun mit einer Gattin, die sich so gewaltig wider sein Herz sträubt? der er im höchsten Grade gleichgültig ist? die ihn nicht liebt?

Er liebte mich zwar auch nicht, und hatte es nicht im Willen, mich je zu lieben. Indessen würde er sich wohl mit solchem sichtbaren Unmuthe den Wollüsten in die Arme werfen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ich ihn nicht geliebt habe? Würde nicht nach und nach das Gefühl der Zärtlichkeit, der wahren Liebe doch in seiner Brust erwacht seyn, wenn er hätte glauben können, daß er von mir geliebet würde?

Aber so, wo er das Gegentheil denken kann und muß, was soll er thun? Sich zu mir schmiegen? — Nein! Das kann er nicht! Soll er mich um meine Gewogenheit bitten? Mich? — Er müste vergessen können, daß ich den äussersten Unwillen wider ihn vorgefaßt hatte.

Sehen Sie! Sowol der Gedanke: du bist mit einer Gattin verbunden worden, die dein Herz nicht liebt; als auch der Gedanke: und wenn du sie auch lieben wolltest, so würde sie dir doch ihr Herz nie öfnen, — reisset ihn auf der Lasterbahn fort, macht ihn und mich unglüklich.

Alles

Alles dieses zusammen genommen; ist er nicht weit mehr zu entschuldigen, als anzuklagen? Fällt nicht die gröste Last seiner Thorheiten, und der Wildheit seiner Aufführung auf mich?

Ach, Gott! Könnte ich mich dieser Vorwürfe entledigen! Sie quälen mich seit einigen Tagen mehr, als mein eigenes Unglük. —

Gestern hatte ich die Kammerdienste bey der Fürstin. — Die gütige Fürstin! Sie las meinen Kummer in meinen Augen, und gab sich alle Mühe mich zu beruhigen.

„Wenn werden Sie mir die Freude machen, meine beste Gräsin, daß ich Sie zufrieden sehe? Ich leide allemal mit Ihnen. Ich hatte so gute Absichten mit Ihnen; — wie muß es mich schmerzen, wenn ich mir die Vorwürfe machen muß, daß ich vielleicht Ihr Glük zerstöhret habe.“

Diese unerwartete Güte, der herablassende warme, zärtliche Ton der Freundschaft, mit der die Fürstin dies sprach, meine eigene melancholische Stimmung, — alles wirkte so gewaltig auf mich, daß ich zu ihren Füssen hinsank, ihre Hände küßte, und nur mit Thränen antworten konnte.

In dieser Stellung überraschte mich der Fürst. —

Wieder Thränen, liebste Gräfin? —

Ich. Gnädigster Herr —

Fürst Entschuldigen Sie sich nicht! Ich fühle Ihren Schmerz so lebhaft als Sie. Ich verspreche

Ihnen, daß ich die Uebereilung, die ich bey der Verbindung mit Fletten begangen habe, wieder gut machen will. Stehen Sie auf. — Sezen Sie sich. —

Ich muste mich zwischen ihm und der Fürstin auf den Sopha sezen. —

Der Fürst. Flett schreibt, er sey krank; er bittet daher um Verlängerung der Erlaubniß, in Paris bleiben zu dürfen. Es war gleich Anfangs ein Fehler von uns, daß wir ihn sobald nach der Hochzeit abreisen liessen. Er liebte Sie zwar nicht. Aber durch einen längern Umgang mit Ihnen, würde er sein Glük eingesehen, und Sie zärtlich geliebt haben. — Er soll, wie ich es dem Minister schon anbefohlen habe, den Befehl erhalten, sobald als es seine Gesundheit erlaubt, zurük zu kehren. Dann, meine liebe Gräfin, werde ich für Ihr Glük sorgen. Nur bis dahin bitte ich Sie, beruhigen Sie sich.

Ich. Gnädigster Herr! Lesen Sie meinen lebhaftesten Dank in meinen Augen. So viele Güte, so viele Fürsorge, wie verdiene ich sie? — Dürft ich aber eine Bitte wagen? —

Der Fürst. Mein ganzes Ansehen verbürge ich, Sie sollen nicht vergebens bitten. Reden Sie.

Ich. Flett ist nicht so strafbar, als er scheint. Er ist mehr zu bedauren, und auch sogar zu entschuldigen. Wir beyde liebten einander nicht. Er gestund es mir von sich selbst; und von mir

konnte

konnte er es aus dem Widerwillen schliesen, mit welchem ich mich Ihrem Befehle unterwarf. Wenn er mich zu meiden sucht, so sucht er nur seine Ruhe zu erhalten. Sein Herz, so weit ich es izt kennen gelernt habe, hasset allen Zwang. Es will frey seyn, und mit freyer Wahl lieben. Daß er izt — vielleicht manchen Schritt unternimmt, der ihn strafbar macht, ist gewiß nicht so viel die Folge eines bösen, als mißvergnügten Herzens. So bald es einen Gegenstand bekommen wird, der es an sich zieht, — ich verspreche es mir, — wird es auch ruhig, und rechtschaffen werden. So lange er aber nicht selbst in seiner Wahl feste Entschlüsse faßt, so wären alle übrige Mittel, — und die den Stempel des Zwangs an sich trügen, gewiß am meisten, fruchtlos, ihm Beständigkeit des Charakters zu geben. Izt tobt sein ganzes Blut in einer aufbrausenden Gährung. Alles, was man dawider anwenden wollte, würde es noch aufsprühender machen. Sobald aber diese hizige Wallung seiner Leidenschaften sich legt, wird er der erste seyn, der sich zurük zieht. Wenn ich es daher wagen dürfte, Sie, gnädigster Herr zu bitten, so verwilligen Sie ihm seine Bitte. Denn müste er den Ort, in welchen er sich in einem so hohen Grade verliebt zu haben scheint, so schnell, selbst wider sein Vermuthen verlassen, wem würde er die Schuld beylegen, als mir?

Würde dieser Gedanke sein Herz nicht noch mehr von mir entfernen? So aber wird er mir wenigstens aus Erkenntlichkeit keine Vorwürfe machen können, als hätte ich ihn aus Eigensinn oder übler Laune an dem Genusse seiner izigen Freuden gestöhrt. Sie sehen, daß ich es meiner eigenen Beruhigung — und der Hofnung der möglichsten Besserung seines Herzens schuldig bin, Sie auf das angelegentlichste zu bitten, sein Ansuchen nicht abzuschlagen.

Die Fürstin. Aber bedenken Sie, meine Beste, daß er bey dieser ausschweifenden Freyheit des wüsten Lebens zu sehr gewöhnt wird. Ist er bey Ihnen, so können Sie für seine Besserung mehr sorgen.

Ich. Könnt ich es, welch eine Wollust wär dies für mich! Aber bey Fletten muß die Rükkehr zur Tugend nur durch den Ekel an dem Laster bewirkt werden. Lassen Sie ihn izt den vollen Becher der Wollüste ganz ausschlürfen, — er kommt auf die Hefen; und dawider wird sich sein Geschmak sträuben. Er wird dann aus Ueberdruß, keine neue Wollust zu finden, die einen Reiz für ihn habe, sie eben so sehr fliehen, als er sie izt sucht. Es ist wahr, er gewöhnt sich an das wüste Leben; — aber findet er das nicht mehr, was ihn vormals darzu lokte, so wird er sich von den Fesseln zu befreyen suchen, die er izt mit so vielem Entzüken küßte. Und

dann,

dann, wenn er im Kampfe mit den Wollüsten liegt, wenn sie für ihn stumpf werden, — dann ist die Gährung da, die den Keim zur Tugend in ihm aufsprossen läst. — Ich will diese Zeit geduldig abwarten. Alles, was ich dabey thun kann, ist, daß ich ihn zu einer freudigeren Aufnahme vorbereite; durch Gefälligkeiten — wenigstens seine Achtung und Freundschaft zu erwerben suche, und allen Verdacht vermeide, als verursachte mir seine izige Aufführung den geringsten Gram. —

Der Fürst. Engel von einer Frau! wie sehr verdienen Sie von dem besten Manne geliebt zu werden. — Daß ich Ihnen so viele Tage von Quaal und Kummer zubereiten muste! — Ich kann Sie, beste liebste Gräfin von meiner ganzen Hochachtung und Liebe nicht besser überzeugen, als daß ich es Ihrer Einsicht gänzlich überlasse, was für Maasregeln Sie mit Fletten ergreifen werden. — Er mag in Paris bleiben, so lang Sie es für gut finden.

Ich danke dem Fürsten mit dem lebhaftesten Gefühl. —

Was hatte ich nicht diesen Tag für heitre Aussichten! Vielleicht lenkt der Himmel eure Herzen, dacht ich, daß ihr einander durch Liebe glüklich macht!

O, meine beste, theuerste Mama, wie voll, und sehnlich strömt dieser Wunsch aus meinem

Herzen! In dem zweydeutigen Zustande ist es mir nicht möglich, mein ganzes Leben hinzuseufzen. Es sind zu viele Saiten, die den Klagton für mich stimmen. Selbst die Harmonie der um mich freudigen Welt, ist Klagton für mich. Steigt mir da nicht die Erinnerung des Verlustes der Zufriedenheit, der Ruhe im Herzen auf? —

Ich küsse Ihre Hände. — Den morgenden Tag kann ich kaum erwarten. —

Eleonore.

Achter Brief.

Von Ebenderselben an Dieselbe.

N***, den 10ten März 1773.

Verschiedene Zufälle hinderten mich, heute früh durch unsern Boten meinen Brief an Sie abzuschiken. Der Fürst hatte zwar die Gnade, mir schon um zehn Uhr die Erlaubniß für Fletten schriftlich zu übersenden. Wirklich war ich auch schon im Begrif, sie Ihnen zu schiken, als sich der Oberamtmann meines Mannes mit dem Abschluß der Jahresrechnung melden ließ.

Ich hätte ihn gerne auf ein andermal beschieden; allein der ehrliche Mann könnte vielleicht wich-

wichtigere Geschäfte dadurch versäumen. Ich ließ ihn also kommen.

Ich muß es gestehen, der Mann ist der ordentlichste seiner Art. Gewissenhaft, treu, ehrlich, pünktlich, und alles dies zusammen, ohne ein Pedant zu seyn.

Während er mir die Rechnungen vorlegte, wies er mir eine neue Ordre des Flett auf 8000. Dukaten vor, die er deshalb nicht ganz bezahlen könnte, weil, wenn meine Pension von dem Kassabestande abgeschlagen würde, nur vier tausend Thaler übrig wären, die er ihm auch durch den Hauptmann Blau, der ihm die Ordre brachte, überschikt hätte.

Das machte mich aufmerksam; ich ließ es indessen dem guten, ehrlichen Manne nicht merken; billigte seine Vorsicht; und lobte seine Ordnung.

Befehlen Eure gräflichen Gnaden, daß ich Ihnen die Pension auszahlen soll?

„Nein, Sie können sie bey sich behalten."

O, Eure gräflichen Gnaden, das bewahre der Himmel! Eine solche Summe todt liegen zu lassen.

„Gut, so bringen Sie sie mir."

Ich habe sie bey mir. —

Und hiermit zählte er das Geld auf.

Unschlüßig, was ich damit anfangen sollte, ließ ich ihn wieder gehn. — Ueber diesem Geschäfte kam der Mittag herbey.

Zu meiner nicht geringen Freude fiel mir ein, Fletten damit ein Geschenk zu machen. Er verdient es zwar nicht, dacht ich bey mir; aber bin ich nicht verpflichtet, alles anzuwenden, was ihn einigermaßen zu sich selbst zu bringen im Stande ist? —

Beschlossen war es; und ich war mit meinem Entschlusse sehr vergnügt.

Ich that aber noch einen Schritt. — Vielleicht ist er eben izt um die ganze Summe, die er foderte, in Verlegenheit. Ich legte also das übrige als ein Geschenk zu seinem Geburtstage noch darauf. Ich glaube, Ihren Beyfall zu erhalten. Es scheint mir immer besser, wenn ich von dem Ueberflusse, den meine Güter abwerfen, auf diese Art Versuche mache, mich und Fletten in eine zufriednere Lage zu sezen; als wenn ich diese Summen auf Puz, oder Karten verwendete.

Mein Herz wenigstens giebt mir hierinn ganzen Beyfall.

Ich weis nicht, wie mir heute überhaupt so ganz leicht und wohl ist. Alles was ich thue, nimmt unter meinen Händen eine lachende Miene an. Alles scheint mir Freude zuzuwinken. Gott gebe es, daß ich das doppelte Glük erreiche, mich zufrieden, Fletten glüklich und tugendhaft zu sehen! —

Ich habe an Fletten heute ebenfalls geschrieben. Ich bin begierig, von ihm die Antwort zu sehen.

Mit der eifrigsten Liebe bin ich

Ihre

Eleonore.

Neunter Brief.

Gräfin Eleonore an den Grafen von Flett.

N***, den 13ten März 1773.

Wie soll ich Ihnen meine Freude schildern, die mir die Nachricht von ihrer Gesundheit, und allem, was Sie vergnügt macht, verursachte? Ich bin Ihnen wirklich für diese Nachricht sehr vielen Dank schuldig.

Abwesend von Ihnen, freue ich mich über jede auch die kleinste Freude, die Sie geniessen, als genösse ich sie selbst.

Ich gestehe es Ihnen mit dem zärtlichsten Herzen, daß der Gedanke: *wenigstens ist Flett vergnügt*, mich bey meiner izigen Lage, die freylich eben für mich nicht die allerangenehmste ist, — unendlich aufheitere.

Könnte ich doch alles beytragen, um Ihre Ruhe und Zufriedenheit nicht nur zu befördern — o, dieser Wunsch ist zu klein für mein Herz! — sondern selbst dauerhaft und unerschütterlich zu machen!

Sie werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren assen, daß bey dieser Sprache mein Herz keine Masque annahm. Was könnte mir schäzbarer seyn, als Ihr Glük, da ich überzeugt bin, daß ich das Unglük habe, Ihre Zufriedenheit in manchem Betracht gestört zu haben? —

Darf ich Sie bitten, die kleine Mühe, die ich bey Hofe anwandte, um ihn, in Ihre Bitte, länger in Paris bleiben zu dürfen, — zur Einwilligung zu bewegen, als eine Probe anzusehen, wie eifrig ich jede Gelegenheit ergreife, Ihren Wünschen zuvorzukommen?

Da der Fürst in Ihre längere Abwesenheit hauptsächlich auf meine Vorstellungen willigte, so war er auch so gütig, das Decret mir einhändigen zu lassen, um es Ihnen selbst überschiken zu können. Wie erfreut bin ich, Ihnen hiermit ein angenehmes Geschenk zu machen!

Aber, bester Herr Graf, warum haben Sie so wenig Zutrauen in Ihre eigene Gemalin? — Ich bin weit entfernt, Ihnen Vorwürfe zu machen, so sehr es mich auch schmerzt, daß Sie sich in dringenden Fällen nicht an mich, sondern an Ihre Freunde wenden. — Demohngeachtet gestehe

stehe ich es Ihnen, daß es ein wahres Vergnügen für mich gewesen wäre, wenn Sie die Bestellung, mit welcher Sie den Herrn Baron Blau belästigten, an mich selbst gemacht hätten.

Indessen, Sie können Ihre Gründe darzu gehabt haben, und ich will sie nicht untersuchen. Ich bin mit dem Vergnügen reichlich belohnt, das demohngeachtet für mich aufbehalten ward.

Ihr Oberamtmann wies mir die Ordre, die Sie durch Blau an ihn schikten. Ich war sehr ungehalten über die Bedenklichkeiten, die er machte, Ihnen die verlangte Summe ganz zu schiken. — Sie sind in einem fremden Lande; Sie sind ein Cavalier, der Aufwand machen muß; Sie bedürfen daher Ihrer Revenüen nöthiger als ich, die ich hier in meiner traurigen Einsamkeit tausend Gelegenheiten habe, mich ohne Nachtheil einzuschränken.

Nicht sowol diese Betrachtungen, als auch die Ueberzeugung, daß ich es Ihrer Ehre, und Ihrer izigen Lage schuldig bin, veranlaßte mich, Ihnen die von Ihrem Oberamtmann gefoderte Summe ganz zu überschiken.

Nehmen Sie diese Kleinigkeit nicht als ein Geschenk, nein, als einen Tribut an, den ich Ihnen mit dem grösten Vergnügen entrichte.

Alle Gegenerkenntlichkeit, um die ich Sie dafür bitte, ist, daß Sie mir die Freude vergönnen, in Zukunft bey jeder andern Gelegenheit

Ihnen auf diese Art meine Zärtlichkeit beweisen zu dürfen. Sie werden mich allemal doppelt verbinden. Einmal wegen des Vergnügens, das Sie mir durch Ihr Zutrauen verursachen; und dann wegen der Freude, die Sie mir gewähren, wenn ich die Ihrige befördern kann.

Warum sollte ich, da mir so viel von meinem Ueberflusse übrig bleibt, ihn nicht mit wahrem Vergnügen mit Ihnen theilen? Sie haben so viele Rechte darauf als ich. — Ich bitte Sie daher nochmals, — machen Sie mir das Vergnügen, das mir in meinem izigen Zustande so sehr willkommen ist; und befehlen Sie unbedingt in Fällen, worinn ich Ihnen mit so bereitwilligem Herzen zu dienen wünsche.

Daß Sie mich der Marquisin bekannt gemacht haben, freut mich. Sie ist Ihre Freundin, und als solche schäze ich sie unendlich hoch. Empfehlen Sie mich ihr, und nehmen Sie die Betheurung von mir an, daß ich mit dem zärtlichsten Herzen sey

Ihre

Eleonore.

Zehnter Brief.

Gräfin Eleonore an Gräfin Fluhr.

N***, den 29sten März 1773.

Gott! — Schlag auf Schlag stürmt das Schiksal auf mich Aermste! — Was für ein Schreken verursachte des jungen Baron von Harts Brief, den mir seine Mutter nur zum Theil lesen ließ!

Der unglükliche Flett! — Und ich? — Ich — dreymal unglüklicher, als er. —

Ich bin ganz zerrüttet. — Ach, Liebste, Theuerste! — Wie bang ist mir um mein Herz. — Verlohren er, — gehohnnekt, verspottet ich! —

Die Baronin kömmt morgen zu Ihnen, sie wird Ihnen ihres Sohns Brief zeigen. — Den schreklichen Brief, der mir alle Hofnungen auf künftige Ruhe raubet? —

Ich bin unglüklich, unglüklich bis im Tode!

Ach, weinen Sie mit mir. — Ich kann nicht mehr schreiben. Alles bebt an mir! — Gott! welche Angst. —

Eilfter Brief.

Graf Flett an den Baron Blau.

Spaa, den 20sten April, 1773.

Daß ich ein Teufel in Menschengestalt bin, das hätte ich mir längst sagen können, und auch sollen. Da schweif ich in der weiten Welt herum, wie Kain, der seinen Bruder erschlug. Angst, Verzweiflung, und Flüche über mich, folgen mir wie mein eigener Schatten, wohin ich mich immer wende.

Hör, lieber Junge! — Ich mache meinen besten Freund, einen ehrlichen Kerl, ob er gleich Procurator war, zum Hahnrey. — Das ist Kleinigkeit, wirst du sagen.

Gut, sie sey Kleinigkeit! — So war es auch Kleinigkeit, daß er mich dafür mit der Hezpeitsche aus dem Hause jagte. —

Und doch war ich der Narr, es damals nicht als Kleinigkeit anzusehen. — Ich fodre den Procurator auf Pistolen; ich ihn! den ich beleidiget hatte; erschieße ihn; — ich ihn! dem ich meine Beleidigung hätte abbitten sollen.

Das ist auch Kleinigkeit in deinen Augen? Eine Procuratorsseele mehr oder weniger in der Welt, gleich viel. —

Aber

Aber ist das auch Kleinigkeit, daß sein Weib über den Tod ihres Mannes izt selbst mit dem Tode ringt? ? — Kleinigkeit, daß eine Schaar in Schmerz und Gram zerflossener Kinder, die wie Engel um das Grab ihres Vaters stehen und weinen, und ihre Hände ringen; die an dem Bette ihrer sterbenden Mutter auf den Knien liegen, und Gott mit Thränen um die Erhaltung ihrer geliebten Mutter bitten, und vergebens bitten? — Ist dies Kleinigkeit, daß diese Kinder verwaist — mich — den Mörder ihres Vaters, ihrer Mutter, — mit Fluch nennen werden, — ist dies Kleinigkeit? —

Der Satan, der Even verführte, und den Fluch auf das Menschengeschlecht lud, — sieht seine Verführung auch für Kleinigkeit an, und frohlokt im Herzen über seine Bosheit. —

Könnt ich Satan seyn, ich würde es auch. Aber ich bin Mensch; — kann ich da die Bosheit des Teufels nachäffen? — Unheil habe ich so viel gestiftet, als er; — aber wie er, kann ich mich nicht freuen. —

Uebersen die ganze Reihe der folternden Gedanken, die mein Herz zerfleischen. Uebersen sie, — und dann sage mir, ob ich ruhig seyn kann, seyn darf; ich! —

Desniers Familie ist bis auf die spätesten Enkel durch mich unglüklich; meine eigene geschändet; der Hof wider mich im Harnische; meine

meine Freunde aufgebracht; und mein Weib — ach, izt fühle ich den Gram ganz, — der sie über meine Rasereyen zu Boden drüken wird.

Ich liebe sie zwar noch nicht. Aber ihre Grosmuth, ihr zärtlichs Bekümmern um mich, ihre Thräne, die sie in fremde Arme über mich weint, wie? geben ihr diese Züge nicht das Recht, meine erste, meine beste Freundin zu seyn? —

Lese Ihren lezten Brief selbst. — Sie opferte sich ganz für mich auf. Und ich vergelte ihre Zärtlichkeit mit Ausschweifungen!

Das ist Verstellung von ihr?

Nein, Freund, das ist es nicht. — Hart schikte mir den Brief, den sie an ihn schrieb und das Geld, das sie dem Briefe beylegte. Aber er schikte mir auch einen Brief, den mein Weib zwey Tage nachher an ihn schrieb. Und der schlägt mich mehr nieder, reißt mich mehr dahin, als alles übrige.

Ich will ihn zum ewigen Andenken ihrer Zärtlichkeit aufbehalten. — Dir will ich ihn hier abschreiben.

Schäzbarster Herr Baron!

„Dank, tausend Dank Ihrem edlen Herzen! „Ach, Gott, wie kann ich Ihnen die Freund„schaft vergelten, die Sie meinem Manne mit „solcher Grosmuth erzeigt haben. Der Schrek „beugt mich ganz zu Boden. Wie zittre ich für

„das

„das Schiksal meines Mannes! Gerechter Him„mel, du siehst meine Leiden; sie sind für das „weibliche Herz zu lastbar. Ich muß erliegen!"

„Flett., der Mörder des Desniers! Ich wünsch„te, er wäre meiner, ich wollte ihm danken dafür, da ich izt für ihn zittre."

„Ich bitte Sie um alles, was in der Welt „heilig ist, suchen Sie es dahin zu bringen, daß die „Sache von der gelindesten Seite betrachtet wird."

„Flett hat gefehlt. Aber nicht sein böses Herz; „seine Leidenschaft hat ihn darzu verleitet. Er „würde nie so tief gefallen seyn, wenn er nicht „von dem innern Grolle, in seiner Liebe gezwun„gen zu seyn, dahin gerissen worden wäre."

Verhindern Sie ja, daß der Gesandte keinen unvortheilhaften Bericht an den Hof davon abstatte. Ich habe selbst auch bereits deshalb an ihn geschrieben.

„Für die Summe, die Sie für ihn an den Des„nier zahlten, danke ich. Sie empfangen Sie hier „zurük. Ich lege noch einen Wechsel von zwanzig „tausend Thaler bey, die ich bitte, ihm unter Ih„rem eigenen Namen anzubieten. Es würde ihm zu „sehr auffallen, wenn Ich ihm diese Hülfe anböte."

„Nehmen Sie die Versicherung von mir zum „Unterpfand meiner lebhaftesten Dankbarkeit an, „daß ich mit der vollkommensten Hochachtung „bin, 2c."

Eleonore.

Ist dieser Brief Verstellung, lieber Blau? Ein Bösewicht vom ersten Range, unwerth des Menschengeschlechts, müste ich seyn, wenn ich dies sagen wollte.

Ich erhielt ihren Brief, und den Brief des Hart zugleich. Er meldete mir, daß er die Wechsel nach Spaa für mich addreßiren lassen. Selbst die Summe, die er für mich an Desniern vorschoß, legte er bey.

Verdien ich von Menschen noch so behandelt zu werden? Ich Ungeheuer, das ich bin? — Und mein Weib! Welche Größe der Seele! — O! daß ich so verdorben bin, ihr Herz nur bewundern zu können! — Ich verabscheue mich selbst! —

Schreibe mir doch ja bald, was der Hof von mir spricht. So bald die Sache zu Ende ist, komme ich nach Hause. Paris ist für mich die Mutter meines Unglüks. Ich will es fliehen, wie eine Stadt, darinn die Pest wütet. — Die Erlaubniß, die ich vom Hofe durch mein Weib erhielt, noch länger in Paris bleiben zu dürfen, hat keinen Reiz mehr für mich.

Lebe wohl.

Flett.

Zwölfter Brief.

Baron Hart an Gräfin Eleonore.

Paris, den 30sten März 1773.

Ich bin Ihnen für das Zutrauen, das Sie gnädige Gräfin in mich sezen, unendlich verbunden. Es ist das schmeichelhaftste Compliment für mich; und ich bin stolz darauf, es von Ihnen erhalten zu haben.

Fletten bedaure ich wegen seines Schiksals; noch mehr aber wegen seiner Tollheiten, mit welchen er sich nicht nur selbst lästig wird, sondern zugleich das beste Herz — das Herz seiner so schäzbaren Gattin betrübt.

Doch, ich will von diesem Punkte abbrechen. — Desniers Schiksal ist entschieden. Durch die lebhafte Fürsorge und die gründliche Einsicht der Aerzte ward er wieder hergestellt, nachdem er vorher eine der schmerzhaftesten Krankheiten aushalten muste.

Am dritten Tage verschlimmerte sich die Wunde sehr; er fiel in eine Ohnmacht, die dem Tode ähnlich sah. Das Gerücht verbreitete es sehr schnell, und wie gewöhnlich mit starken

Zusäzen. — In der ganzen Stadt ward er für todt ausgeschrien. Indessen kam er nach einigen Stunden wieder zu sich.

Ohngeachtet er nun — nach einer Cur von sechs Wochen izt wieder anfängt, ausser dem Bette zu seyn, so wollte ich doch den wahren Zustand seiner Herstellung Fletten noch nicht schreiben. Er muß für seine Laster büssen. Seine Gewissensbisse mögen ihn daher ängstigen, so viel sie können. Desto besser wird es für ihn seyn.

Der Gesandte wird selbst an Sie schreiben. Er versprach in Rüksicht auf Ihre Bitte, die Sache vor den Hof ganz zu verschweigen, und dies um so viel eher, da Desnier keine Klage wider Fletten anzuhängen entschlossen ist.

Ich kann Ihnen keine vortheilhaften Begriffe von der Rechtschaffenheit dieses Mannes durch bloße Worte machen. Der Edelmuth, und alle Tugenden des würdigen Mannes mahlen sich nicht nur in seinen Gesichtszügen, sondern sind tief in seinem Herzen eingeprägt.

Die ganze Stadt giebt ihm das Zeugniß, daß er der wohlthätigste, freundschaftlichste Mann von der Welt ist. — Freylich erhält Fletts Verbrechen durch die Rechtschaffenheit des Mannes, den er beleidigte, — einen großen Theil von Bosheit und Leichtsinn mehr. Aber ich bin dieses Zeugniß dem edlen Desnier schuldig.

So stehen die Umstände des Procurators. Aber seine Frau? — ach, gnädige Gräfin, das Herz blutet mir, wenn ich an Ihre Quaal und Verzweiflung denke!

Sie liegt noch an einem abzehrenden Fieber, mit tiefer Melancholie verknüpt. — Sie weint unaufhörlich, flieht jeden Menschenblik, verflucht sich, ringt die Hände, — und jammert wie eine Verbrecherin, die man zum Tode führt.

Es ist nicht zu beschreiben, wie lebhaft der gute Desnier den Schmerz seiner Frau sich zu Herzen gehen läßt. Er sieht es ein, daß sie sich aus Schaam und Reue selbst aufzehrt. Er sucht alles mögliche, sie aufzurichten, beugt jeder Gelegenheit vor, die auch nur von der entferntesten Seite die Erinnerung an das Vergangene ihr in den Sinn bringen könnte. Allein seine Mühe ist vergebens.

Weder er, noch der Arzt, noch ihr Beichtvater können sie beruhigen. Wie lebhaft muß die Angst des Gewissens seyn, wenn es sich mit Vorwürfen beladet! Sie hat das Zeugniß ihres Mannes und aller, die sie kennen, vor sich, daß sie — bis auf die unglükliche Bekanntschaft mit Fletten, die verehrungswürdigste Frau war. Sie war das Muster der Tugend, wie ihr Mann. Was muß Flett nicht für Kunstgriffe angewandt haben, ihre Tugend zu überwältigen, und sie zu verführen! Mich schaudert bey diesem Gedanken.

Und eben die Erinnerung, daß sie sich verführen ließ, ist der Dolch, der ihre Seele izt so grausam durchwühlt. Sie hält sich für eine unwiederbringlich verlohrne Sünderin; — ihre Phantasien erhizen sie oft so gewaltig, daß sie die Hölle und alle Verdammten vor sich sieht.

Den vorgestrigen Abend vergesse ich nie. Ich besuchte den Procurator. Er saß eben auf seinem Bette, die jüngste Tochter lag mit ihrem Kopfe auf seinem Schoos, und weinte; in seinem Auge zitterte eine männliche Thräne, die Vaterliebe, und Schmerz über das Leiden seiner Gattin ihm ablokte. Eine feyerliche Stille herrschte im ganzen Zimmer. Er selbst war so vertieft in traurige Gedanken, daß er mich lange nicht gewahr wurd.

Endlich schlug er seine Augen auf. „Ach, Herr Baron! —“ Er konnte nicht weiter reden. Ich bat ihn, sich keine Gewalt wegen meiner anzuthun.

„Ich? — Und wenn die ganze Welt ihre Augen auf mich hätte, — ich würde meinem Gram Gehör geben. — O, liebster Herr Baron — hier — hier (indem er auf sein Herz wies) herrscht ein gewaltiger Sturm. Die Wunde, die mir Flett in die Brust schoß, ist tief gewesen, aber die Wunde, die er meinem Herzen schlug, ist weit tödtlicher. Ein nagender Schmerz durchwühlt meine Brust, wischt jede Freude des Lebens von meiner Stirne, beugt mich zu dem Elende herab, das für einen zärtlichen

Gat-

Gatten das grausamste ist. O wie voll von Seeligkeiten waren meine Tage in den Armen der reinsten und zärtlichsten Liebe! Wie heiter flossen sie an meiner Gattin Seite dahin, die ich gleich einem Engel liebte, und die mich mit der ganzen Fülle ihres Herzens wieder liebte! — Nun sind diese Tage der Wonne für mich verschwunden. Glauben Sie nicht, daß ich der Thor sey, meiner Gattin ihren Fehltritt als einen unverzeihlichen anzurechnen. Die Sinnen sind nicht das Herz. Jene verriethen mich, dieses blieb mir treu. Wenn Schmeichler die Sinnen, auch der tugendhaftsten Frau, zu erhizen wissen, so ist ihr Fall unausbleiblich. Sie wird dahin gerissen in ihrer Hize, weil sie vor dem lauten Tumult ihrer Leidenschaften die Stimme ihres Herzens nicht hören kann. Sie ist in einem solchen Falle zu bedauern, verdient Verzeihung — nicht Verabscheuung und Strafe. Ich würde grausam handeln, wenn ich ihren Fehltritt noch izt mit Verachtung vergelten würde; ihr, der die eigene Ueberzeugung, daß sie wider ihre Pflicht gehandelt habe, so vielen Schmerz verursacht. — Ich fühle alle ihre Leiden so lebhaft, ihre Schaam, ihre Reue, die Verwünschung dieser unseligen Stunde, die Marter ihres nagenden Gewissens, — o, ich fühle alles dies so lebhaft, mit so inniger Rührung, daß ich mich für das gröste Ungeheuer halten würde, wenn ich ihr nicht mit der zärtlichsten

Aufrichtigkeit verzeihen wollte. Nicht der Schritt, den sie that, ist es, welcher mein Herz bluten macht. Aber die traurige Aussicht auf die Zukunft, die preßt mir Thränen aus. Ich kenne sie. Sie ist zärtlich und gefühlvoll. Wie? wird der Gedanke an das Vergangene nicht ihre Brust mit Traurigkeit schwellen? Wird sie nicht vor meinen Augen mit Niedergeschlagenheit erscheinen, wie ein Verbrecher vor seinem Richter? Wird die Angst, meine Vorwürfe zu erhalten, und das Bestreben, ihnen auszubeugen, ihr Herz nicht in die betrübteste Fassung herabstürzen? Wird sie ihre Liebe nicht in sich selbst zurükziehen, ihr Herz vor mir verschließen, und bey dem aufrichtigsten Ausbruch der zärtlichsten Liebe schüchtern und betreten seyn? Und soll ich, wenn ich dies alles in ihren Bliken, in ihren Gebehrden lesen werde, soll ich da nicht Gefühl gegen ihre Leiden haben? Bester Herr Baron, die Zärtlichkeiten der Liebe verschwinden, verliehren ihre Süßigkeiten, wenn sich ein Theil der Liebenden dem Zwange unterjocht. Das freye, ungezwungne, offne, zudringliche Betragen wird gehemmt, geschwächt; — Und die Liebe verliehrt das Bezaubernde, das sie vorher zur Seeligkeit machte. — Dies ist der Zustand, in dem meine Frau leben wird; er ist sehr kränkend, sehr betrübt für das Herz des liebenden Gatten. — Aber auch der meinige ist es nicht minder. Alle ihre Leiden fallen mit doppelter Schweere auf

mei-

meine Seele zurük. Ich werde den Kummer in ihren Bliken lesen, ihn selbst fühlen, und in mir verschließen müssen, wenn ich den Verdacht in ihrer Seele nicht rege machen will, daß mein Kummer aus der Erinnerung an ihre Fehltritte quillt. — Sagen Sie, theuerster Baron, — wird dieses Leben, nicht das Leben der Marter für uns beide seyn? Sie wird meinen Anblik, meine Zärtlichkeit mit Furcht fliehen, und ich werde mit nicht geringerer Furcht sie zu trösten suchen." —

In diesem Augenblik sprang die ältere Tochter mit ängstlichem Geschrey aus dem Nebenzimmer. — Ach, Papa, Papa, — um Gotteswillen, die Mama stirbt! — Hülfe! Hülfe!

Wir eilten erschroken zu ihrem Bette. Gott, wie jammerte mich der Anblik dieser armen Frau! Sie hielt in ihrer Hand das Portrait ihres Mannes, das ganz von Thränen benezt war. Ihre Augen waren starr darauf geheftet; ihr Gesicht war bis zum Entsezen entstellt; voll Verwirrung, Angst, bitterer Selbstvorwürfe, und Verzweiflung.

Athemlos lag sie da. Ihr Mann stürzte auf sie. — „Ach, meine Sophie, — Sophie!" — Er konnte vor Thränen kein Wort weiter vorbringen. — Mit welcher Zärtlichkeit sie der gute Mann in seine Arme schloß! „Ach Sophie, tödte mich nicht durch deine Angst. Gott, muß ich so tief gebeugt in meinem Leiden erliegen!" —

Sie gab nur wenige Zeichen des Lebens von sich. Ihre Augen irrten wild umher. So oft sie auf ihren Mann geheftet waren, fuhr sie wie ein Mensch zusammen, den eine plözliche Angst erschüttert. —

Wir sahen, daß seine Gegenwart ihre Seelenangst nur vermehrte. Wir brachten ihn von ihr weg. Er warf sich auf sein Bette, hüllte sein Gesicht in seine Hände, und lag in dem tiefsten sprachlosem Schmerze. —

Durch viele Bemühungen brachten wir es endlich dahin, daß ihr, als der Arzt eine Ader öfnete, einige Erleuchterung verschaft wurde. Sie fiel in einen Schlummer, der — aus ihren Gesichtsbewegungen zu urtheilen, — mit den fürchterlichsten Ideen gefüllt war. —

Der Zustand des ehrlichen Desnier gieng uns nicht weniger zu Herzen. Er lag noch sprachlos auf seinem Bette. Nur mit unter rang er seine Hände, rief mit einer Stimme, die den innersten Gram bezeichnete, den Namen des Flett, — und versank wieder in seinen tiefen Schmerz. Es war schon sehr spät, als ich weggieng.

Ich bekenne es, daß ich wider die Unbesonnenheit des Flett in diesem Augenblik sehr aufgebracht war. Könntet ihr Wollüstlinge, die ihr die Ruhe der Familien durch eure Ausschweifungen zerstört, — o, könntet ihr an das Bett der Leidenden geführt werden; könntet ihr die Seelenangst, und das Elend ganz durchschauen,

das

das in solche Familien durch euch gepflanzt ward; wie würdet ihr vor eurer Scheußlichkeit zurükbeben! Fürwahr, gnädige Gräfin, ein solcher Anblik würde der beste, der mächtigste Redner für das Herz des Sünders seyn! — Fletten wünscht ich zum Augenzeuge dieser Scenen. Seine Seele müste die Flammen der Hölle durchglüht haben, wenn er sie gesehen hätte. Er würde von seinem Taumel erwacht, und von der Lasterbahn zurükgetreten seyn.

Nächstens werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen von Desniers und seiner Frauen Schiksale nähere Nachricht zu geben.

Ich habe die Ehre rc.

Hart.

Dreyzehnter Brief.

Baron Hart an die Gräfin Eleonore.

Paris, den 21sten April 1773.

Vor drey Wochen berichtete ich Ihnen, meine Gnädige, die Lage, in welcher Desnier und seine Frau waren. Ach, lieber Gott, welche Veränderung ist seit der Zeit mit beyden vorgegangen!

Geschäfte hielten mich ab, Desniern drey Tage nicht zu besuchen. Ich war eben mit meinem Briefe an Sie fertig geworden, als er mich durch seinen Bedienten zu sich bitten lies.

Der liebenswürdige Mann! Mein Aussenbleiben machte ihm vielen neuen Kummer.

„Wollen auch Sie mich verlassen, Herr Baron? Wie traurig und betrübt waren mir die Tage nicht, da ich Sie nicht sah! — Es ist alles bey mir in Unruhe. Ach! eine geheime Ahndung läst mich das schwereste Schiksal fühlen! — Meine Frau — sie wird nicht lange mehr leben. Sie ist schwach, und matt; ihre Phantasien nehmen zu; ihr Geist ist zerrüttet. — Gott weis es, mit welcher Seelenangst ich diesem Schlage entgegen sehe."

Er führte mich darauf zu seiner Frau. Der Arzt versicherte mich, daß sie es über ein Paar Stunden nicht aushalten werde. Der Beichtvater, ein alter, ehrwürdiger Greis — von den wenigen einer, die wahres Christenthum mit Einsicht und Verstand, mit Leutseligkeit, und Menschengefühl zu verbinden wissen, — beschäftigte sich, ihrer geängstigten Seele Trost und Linderung zu verschaffen.

Dem ehrwürdigen Manne flossen selbst Thränen über den betrübten Zustand der Kranken aus den Augen. Nur mit der äussersten Anstrengung aller Geschiklichkeit brachte er es dahin, daß sie sich beruhigen ließ. Nach und nach wurden ihre

ver-

verwilderten, Verzweiflung ausdrükenden Gesichtszüge heiter; aber nagende Gewissensbisse folterten ihre Seele noch immer.

Pater Eustach, so hies der Geistliche, machte ihr ein so rührendes, so zum Herzen dringendes Gemälde von der unbegränzten Güte Gottes; von seinem Erbarmen gegen die Reuetragenden Sünder; von der Liebe, mit der er den Busfertigen aufzunehmen bereit ist; von der Seeligkeit, die auch auf den Sünder wartet, wenn er seine Sünden bereuet; — daß wir alle von dem Nachdruk seiner Vorstellungen dahin gerissen wurden.

Er gab uns zu verstehen, daß wir uns entfernen möchten, um sie die Beichte halten zu lassen. — Er brachte wohl zwo volle Stunden mit ihr allein zu. — Endlich rief er uns wieder zu sich, und bat uns, während daß er ihr das Abendmahl reichte, mit ihm zu beten.

Wie heilig, wie ganz seelenerschütternd war für mich der Anblik dieser Ceremonie! Engel können ohnmöglich vor dem Angesicht Gottes mit grösserer Ehrfurcht und Andacht liegen, als Madam Desnier aus den Händen des Pater Eustach das Abendmahl empfieng. Diese Seelenzerknirschung, diese heilige Ehrfurcht, — läst sich nur empfinden, — nicht beschreiben.

Wir beteten alle mit der innigsten Andacht. Madame Desnier betete mit uns. — O, wie verwandelte sich ihre so tief gebeugte Seele — in

die

die Seele des freudigen Christen, der am Ziele seiner Auflösung sich sieht, und auf die Gnade seines Gottes rechnet. — Ihre Thränen waren nicht Thränen des wilden Schmerzes und der Verzweiflung; — sie weinte sie izt mit christlichem Gefühle, aus vernünftiger Reue.

Endlich — nachdem sie sich ganz gesammelt, und mit wahrer Seelenruhe gestärkt fand, — rief sie ihren Mann, der mit tiefgesenktem Haupte, — unbeweglich, wie eine Bildsäule in einer Eke des Zimmers stand. „Liebster Desnier, Gott ruft mich von dir! Sein Wille geschehe! Du sahst meine Leiden; sahst meine Reue. Gott weis es, daß ich die Stunde verfluche, in der ich dich beleidigte. — Fluche mir nicht. Gieb mir den Trost noch in jene Ewigkeit mit, daß dein Herz mir verzeiht. Ach, Gott, wäre es dein Wille gewesen, daß ich länger lebte, — ich hätte meinen Fehler durch ununterbrochene Buße abzuwaschen gesucht."

Desnier konnte kein Wort aufbringen. Er sank auf sie, küßte sie, überschwemmte sie mit seinen Thränen, und hielt sie fest in seinen Armen.

Ich, verzeihen, ich? — Gott, — du liebtest mich, liebst mich noch. — Ich verzieh lange! Mein Herz litt mehr als deines! — Ach Sophie, — liebste Sophie! Mein Herz bricht mir. Du stirbst, — alle Freuden sterben für mich mit dir! Gerechter Gott! Diese Kinder, wer wird sie pflegen; wer ihre Mutter seyn! Ich nicht, — kanns nicht. —

Wir

Wir alle weinten. Die Kinder schrien trostlos, und baten mit den häufigsten Thränen den Vater, er solle doch die Mutter nicht sterben lassen. Sie liefen zu dem Pater, und baten auch ihn, sie liefen zu mir, zu allen die im Zimmer waren, und baten alle mit dem kläglichsten Händeringen, ihrer Mutter zu helfen. —

Sie nahm auch von ihren Kindern Abschied, ermahnte sie zur Liebe und zum Gehorsam gegen ihren Vater, und bat sie, fleißig für sie zu beten.

Ach, — gnädige Gräfin, — wie die Kinder vor dem Bette ihrer sie seegnenden Mutter auf die Knie fielen, die Hände mit einer Inbrunst, — die ganz Gefühl und Schmerz war, hoch gegen den Himmel empor hoben, laut mit der wärmsten Andacht beteten, Gott möchte ihre Mutter für sie leben lassen, — ach, — dieser Anblik brach unser Herz. Die lebhafte Angst, die Bekümmerniß für ihrer Mutter Leben, die Zuversicht, mit der sie ihr Gebet verrichteten, war ein Gemälde für mich, das mich dahin riß. —

Desnier fühlte den ganzen Eindruk, den diese Scene machte, im Umfange. Zärtlichste Liebe gegen seine Frau, — und zärtlichste Besorgniß für seine Kinder zerrissen beyde sein Herz. —

Nun fieng Todeskälte an, sich über ihre Glieder auszubreiten. Auf ihre langen Leiden starb sie einen sehr schnellen Tod. Sie rang kaum eine Viertelstunde mit dem Tode.

Ihr

Ihr Mann hielt sie in seinen Armen. So wie ihre Lebensgeister schwächer wurden, drükte sie die Hand ihres Mannes fester. Ihr lezter Blik war starr auf ihn geheftet, dann gegen den Himmel — und so starb sie.

Desnier lag lange noch mit dem Munde auf den ihrigen. Endlich erwachte er wie aus einem Schlummer. — „Sie ist hin! — Fahre wohl, Engel vom Weibe! Gott segne deine Seele." — Er wollte von ihrem Bette gehn. — Wie erstaunte er, als er sich von seiner Frauen Hand so fest gehalten fand, daß er sich nur mit Mühe von ihr loswinden konnte!

„Auch nach deinem Tode willst du mich? Gut, Beste, — du sollst mich haben! — Sollst mich nicht lassen. Auch dort — dort will ich dir folgen!" —

Mit der grösten Verzweiflung eines Trostlosen riß er sich von ihr; und gieng in sein Zimmer. Hier warf er sich mit in einander geschlagenen Händen auf das Bett, und bat uns, ihn allein zu lassen.

Ich besuchte ihn des andern Tags wider. Ich wollte seinem Schmerz Erleuchterung verschaffen; allein er blieb stumm, und verschloß seinen ganzen Kummer in seine Brust. —

Er nahm seine Kinder zu sich auf das Bett, küßte sie, troknete ihre Thränen, küßte sie wieder; — aber er sprach nicht ein Wort. — Ich muste unverrichteter Sache wieder gehn. — Ich wiederholte meinen Besuch auf den folgenden Tag. —

Ich

Ich traf ihn in einem Zustand an, der mich ganz erschütterte. Seine Frau lag in der Bahre. Er kniete mit seinen Kindern um dieselbe herum, und betete. Als ich kam, reichte er mir einen Rosenkranz, mit ihm zu beten. Ich nahm dies Anerbieten mit Vergnügen an, da mir die Verstorbene so nah zu Herzen gieng, und mir so theuer war. Endlich stund er auf, hob jedes seiner Kinder in die Bahre, und ließ sie ihre Mutter zum leztenmale küssen. Er selbst segnete sie noch mit der lebhaftesten Zärtlichkeit; ließ dann die Bahre zuschliessen, nahm mich bey der Hand, und gieng mit mir in das abgelegenste Zimmer seines Hauses.

Wenn ich nicht von seinem innerlichen Schmerz vollkommen überzeugt gewesen wäre, ich hätte mich durch die anscheinende Ruhe seines Gesichtes täuschen lassen; so gelassen, so männlich, heiter und beruhigt schien seine Seele zu seyn. Desto mehr kämpfte er aber in sich selbst.

Auch diesen Tag hörte ich ausser seinem Gebet nicht eine Sylbe von ihm. Ich konte also nichts thun, als seine trostlose wimmernde Kinder trösten.

Man trug endlich die Leiche fort. Er stund auf, lehnte sich an das Fenster, und fieng an zu zitttern. Als er die Bahre aus dem Hause tragen sah, fuhr er zusammen; rief mit über seinen Kopf gefaltenen Händen einigemal: Gott, Gott! — und sank blaß zur Erde. —

Da

Da ich zum Voraus von dem äusserlichen Scheine der Ruhe des Desniers auf die Erschütterung seiner Seele schließen, und dergleichen Zufälle vermuthen konnte, so hatte ich die Vorsicht gebraucht, schon vorher einen Arzt rufen zu lassen. Dieser brachte ihn auch durch viele Mühe wieder zu sich. Aber er blieb schwach, und muste sich zu Bette legen.

Nach zween Tagen erholte er sich wieder. Er lies mich zu sich bitten. Ich fand, als ich zu ihm kam, seine ganze Familie, die Familie seiner Frau, einen Notarium, und den Prälaten der Kartheuser bey ihm.

Er umarmte mich mit der wärmsten Freundschaft.

„Ich habe Sie, Herr Baron, zu mir bitten lassen, damit Sie, da Sie so vielen Antheil an meinem Schiksal trugen, Zeuge meines lezten Willens seyn sollen. Ihnen meine Freunde danke ich für die Liebe, mit der Sie mir zugethan waren. Ich bin durch Unglüksfälle gebeugt, und unfähig in der Welt zu leben. Hier haben Sie meine Kinder. Vertreten sie Vaterstelle bey ihnen. Gott wird ihr Belohner seyn, wenn Sie sie zur Tugend auferziehen.“ — Er rief den Notarium, und lies sein Testament entwerfen. Die Anwesenden musten es unterschreiben, daß sie es genau erfüllen wollten. — Nachdem dies alles vorbey war, nahm er von jedem mit der geseztesten Miene insbesondere Abschied.

„Gott

„Gott ruft mich, sprach er. Ich will seinem Rufe folgen. Ich habe der Welt vierzig Jahre gedient; die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, will ich dem Himmel opfern. Beten Sie, meine Freunde, für mich, daß Gott mich in meinem Kampfe stärke.“ —

Er küßte nochmal seine Kinder, die sich an ihn schlängelten, laut weinten, und baten, er möchte sie nicht verlassen; er möchte sie mit sich nehmen. Wir alle konnten nicht ein Wort aufbringen, so sezte uns seine Entschlossenheit in Verwirrung und Erstaunen. Er war schon mit dem Prälaten weggefahren, eh wir zu uns selbst kamen.

Er lies sich denselben Tag noch in dem Kloster einkleiden, und bat, man möchte Niemanden, selbst seine Anverwandten nicht zu ihm lassen.

Seine Frau ward auf seine Veranstaltung in dem Garten des Klosters begraben. Dieser war sein nächtlicher Aufenthalt.

Er zeichnete sich gleich in den ersten Tagen durch seine Strenge, und Frömmigkeit im ganzen Kloster aus. Man fand ihn jede Stunde des Tages auf den Knien betend liegen; er fastete, daß seine Kräfte merklich abnahmen, und kasteyte sich mit solcher Strenge, daß sein Körper gänzlich hinfällig ward.

Er ward auch wirklich nach vierzehn Tagen sehr krank. Demohngeachtet sezte er seine Busübungen fort. Am dritten Tage seiner Krankheit

 fand

fand man ihn auf dem Grabe seiner Gattin auf den Knien todt liegen. Er hatte in der einen Hand das Kruzifix, in der andern das Bildniß seiner Frau; beyde waren noch von seinen Thränen feucht.

So starb auch dieser würdige Mann! Gott, welch ein schauderndes Exempel ist das Schiksal dieser unglüklichen Familie! Was ist der Mensch, und dessen Tugend, da sie durch den Leichtsinn jedes Lasterbubens zerstört werden kann? Sollen wir nicht mit Recht aufmerksam auf uns werden, und uns nie zu sicher dünken?

Frau Desnier war wirklich die tugendhafteste ihres Geschlechts. Welche seelige Stunden schenkte nicht das Gefühl der Tugend ihrem Herzen. Sie genoß mitten in dem Schooße ihrer glüklichen Familie den Himmel auf Erden.

Aber ein Wollüstling kommt, stürzt die Säule der Tugend, auf der ihre Glükseligkeit ruhte, mit Lasterhänden über den Haufen, streuet den Keim der Verzweiflung in ihren Busen; — und weg ist Ruhe und Seeligkeit; weg die Zufriedenheit ihres Herzens, und die Freude der ganzen Familie.

Das beflekte Gewissen fühlt Dolche; ihr Geist ruht nicht mehr auf den Blumenbeeten der Unschuld, nein, auf einem Dornenpfühl, das ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit mit blutgen Stichen verwundet. Höllenfurien schwingen ihre Geisel, die bedauernswürdige in ihrer Seelen-

angst zu peinigen; und die Verzweiflung lagert sich mit allen ihren scheuslichen Folgen um sie.

Das Unglük der Familie des Desnier, und ihr klägliches Ende macht in der Stadt viel Aufsehen. Ich kann es nicht verschweigen, daß in allen Gesellschaften Flett sehr scharf beurtheilt wird. Man verachtet ihn wirklich allgemein.

Ich habe ihm, von allem was hier vorgefallen ist, die treueste Nachricht ertheilt. Wie wünsche ich, daß dieser Zufall ihn vernünftig machen möge! Sein Gewissen kann noch nicht der Bosheit in einem so hohen Grade unterthan seyn, daß er nicht die Schwärze seiner Aufführung fühlen und bereuen sollte.

Die Familie des Desnier hat den würdigen Mann zu seiner Gattin begraben lassen. Sie können sich das allgemeine Bedauern aller redlichgesinnten, mit dem sie noch bis izt die Grabstätte dieses unglüklichen Ehepaars besuchen, ohnmöglich lebhaft genug vorstellen.

Ich weis, Ihr gefühlvolles Herz wird dieser Familie die Thräne des Mitleids nicht versagen. Sie weinen sie der Menschlichkeit zur Ehre, und Ihrem Gefühle.

Ich bin mit ꝛc.

Hart.

Vierzehnter Brief.

Graf von Flett an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 10ten May, 1773.

Frey! Frey! o, du glaubst es nicht, wie mich das entzükt, daß ich frey bin! — Desnier ist zu den Vätern gegangen, seine Frau hat ihm den Weg gebahnt! —

Freylich dauert mich der arme Schelm! Er war doch immer eine gute ehrliche Procuratorsseele.. —

Da schreibt mir der junge Hart drey ganze Bogen von dem Geheule, und dem Wimmern der Todten, voll. Lies den Brief selbst, und sage mir dann, ob der Affe nicht zum Missionair geboren ist. Wie er mit Sentenzen um sich wirft! Macht mir wohl gar auch Vorwürfe! Kann denn ich dafür, daß sich das Weib in ihrer Narrheit zu Tode phantasirte, und daß der Mann aus Liebe — als hochwürdiger Herr, ihr in die Ewigkeit nachgalopirte? Wer hies sie beyde dies thun? — —

Doch es ist mir eben so angenehm nicht, daß Desniers Haus auf einmal so abgestorben ist. Dumme Pfaffenseelen werden immer wider mich mit ihren Anathemen zu Felde ziehen. Und du weißt — der Narren ist die Welt voll.

Aber

Aber weg mit dem alten Schlendrian! Er ist kaum der Mühe werth, daß wir daran denken. Wahrhaftig, ich schlage mich selbst oft vor die Stirne, daß ich in meinem lezten Brief so weiberlich winselte. Ich habe über die ganze Sache ernsthaft nachgedacht, und fand, daß ich eben nicht gar zu viel Ursache habe, mich zu verwünschen.

Was that mein Weib, da sie mir Geld und Dekret schikte? — Im strengsten Verstande genommen, weiter nichts, als — was jede andere Zoffe thun würde, die mich gern von sich entfernt hielte? — Gut! Ich will ihrem Winke auch treulich folgen. Aber danken werde ich ihr für die Grimasse nicht, mit der sie mir diesen Wink gab. —

Mag sie immer die Nase rümpfen, daß ich ihr noch nicht geantwortet habe! — Es bleibt dabey, sobald schreibe ich noch nicht an sie.

Nun etwas von meinem Aufenthalt in Spaa. — Die erste Bekanntschaft, die ich machte, war meines Wirths Tochter. — Stelle dir das Bild der mediceischen Venus vor, und die Unschuld der Arkadierinnen, — so hast du dir einen Begrif von Louisen gemacht. Die erste Zeit machte sie freylich wenig Eindruk auf mich. Meine Unruhe, und lächerliche Gewissensgrillenfängereyen waren damals Schuld daran. Seit ich aber mit dem Abbate Veronese bekannt wurde, — zerstreuten sich die trüben Nebel, in die meine Seele gehüllet war,

 und

und ich fieng wieder an, Ich selbst zu seyn; das ist: meine Augen sahen, was sie sahen; und mein Herz fühlte was meine Augen sahen. —

Ich muß dich mit dem Kerl bekannter machen. — Der hochwürdige Abbate Veronese muste sich — wie er mir gestand — wegen einer kleinen Giftmischerey, an der nicht mehr als Vater, Mutter, Tochter, und zween Liebhaber von ihr starben, — aus Parma flüchten.

Er hat es nun freylich nicht so übel mit ihnen gemeint. Seine Pülverchen waren nur für die Liebhaber bestimmt. Konnte er dafür, daß die ganze Familie von dem Kuchen aß? — Es jammert ihn noch, daß er unschuldigerweise der Mörder seiner Geliebten ward, da er sich nur seine Nebenbuhler auf eine ehrliche Art vom Halse schaffen wollte. —

Er schlendert schon ein halb Jahr unter fremdem Namen hier herum; ist hier ziemlich angesehn, und weis sich — als Priester in seinem schwarzen Roke — mit dem ehrwürdigsten Ansehn in die Gesellschaften zu drängen. Der gemeine Mann hält ihn für ein Muster der Frömmigkeit, so andächtig weis er seine Messe zu lesen.

Mit diesem Abbate wurde ich vor drey Wochen in eine genaue Bekanntschaft verwikelt. Er spielte mit mir, und gewann mir in einem Abend zwey hundert Louisd'or ab. — Der Kerl wuste die Volte so gut zu schlagen, daß ich ihn

ihn erst, nachdem wir fünf Stunden mit einander spielten, darauf ertappte, — Ich stund vom Tische auf, nahm ihn bey der Hand, und sagte ihm ganz leise: „Herr, Sie brauchen vielleicht Geld. Hätten Sie mich darum angesprochen, so würde ich Ihnen eben diese Summe gegeben haben, ohne daß Sie mich darum hätten betrügen dürfen.“

Den andern Morgen kam er sehr frühzeitig zu mir. „Herr Graf, ich komme, nicht mich zu rechtfertigen, sondern mich für ihre Grosmuth zu bedanken. Sie haben meine Umstände errathen, sie sind die'mißlichsten. Ich habe keinen Freund, von dem ich reelle Unterstüzung erhielte. Ich habe mich aus Noth zu diesem Gewerbe herabgelassen. Aber ich werde es diese Stunde abschwören, wenn ich auf eine andere Art meinen Unterhalt finde.“

Ich both ihm meine Dienste an, und er war damit zufrieden. Damals wußt ich aber noch nicht, was ich alles mit dem Pfaffen in meine Dienste bekäme. Gleich den ersten Tag zerstreute er — ich gestehe es, zwar mit machiavelischer — aber doch befriedigender Beredsamkeit meine düstern Gedanken. Er glich einem Zauberer, der die Gewitter verjagt, und den ganzen Horizont mit den heitern Sonnenstrahlen übergöldet. —

Es war ihm nicht genug, mich ruhig zu sehen; er wollte mir auch seine Grundsäze eigen machen. Da sie ohnehin mit meinen Neigungen so sehr harmo-

harmonirten, so war ihm nichts leichteres, als mich zu seinem System zu bereden. Er überzeugte mich, daß all der Prunk von äusserlicher Grosmuth meines Weibes — nichts als Eigennuz und Verschlagenheit sey. Kurz, dem Pfaffen danke ich es, daß ich izt so vergnügt und zufrieden bin, als ich es je war. —

Wie die Freuden immer eine an die andere sich zusammenketten, — so stellten sich auch bey mir jeden Tag neue Vergnügungen wieder ein. Louise ward bald ein Gegenstand, für den ich lichterloh brannte. Allein das Mädchen war zu ehrlich, als daß sie meinen Schmeicheleyen getraut hätte. Alle meine Kunstgriffe waren Streiche in die Luft. Weder Liebkosungen, weder Geschenke fruchteten etwas. Sie floh — wenn ich kam; vermied jede Gelegenheit, mich allein zu sprechen. Selbst in Gesellschaften scheute sie meinen Blik, und beugte jeder Gelegenheit vor, die zu einer neuen Erklärung meiner Liebe gegen sie Anlaß geben könnte.

Du kannst dir leicht vorstellen, daß durch die Sprödigkeit des Mädchens nur noch heftigere Begierden in meiner Brust angefacht wurden. Theils meine unüberwindliche Neigung, theils mein Stolz, der noch nie bey dem schönen Geschlecht mit Beschämung sein ausgestektes Panier zurükziehen durfte, — waren Schuld, daß ich auf Ränke sann, das Mädchen nach meiner Pfeife tanzen zu lehren.

Abbate Veronese wurd in dieser Geschichte zum Vertrauten erwählt. Er nahm das Geschäfte freudig über sich, das Mädchen in meine Falle zu loken. Allein auch er konnte zu meinem nicht geringem Verdrusse nicht weiter fortrüken. Louise blieb unbewegt, und floh meine Gegenwart, wo sie es nur immer konnte.

Ich war schon wirklich im Begriffe, das Mädchen fahren zu lassen, als der Abbate an einem Morgen ganz athemlos zu mir gelaufen kam.

„Herr Graf, — Glük, lauter Glük! Ihre Louise ist krank. Erschreken Sie nicht darüber. Es ist nur eine Kleinigkeit, die sich bald wieder legen wird. Ich erfuhr, daß das Mädchen in des Herrn Bats Sohn verliebt sey, und daß dieser junge Mensch die Ursache sey, warum sie Ihnen bis izt kein Gehör gegeben habe. Ich suchte Gelegenheit, gestern Abends mit ihm in Gesellschaft Streitigkeiten zu bekommen. Das Mädchen hat ihm entdekt, daß ich Sie, Herr Graf bey ihr zu empfehlen suchte. Das machte ihn schon bey meinem Eintritt sehr feurig. Und da er ohnehin ein hiziger Mensch ist, so konnte er die kleinen zweydeutigen Spizfindigkeiten nicht verdauen, die ich gegen ihn entfahren ließ. Er lauerte auf der Strasse auf mich; fiel mich an, und prügelte mich tüchtig ab. Freylich suchte ich ihn in diese Hize zu sezen. Und da ich sah, daß ich meinen Endzwek so weit erreicht

hatte, schwur ich ihm, die Sache vors Gericht zu bringen. Der junge Bat, der wohl wußte, was er für eine Strafe zu erwarten habe, wollt nicht erst so lange säumen, sondern entfloh auf die nächste Werbung, und ward Soldat. Louise erfuhr das Schiksal ihres Geliebten, erschrak, und und wurd krank. — Nun lassen Sie die Mine sprengen, weil sie angelegt ist. Heute Abend werde ich ihr als Geist erscheinen; ihr vorstellen, wie nah sie der Verdammung sey, da sie einen Menschen liebe; der von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sey; und ihr auf eine nachdrükliche Art sagen, daß sie eher keine Verzeihung ihrer Sünden zu hoffen habe, bis sie ihrem izigen Geliebten abschwüre, und mich im Namen des jungen Bats der erhaltenen Beleidigung wegen um Vergebung gebeten habe. Durch diese Vorstellungen will ich sie in die Enge treiben. Und habe ich es nur erst so weit, daß sie aus Gewissensscrupel ihrer Liebe zu Baten entsagt, dann soll es mir ein Leichtes seyn, die Karte vollends nach ihren Wünschen, Herr Graf, zu mischen."

Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich mit allem zufrieden war, was immer der Pfaff für mich zu thun Willens war. Ich ließ ihn machen, was er wollte, und er hatte das Glük, seine erste Nachtvisite mit dem glüklichsten Erfolge von der Welt bey dem Mädchen zu machen.

Es war kaum der Morgen angebrochen, so ließ die in Todesangst schwebende Louise den Abbate zu sich rufen, bat ihn mit einem Strome von Thränen die Beleidigung des Bats ab, und schwur die Liebe gegen ihn zu unterdrüken.

Daß der Pfaff mit der ehrwürdigsten Amtsmiene ihr Trost und Lehre gab, daß er die Gelegenheit benüzte, ihr die Gefahr, in der sie schwebte, und aus der er sie aus christlicher Liebe izt gerettet habe, lebhaft malte, und es so weit zu bringen gesucht habe, daß das Mädchen sich auf ihn in allen übrigen Fällen als ihren Seelenretter verließ, versteht sich von selbst. —

Louise ward nach ein Paar Tagen wieder gesund. Der Abbate versäumte keine Gelegenheit, meinen Plan zur Reife zu bringen. Er sprach von meiner Liebe gegen sie, und wendete alle Kunstgriffe an, sie auf mich aufmerksam zu machen. Dieser Schritt gelang ihm zwar; aber eine nähere Verbindung mit mir konnte er bey ihr nicht erreichen.

Er wagte also noch einen Schritt. Er versicherte sie, daß meine Liebe die aufrichtigste und reinste Liebe sey, und daß er blos aus der Absicht sich dieser Sache so eifrig annehme, um sie, da er sie von ihrer Seelenverderbung errettet habe, auch von Seite dieser Zeitlichkeit glüklich zu machen. Und er wußte, da er sah, daß diesem allen ungeachtet das Mädchen zu viele Tugend besaß, als daß sie sich durch Schmeicheleyen hätte

gewinnen lassen, ihr den Gedanken so wahrscheinlich zu machen, daß ich bey der Heftigkeit meiner Liebe nicht einen Augenblik säumen würde, mich mit ihr auf ewig zu verbinden, sobald ich nur die Versicherung erhalten würde, daß sie mich liebte.

Dies war nun freylich ziemlich viel gewagt, allein — was kann ein Abbate von dieser Art nicht alles wagen, der am Ende (ausser, daß er ein kleiner Schurke wird,) — doch nichts zu verlieren fürchten darf.

Er gewann auch wirklich das gutherzige Ding. Sie lies es in ihren Bliken ganz deutlich lesen, daß der Gedanke eine Gräfin zu werden, — ihr eben nicht zu unwillkommen sey. Abbate Veronese brachte es kaum so weit, als er mich sogleich von seinem fernern Plane unterrichtete.

Zuerst muß ich dem Mädchen ein strenges Stillschweigen von der ganzen Sache einprägen, sagte er. Die Gründe darzu sind sehr leicht zu finden. Als Cavalier dürften Sie nicht ausser Ihrem Stande heyrathen; — würde es hier bekannt, daß Sie mit ihr getraut wären, so würde es ihr selbst sehr viele Unbequemlichkeiten verursachen. Zu Hause aber könnten Sie Ihre Verheyrathung immer bekannt machen, und sie zugleich als eine Dame von der hiesigen Gegend aufführen; durch diese Vorsicht entgiengen sie beyde allen Vorwürfen, und dergleichen mehr. Ist das

Mäd-

Mädchen nun einmal auch zu dem Stillschweigen gestimmt, dann will ich für Ihre Verbindung mit ihr sorgen. Mein Bedienter, ein alter brauchbarer Bursche soll die Reverende anziehen, und als Pater bey der ganzen Feyerlichkeit die Stelle vertreten. Sie verstehn mich wohl, Herr Graf, warum ich diesem Kerl das Amt, Sie zu trauen, übergebe. Sind Sie des Mädchens überdrüßig, so hören die übrigen Verbindlichkeiten auf, ohne daß Sie von dieser Seite einige Hindernisse hätten.

Ich ließ mir alles gefallen, was der hochwürdige Kuppler in der Sache zu thun für gut befand.

Aber wozu so viele Umstände, wirst du mich fragen? — Ja, liebster Bruder, diese Frage hatte ich mir Anfangs selbst gemacht. Aber denke dir das liebenswürdigste Mädchen, das eben so viele Tugend als Reize besaß, das ich bis zur Anbetung liebte; — das mich aus wahrer Tugend floh, und überdies — wollte sie auch meiner Neigung Gehör geben, von dem ehrlichsten Vater, der gewissenhaftesten Mutter, und zween eifersüchtigen Schwestern mit Argusaugen bewacht wurde, bey ihrer Mutter schlafen muste, und keine Gelegenheit hatte, Seitenwege zu suchen — denke dir dies alles, und dann antworte dir selbst auf deine Frage. —

Wollte ich also meinen Endzwek erreichen, so muste ich dem Leitfaden nachgehen, den der wizige Abbate für mich spann. Es stunden keine

acht Tage an, so ward ich mit Louisen nach unserm Plane getraut.

Ich will dir diesen Auftritt nur ganz kurz erzählen. Das Mädchen ward von dem Abbate in den Garten geführt, der an das Haus stieß; ich und der verkleidete Bediente erwarteten sie in einer der darinn befindlichen Grotten, und wurden ohne viele Umstände getraut. Wenigstens glaubte es das Mädchen. O, du hättest sie sehen sollen, mit welcher Liebe das gute Kind mich umarmte, als ich sie das erstemal küßte! — Die beyden Pfaffen giengen etwas aus der Grotte, ich suchte die Zeit zu nuzen, und genoß in den Armen meiner Göttin die glüklichste Schäferstunde meines Lebens. —

Wir wurden einig, unsere Zusammenkünfte allemal auf diese Art zu veranstalten.

Ich kann dir nicht beschreiben, wie viele selige Stunden ich seit dieser Zeit mit meinem Mädchen zubrachte. Sie liebt mich wirklich, und hat mir gestanden, daß sie mich von dem ersten Augenblik an schon geliebt habe; allein sie würde ihrer Liebe nie die Herrschaft über sie haben gewinnen lassen, wenn ich sie nicht auf die Art, wie sie dachte, wirklich zu beruhigen, Mittel gefunden hätte.

Es ist ganz natürlich. Neue Liebe ist heftig, und heftige Liebe erfinderisch. Louise ist izt so ganz Gefühl für mich, daß sie tausend Ränke aussinnt, der Aufmerksamkeit ihrer Eltern zu

ent-

entschlüpfen. Alle ihre Plane gelingen ihr meisterhaft. Wie fleißig izt das Mädchen in die Kirche geht, — aber unter sechs Kirchengängen gewis viermal zu mir kömmt! Wie fleißig sie im Garten mit dem Abbate herumspazirt, und — husch — bey mir in der Grotte ist! —

Schreibe mir, wenn du die Reise antrittst. Wenn es in den ersten drey Monaten geschieht, must du mich hier besuchen. Denn so lange denke ich noch hier zu bleiben. Die Brunnengäste finden sich nach und nach schon ein. Man sagt mir, daß es den Sommer über sehr unterhaltend der vielen Fremden wegen hier seyn soll. Und du weißt, ich bin nirgends lieber als in dem Gewühle der Freuden, wo sich eine der andern schwesterlich die Hand bietet, und Vergnügen mit Vergnügen sich gattet.

Du wunderst dich, daß ich heute noch kein Wörtchen von Paris, — meinem irrdischen Elisium, sprach? Wundre dich nicht! meine Louise raubt mir jeden Gedanken dahin. —

Ob ich nicht wieder hin will? — Allerdings! Aber erst will ich in Spaa die Freuden alle genießen, die sich mir darbieten; — bin ich hier gesättiget, — adieu dann, ihr mächtigen Reize, die ihr mich izt fesselt! — Unterdeß habe ich den Vortheil, daß Desniers Grab mit Nesseln bewachsen ist, und die Stadt an die Avantüre nicht mehr denkt. Auch wird unter dieser Zeit

Hart wieder nach Hause reisen und diesen Sokratischen Affen möchte ich nicht gern noch vor meinen Augen haben, wenn ich nach Paris zurükkäme. Es ist mir nichts unausstehlicher, als ein junger Cavalier, der sich hinter die Arlekingsjake eines philosophischen Pophanses verbirgt. So ein Gek sprüht mit jedem Blike Wermuth in die Freuden, die von uns frohen Adamskindern mit so ofnem Herzen genossen werden.

Leb wohl! Empfehl mich meinen und deinen Freunden. —

Flett.

Fünfzehnter Brief.

Graf von Flett an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 19ten Juni 1773.

Bruder! Eine Kugel für mich, oder für mein Weib! Rasend möcht ich werden. — So bin ich denn in der Welt darzu verdammt, allenthalben verfolgt zu werden?

Höre nur den verdammten Streich, den mir mein Weib spielt. Ich hatte Louisen schon so kirre gemacht, daß sie für mich allein zu leben schien.

Noch denk ich an die seligen Stunden mit Entzüken zurük, die ich in ihrer vollen Liebe zubrachte. Ich wußte meine Rolle so gut zu spielen, daß das Mädchen nicht den geringsten Verdacht auf mich warf. Auf einmal war das Spiel verrathen. —

Teufel und Hölle; könnt ich, — erwürgen möcht ich das Gespenst vom Weibe! Denn durch sie wurd ich verrathen.

Da schrieb sie mir vor acht Tagen, kramte Zärtlichkeiten und Liebe aus, erbot sich neuerdings zu meinem Dienste — kurz, sie schwärmte eben so albern wieder, wie in dem Briefe, den ich dir von ihr schon überschikt hatte.

Ich las den Wisch, lachte, wie du leicht denken kannst, darüber, und warf ihn weg.

Von ohngefähr fügt sichs, daß Louise diesen Brief in meinem Zimmer fand. Gott, wie fuhr das arme Mädchen nicht zusammen, als sie aus demselben sah, daß sie betrogen wäre. Nicht ein Wort war sie im Stande aufzubringen. Sie ward blaß, und sank auf den Stuhl.

Ich wußte die Ursache ihres Schrekens nicht, als ich in das Zimmer trat. Ich eilte mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, sie aufzurichten. Aber wie demüthigend war nicht ihr Blik für mich.

Hier! Hier! Grausamer! sprach sie, und wies auf den Brief meines Weibes, den sie in den Händen hatte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Was sollte ich thun! Ich fühlte mein Unrecht zu lebhaft, als daß ich mich auch nur mit einigem Scheine hätte rechtfertigen, entschuldigen können.

Ich kann dir ohnmöglich die Wuth schildern, die in diesem Augenblik mich befiel, da ich mich durch mein eigen Weib verrathen sah. — Ich schwur wohl tausendmal, mich zu rächen! Aber wie? — und wenn ich es könnte, — ist nicht unterdeß Louise ein Opfer ihrer Verzweiflung? —

Denn Verzweiflung ist der Zustand, in welchem die Seele und das Herz dieses armen Mädchens izt schwebt. — Ich war nicht im Stande, das geringste Wort von ihr herauszubringen. Ich fiel mit dem reuevollsten Herzen zu ihren Füssen, schwur ihr mit Thränen — aufrichtigen, zärtlichen Thränen, daß ich sie allein liebe, sie stets lieben werde; daß ich Mittel finden werde, sie auch von Seite ihrer zärtlichen und frommen Seele zu befriedigen; schwur, daß sie allein — die meinige sey, und bleiben sollte. — Alles vergebens! Sie schien mich nicht zu hören. —

Man mußte sie in ihre Stube bringen. Vater, Mutter, und ihre Schwestern rangen für Betrübniß und Schreken die Hände, als sie den Zustand ihrer Louise sahen. Wie würden sich die zween würdigen Alten nicht kümmern, wenn sie die geheime Ursache davon wüßten! —

Ihre Krankheit ist selbst dem Doctor ein Räthsel. — Daß es Gemüthskränkung sey, muthmaßt

er,

er, weil sie stets in Thränen schwimmt. Aber daß ich der Urheber derselben sey, — muthmasset weder er noch sonst jemand im Hause. Alle denken, sie härme sich des jungen Batts wegen. Ihr Vater, der sie zärtlich liebt, bat sie, ihre Thränen zu stillen. So viel es in seinen Kräften stünde, wolle er sich alle Mühe geben, Batts Aufenthalt auszuforschen, und sie zu beruhigen.

Seit vier Tagen liegt sie in diesem trostlosen Zustande. Ich glaube es gern, daß ihr Schiksal für ihre gefühlvolle Seele doppelt lästig seyn muß. — Einmal — der Schrek vor dem Gedanken, wie schändlich sie hintergangen sey, — und dann die traurige Lage, in der sie ihre Leiden, und die Empfindungen ihres Herzens Niemanden entdeken kann und darf.

Mir selbst ist dieser lezte Umstand beynahe eine Folter meiner Seele. Schon hundertmal war ich im Begrif, das ganze Geheimniß ihren Eltern zu entdeken. Nur der Gedanke: — Gewinnst du, oder gewinnt Louise was dabey? — hielt mich davon ab. —

Auch bin ich mir selbst überlassen; — eine Plage, die mir unausstehlich ist! Ich habe grade Niemanden bey der Hand, mit dem ich mich darüber besprechen könnte. Abbate Veronese ist auf einige Tage verreißt. — Ich kann mich also bey keiner vernünftigen Menschenseele Raths erholen.

Wie viele Projekte ich diese Paar Tage schon gemacht habe! — Eins verdrang das andere! — Was soll ich thun? Rathe mir, Bruder. Das Mädchen ist mir zu stark an das Herz gewachsen. Jede Thräne, die sie wegen meiner weint, st für mich eine Hölle!

Warum bin ich doch gebunden! — Wär ich frey — bey Gott, — ich würde all ihrem Kummer noch heute ein Ende machen.

Gesprochen habe ich sie diese ganze Zeit nicht, seit die Unruhe im Hause ist. Ich getraue mich auch nicht, vor ihre Augen zu treten. Würde der Handel durch unsere zu lebhafte Unterredung nicht verrathen werden? — Ich wenigstens würde mich nicht in meiner Fassung halten können, wenn ich ihre Quaal mit Augen sähe.

Seit drey Tagen verschließe auch ich mich auf meine Stube. Alles, was ich um mich sehe, ist ein Stoff des Aergernisses für mich. So ungedultig muß seit der Schöpfung keine Menschenseele noch gewesen seyn, wie ich izt bin.

Ich wollte mein halbes Leben darum geben, wenn ich in diesem Labyrinthe nicht verwikelt wäre! Auf beyden Seiten sehe ich Hindernisse, unübersteigliche!

Dort — der schöne, sanftlispelnde Drache vom Weibe, den die Bosheit der Hölle zu meinem Verderben mir zum Weibe erkieste; — hier das unschuldigste, zärtlichste Mädchen, das ich durch

meine Verführung ins Unglük, in Verzweiflung stürzte.

Wer? ich? Louisen? in Unglük, in Verzweiflung gestürzt? — ich? — Und ich sollte nicht Kräfte haben, sie wieder daraus zu winden? — Ha! Und wenn eine Hölle vor mir läge, ich schwämme die Feuerflammen durch, und rettete sie! —

Ich wills! Ich muß es! Mag man schreyen über mich! Immerhin! Hat man mit mir Mitleid gehabt, als man mich Nebenabsichten aufopferte? Man hatte keins! Ich will es auch nicht —

Wie mir die Galle kocht! — Gift für die Hofschranzen, die sich heimlich in die Fäuste lachen werden, daß sie die Karte nach ihren Ränken gemischt haben. Ich will ihr Spiel durch einander mengen; ihnen ihre Karte aus den Händen schlagen!

Ich habe einen gewaltigen Schritt vor mir. Aber er ist der einzige, der mich retten kann.

Du weißt, daß ich eben zu der Zeit, als man das vermaledeyte Band zwischen mir und Eleonoren knüpfte im höchsten Grade krank war. Ich war zu schwach und ungesund, als daß ich die Rechte, in welche ich durch die Trauungsceremonien eingesezet ward, hätte benuzen können, wenn ich es auch wirklich gewollt hätte. Noch eben so krank reiste ich den dritten Tag schon ab. —

Diesen Umstand will ich benuzen. Denn, wie mir einige Rechtsverständige gesagt haben, mit denen ich darüber sprach, — ist dies ein Umstand, der die gänzliche Scheidung zuläßt.

Freylich wird man Lärmen machen; — auch ich werde eine ziemlich alberne Figur dabey vorstellen. Denn ich kann mich in keinem zu vortheilhaften Lichte zeigen. Mags aber immer seyn. Besser, man spukt drey Tage über mich aus, als daß ich durch mein ganzes Leben ein Sklave bin, der an dem Narrenseile herumtanzen muß.

Sprich mit Herrn L**, meinem Doctor. Laß dir von ihm ein Attestat von meiner Krankheit geben. Er mag das Kind immer beym rechten Namen nennen. Desto nachdrüklicher sind meine Beweise. —

Von Paris werde ich eben dasselbe besorgen. Herr B** bekam mich in eben dem Zustande in die Hände, in welchen ich aus L** Händen gieng.

Besorge mir dieses Geschäft ja auf das schleunigste. Es hängt nur von deinem Eifer ab, ob ich mich bald in Freyheit sezen kann oder nicht. —

Mache mir keine Einwendungen. Es ist nicht Uebereilung, — reife, ganz durchdachte Uebereilung ist es, die mich zu diesem Schritte auffodert.

Soll ich noch länger der Kaliban meines Weibes seyn? — oder soll ich die Hofnung ganz aufgeben, Louisen zu retten? Beyde Ge-

danken fahren mir glühend durch die Seele, wie ein Feuerbrand. —

Antworte mir bald.

Flett.

Sechszehnter Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 27sten Junii, 177*.

Diesen Brief bringt dir Abbate Veronese. Empfange ihn als meinen Freund! Ihm danke ich es, daß ich mich auf eine gute Art aus all meiner Verlegenheit riß.

Sobald er wieder nach Spaa kam, entdekte ich ihm die ganze Lage, in der ich und Louise uns befanden. Er erschrak freylich Anfangs über diese Nachricht. Aber ein hochwürdiger Herr, wie Abbate weis in jedem Sturme das Steuerruder geschikt zu führen.

Er ließ sich zu Louisen führen. Das Mädchen soll in die äusserste Verwirrung gerathen seyn, als sie ihn erblikte. Da er aber gern ohne Zeugen mit ihr sprechen wollte, so beredete er die Eltern, daß sie ihn allein bey ihr lassen möchten. Vielleicht wäre er so glüklich, die geheime

Quelle ihrer Gemüthskrankheit auszuspähen. Die Eltern küßten den Pfaffen vor Freuden die Hände, und ließen ihn allein.

Er sezte sich zu Louisens Bette, die in Thränen zu zerfließen schien. — „Warum weinen Sie, meine liebste Gräfin? — Ich brauche diesen Titel heute zum erstenmale, um Sie zu überzeugen, daß Sie nicht verloren sind, ob sie der Graf schon hintergangen hat. Hören Sie mich, wenn ich Sie bitten darf, mit Ruhe an. — Graf Flett ist mit Ihnen getraut. Ich bin Zeuge dieser heiligen Handlung gewesen, obschon ich von dem Umstande noch nicht unterrichtet war, der Sie izt in so tiefe Verzweiflung stürzt. Ich selbst bin darüber sehr betreten. Allein darf ich Sie, meine theure Gräfin, darf ich Sie bey der Heiligkeit meines Amtes, bey der Liebe, die ich für Ihre Seelenruhe und Ihre Ehre habe, — darf ich Sie um Ihrer selbst willen bitten, lassen Sie sich durch den ersten Eindruk, den der Schmerz billig auf Ihre edle, und fromme Seele machen muß, nicht bis zur Kleinmuth und Verzweiflung niederbeugen. Sie sind nicht so unglüklich, als Sie selbst glauben. Ich habe Ihrentwegen mit dem Grafen gesprochen. Er liegt in eben den tiefen Kummer versenkt, und vergießt eben so viele Thränen, wie Sie. Ich, der ich bey dieser ganzen Sache keinen Gleichgültigen abgeben kann, hielt es für meine Pflicht, Ihre Rechte zu vertre-

treten. Meine Vorstellungen fanden bey dem Grafen um so eher Beyfall, da sie mit den Wünschen seines Herzens übereinstimmten. Er bat mich auf das angelegentlichste, Sie zu trösten, und Sie seiner aufrichtigen, zärtlichen Liebe zu versichern. Ich glaube, nach dem, was er aus Liebe für Sie bereits gewagt, könnten Sie, meine theure Gräfin, diese Versicherung mit der grösten Zuverläsigkeit annehmen. — Doch, ich habe noch einen Punkt, worüber ich mit Ihnen sprechen muß. — Es ist wahr, der Graf ist bereits verheyrathet gewesen, als Sie die Seinige wurden. Er gestund mir diesen Umstand erst heute. Aber er schwur zugleich, daß sein Herz nicht den geringsten Theil an dieser Heyrath hätte. Auf Zudringen und ausdrüklichen Befehl des Hofes habe er gehorchen müssen; er sey aber gleich nach dem Verlöbnisse abgereiset, mit dem festen Vorsaze, durch seine Freunde die Scheidung nach einiger Zeit zu bewirken. Nach den Schriften, welche er mir zugleich wies, kann sie ihm nicht verweigert werden, sobald er sie verlangt. Er hält aber lediglich aus dem Grunde zurük, weil er es für seine Finanzen vortheilhafter findet, bis zu seiner gänzlichen Majorenität zu warten. Das war auch die Ursache, warum er Sie bat, seine Verbindung mit Ihnen geheim zu halten; er würde aber dieses Geheimniß selbst aufgehoben haben, sobald er seine gänzliche Frey-

heit erlangt hätte. Er läßt Sie daher bey allem, was Ihnen theuer ist, bey seiner Liebe gegen Sie, — selbst bey der Ihrigen bitten, sich zu beruhigen. Auch ich trete auf seiner Seite, und vereinige meine Bitte mit der seinigen. Beruhigen Sie sich. Der Schlag, unter dem Sie erlagen, ist nicht so gefährlich, als Sie ihn ansehen. Sie bleiben in Ihren Rechten, so, wie Sie in seinem Herzen bleiben. Nur eine kleine Zeitfrist, — und es entwikelt sich alles zu Ihrem Besten. Ich selbst verbürge mich mit der ganzen Würde meines heiligen Amtes dafür.„

Durch diese Vorstellungen, und die verschmizte Kunst, die dem Abbate ganz eigen ist, brachte er es endlich so weit, daß das Mädchen ruhiger ward, und sich zu trösten anfieng.

Abbate Veronese säumte indessen nicht, diesen ganzen Handel auseinander zu sezen. Er machte mir den Vorschlag, das Mädchen dahin zu bereden, daß sie auf eigenen Antrieb von ihren Eltern die Erlaubniß begehren sollte, auf zwey Jahre in ein Nonnenkloster zu gehen. Man würde ihr dieses sonderbare Begehren um so weniger abschlagen, wenn sie es unter dem Dekmantel eines abgelegten Gelübdes begehre. Während Louise im Kloster sey, könne ich meinen Plan mit meinem Weibe durchsezen; — und wenn diese Sache berichtigt sey, — Louisen behalten, oder im Kloster den Habit anziehen lassen.

Ich

Ich ließ mir diese Vorschläge gefallen. Auch Louise ward durch den Abbate leicht darzu beredet. Nur ihre Eltern machten Anfangs einige Schwürigkeiten. Da ich mich aber selbst darum interessirte, und tausend Thaler für ihre Erhaltung im Kloster erlegte, — so willigten endlich auch diese darein.

Abbate Veronese, der jedes seiner Projekte mit Schnelligkeit durchzusezen gewohnt ist, — drang auch auf die baldige Abreise des Mädchens. Sie war kaum hergestellt, so reißte er in Begleitung der Mutter mit Louisen nach J**. Ich hatte nicht den Trost, sie noch einmal zu sprechen. Denn der Abbate wiederrieth es mir für izt aus sehr vielen Gründen. Wenn Louise an Ort und Stelle ist, sagte er, denn können Sie sie besuchen, so oft Sie wollen. Aber izt — würde Ihre Zusammenkunft nicht nur die Schmerzen in ihrer Seele erneuern, sondern Sie liefen auch noch Gefahr, Ihr Verständniß zu entdeken.

Alles, was er mir erlaubte, war, daß ich an Sie schreiben durfte. Doch will er ihr den Brief, worein ich mein Portrait schloß, erst bey dem Abschiede im Kloster geben.

Ich kann kaum die Zeit erwarten, sie zu sehen. Mein ganzes Herz hängt so an dem Mädchen, daß mir jede Stunde, die ich ohne sie zubringe, unüberwindliche Langeweile verursacht.

Abbate Veronese, auf dessen Geschiklichkeit ich mich ganz verlasse, hat den Auftrag meine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Empfehl ihn meinen guten Freunden. Du mußt ihn meinem Weibe bekannt machen, dich aber nichts merken lassen, daß er mit mir in Verbindung stehe. Er hat geheime Entwürfe, worzu ihm diese Vorsicht sehr nüzlich ist. —

In acht Tagen reise ich auch ab. Willst du mir schreiben, so schike die Briefe nach Paris; denn sobald ich Louisen gesprochen, und beruhigt habe, nehme ich meinen Weg dahin.

Lebe wohl, und vergnügt; und denke an deinen Freund

Flett.

Siebzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 30sten Julii 1773.

Auf Ihre Bitte erlaubte mir der Hof auf zehn Wochen zu Ihnen zu reisen. Uebermorgen soll ich Abschied bey Hofe nehmen. Diese Paar Tage werden mir sehr lang werden. —

Ich

Ich weiß nicht, ob Ihnen die Baroneß Hart die Zurükkunft ihres Sohnes schon gemeldet hat. Er ist vor vier Tagen hier angekommen.

Vorgestern lernte ich ihn bey ihr kennen. Der liebenswürdigste Jüngling, der ganz der Idee entspricht, die ich mir von seinem edlen Herzen und seinem Charakter im voraus gemacht habe. Wenn ich nicht irre, so übertraf er noch meine Erwartung.

Ich war sehr erfreut, ihm meinen lebhaften Dank für seine Freundschaft gegen mich und Fletten mündlich bezeugen zu können. Er hat mich durch die gefällige Art, mit der er sich meinen Dank verbeten, unendlich mehr gegen sich verbindlich gemacht.

Die Baroneß Hart und ihr Sohn werden Sie mit mir zugleich besuchen. Dächten doch alle Menschen so edel, wie sie beyde, würden wir wohl von so mannichfaltigen Uebeln geplagt werden?

Ich erkundigte mich sehr genau um die Umstände, die meinen Mann betreffen. Ach, wie beschämt ward ich nicht über den Undank, mit dem er die Freundschaft des jungen Hart erwiederte. Nicht eine Zeile Antwort erhielt er von ihm, so wenig als ich. —

Eben an diesem Tage wurd ich mit einem Geistlichen bekannt, der gerade von Spaa kömmt! Er ward durch den Bischof der Gesellschaft vorgestellt.

gestellt. Seine Frömmigkeit, und sein Verstand gewannen ihm bald die Herzen aller Anwesenden. Ich selbst muß es gestehen, daß ich ihm von dem ersten Anblik an meine ganze Hochachtung widmete.

Begierig, etwas von dem Zustande meines Gemahls zu erfahren, suchte ich seine Gesellschaft. Ich fragte ihn: ob er den jungen Graf von Flett in Spaa kennen gelernt habe.„

„Ja, gnädiges Fräulein.„

Ich ward über diese Antwort im ganzen Gesichte roth! Er bemerkte es, und fragte mich um die Ursache.

Ich nehme sehr vielen Theil an seinem Schiksale, antwortete ich.

Ich erkundigte mich, ohne mich sogleich zu erkennen zu geben, weiter um ihn. Allein aus den unbestimmten, zweydeutigen Antworten, aus dem Bestreben, im Allgemeinen Gutes von ihm zu sprechen, — konnte ich leicht schliessen, daß Flett noch an nichts weniger denke, als an die Besserung.

Ich konnte diese geheimnisvolle Sprache dieses würdigen Mannes nicht ertragen. Ich bat ihn, mir ohne Umschweife seine Gedanken über Fletten zu entdeken. Ich weis es, sagte ich, daß er seinen Neigungen zur Ausschweifung zu viele Herrschaft über sich einräumt; aber ich hoffe,

se, er wird den Schaden, der ihm daraus zuwächst, einsehen lernen, und sich bessern.

Ich gab mich ihm zu erkennen. — Gott! wie erstaunte der würdige Mann, als er hörte, daß ich seine Gattin sey. — Er sah mich mit dem lebhaftesten Mitleiden an; eine Thräne zitterte in seinem Auge: — „Gott kann alles bewirken," sagte er endlich! und stund auf.

Ich hätte gern länger mit ihm gesprochen, allein seine fromme Theilnehmung, die er an meinem Zustande hatte, — sein so sichtbarer Kummer, — selbst meine eigene traurige Stimmung riethen mir es, für diesesmal abzubrechen.

Er hielt sich auch nicht lange in der Gesellschaft auf, sondern entfernte sich bald. Ich bat ihn beym Abschiede, mich ehestens zu besuchen. Wie sehne ich mich, ihn bey mir zu sprechen!

Ach, beste, theuerste Mutter, warum ist mir der einzige Trost geraubt, meine Ruhe und Zufriedenheit auch nur auf die Hofnung bauen zu dürfen? Schon diese würde mich unendlich glüklich in meiner izigen Lage machen!

Ich küsse Ihnen mit der kindlichsten Zärtlichkeit die Hände, und bin ꝛc.

Eleonore.

Achtzehnter Brief.

Baron Hart an Herrn Quat.

***, den 6ten August 1773.

Wie soll ich mich entschuldigen, theuerster Freund, daß ich Ihnen so lange keine Nachricht von mir gebe? Ich überlasse es Ihrer Güte, diesen Fehler mir zu vergeben. Nur nehmen Sie die Versicherung von mir an, daß Sie mein Herz noch mit eben der aufrichtigen, unveränderlichen Zärtlichkeit liebt; daß es ganz für einen Freund schlägt, dessen weisen und freundschaftlichen Lenkung ich auf meiner Laufbahn, die ich in der Welt betrat, so viele Fürsorge und Verbindlichkeit schuldig bin. —

Da ich für izt Ihren mündlichen Rath entbehren muß, so sehe ich mich gezwungen, Ihnen von allen meinen Handlungen seit unserer Trennung schriftlich Rechenschaft zu geben. Darf ich Sie bitten, mir Ihre Zurechtweisung mitzutheilen, wo Sie nur finden, daß ich meine Pflichten nicht ganz erfüllt habe?

Von dem Empfange meiner Mutter darf ich Ihnen wohl nicht erst die nähere Schilderung ma-

machen. Sie liebt mich; ich liebe Sie; wir beyde sehnten uns, einander wieder zu sehen; — welche Wollust muß nicht in unsern Herzen gewallet haben, diese Sehnsucht gestillt zu sehen!

Sie war sehr betrübt, als sie erfuhr, daß Sie Ihrer Krankheit wegen zurük geblieben. Sie wünscht eben so sehnlich, Sie bald zu sehen, und ihren Dank für Ihre Sorgfalt, die Sie gegen mich zeigten, abzustatten, als ich selbst.

Die ersten Tage giengen in Staatsvisiten vorbey. Dem Fürsten ward ich vorgestellt. Die herablassende Huld, mit der er mich empfieng, hätte ich nicht erwartet. Er ließ sich in den gnädigsten Ausdrüken über meine Aufführung auf meiner Reise gegen mich heraus. Aber dies alles war für mein Herz nicht so viel Belohnung, als die Gelegenheit, die ich hatte, dem besten Fürsten sagen zu können, daß Sie der Würdige waren, dem ich das Glük, den Beyfall eines so weisen Fürsten zu erhalten, verdanken müsse. O! Sie glauben nicht, wie trunken ich vor Freude war, als ich in den Mienen des Fürsten die Achtung las, die er Ihnen im Herzen gab! — —

Ich übergehe die andern Visiten. Sie waren steife Ceremonielle, wobey der eine über meine heybehaltenen deutschen Sitten die Nase rümpfte, der andere Glossen und wizige Spizfindigkeiten über meine kurze Wanderzeit machte.

Endlich, Freund, — ward ich von meiner Mutter der Gräfin Eleonore vorgestellt. — Was soll ich Ihnen sagen, von dem Eindruk, den diese würdige Dame auf mich machte? Sie wissen, wie oft ich ihr Schiksal bedauerte; wie sehr ich Theil an ihrem Zustande nahm; wie eifrig ich mich um ihre Ruhe intereßirte. Aber izt, da ich die Grösse ihrer Seele ganz kenne, ganz ihren sanften, liebenswürdigen Charakter kenne; — Freund, izt muß nicht nur mein Mitleid gegen sie mit jeder Stunde wachsen, sondern selbst Flett wird in meinen Augen mit jedem neuem Zuge, den ich an ihr wahrnehme, verächtlicher.

Geben Sie mir, schäzbarster Freund, Ihren Rath, wie ich Eleonorens Ruhe so viel als möglich wieder herstellen kann. Ich kenne izt meinem Herzen nichts angelegentlicheres, als ihre Thränen zu troknen. Wäre ich so glüklich, sie ruhig und zufrieden zu sehn, welche Wonne wäre dies für mein Herz! Mich deucht, es übersteigt die Seligkeit dieser Welt unendlich, dem Betrübten den Stachel aus seinem Herzen gerissen zu haben, und seine traurigen Tage in Tage der Freude, der Zufriedenheit zu verwandeln. —

Gräfin Eleonore ist auf einige Wochen zu ihrer Mutter zum Besuche nach *** gereiset. Ich und meine Mutter begleiteten sie dahin. Ich geniesse also den Vortheil, oft um sie zu

seyn,

seyn, und jeden Umstand zu benuzen, ihre Seele aufzuheitern.

Die einigen Tage, die wir auf dem Landgute der Gräfin Fluhr zubrachten, haben wirklich schon sehr viele Heiterkeit bey Eleònoren hervorgebracht. Die alte Gräfin ist die ehrwürdigste Dame, die ich kenne. Sie und ihre Tochter begegnen sich wie die zärtlichsten Freundinnen. Nichts von dem mütterlichen Vorrecht auf der einen Seite, und nichts von der sonst so gewöhnlichen kindlichen Zurükhaltung von der andern, stöhrt die enge Zusammengattung ihrer Seelen. Eine schließt sich der andern mit dem wärmsten Gefühl auf; und jede sucht dann das Labsal der andern zu seyn.

Meine Mutter und ich sind in ihrer Gesellschaft wie Anverwandte, vor denen man sich nicht einmal einen Gedanken zurükzuhalten erlauben würde. —

Wirklich trug die enge Freundschaft, die wir in unserm kleinen Zirkel knüpften, sehr viel darzu bey, daß Eleonore izt mit etwas freyerer Brust zu athmen anfängt.

Morgen erwarten wir einen gewissen Abbate Veronese, den Eleonore vorzüglich zu schäzen scheint. Er muß ein würdiger Mann seyn, da ihn die würdigste Frauenseele, die ich kenne, so hoch achtet.

Wir fünfe sollen, so ist es beschlossen worden, den Rest des Sommers auf dem Landgute zubrin-

gen, und dann vereint in die Stadt zurükkehren. Von Abbaten erwartet sie noch einige Nachrichten, die den Aufenthalt des Flett in Spaa betreffen. Möchte doch dieser würdige Geistliche der Friedensbotte seyn! Sie scheint indessen nicht viel Vortheilhaftes zu erwarten. Er soll sehr betreten geschienen haben, als er erfuhr, daß sie Fletts Gemahlin sey. — —

Ist er vernünftig, so wird er ihr zwar ein aufrichtiges Gemälde entwerfen, ihr Herz aber dabey schonen, und die Wunden nicht noch blutender machen.

Ach, Freund, — zu meiner eigenen Glükseligkeit — fehlen nur Sie noch. — Könnt ich Ihnen doch Ihre Genesung mit der Versicherung übersenden, daß ich mit dem aufrichtigsten, wärmsten Herzen sey

Ihr

unveränderlicher Freund,

Hart.

Neun-

Neunzehnter Brief.

Baron Hart an Herrn Quat.

***, den 15ten August 1773.

Abbate Veronese kam! Wär er doch nie gekommen. Der Unglükliche! Doch er ist ohne Schuld. Er leidet so viel, als wir alle. — Als Christ und als Mensch fühlt er den Schlag in seiner ganzen Schwere, der das Herz der unglüklichen Eleonore niederbeugt. —

Es war eben Besuch bey uns, als er sich melden ließ. Eleonore war sehr misvergnügt, daß sie ihre Gäste zween Tage von der genauern Gesellschaft dieses Geistlichen abzog. Endlich wurden wir des Zwangs entledigt. Die Gäste reißten vorgestern wieder weg, und überließen uns dem freundschaftlichen Vergnügen, das wir unter uns selbst genossen.

Noch denselben Abend führt ich Eleonoren in der langen Allee spazieren, die den Garten in der Mitte durchschneidet. Ich weis nicht, durch welche Wendung des Gespräches wir auf Desniers Tod kamen.

Ach, mein lieber Baron, sprach sie, mir blutet das Herz, wenn ich mir das Bild dieser un-

glüklichen Familie vorstelle. Ich spüre so oft der Ursache nach, warum mich ihr Unglük so sehr erschüttert, und finde am Ende allemal, daß das Gefühl eigener Leiden sehr vielen Theil daran hat.

Ich erschrak über die unvermuthete Scene die sie in unser Gespräch einflocht, und suchte sie kurz davon abzulenken. Sie haben, gnädige Gräfin, antwortete ich, ein fühlbares Herz, das an dem Unglük ihrer Nebenmenschen Theil nimmt. Die Thränen, die sie aus Mitleid weinen, machen ihrem edlen Herzen Ehre. Allein sich ganz dem Gefühle des Mitleids überlassen, sich selbst aufopfern, um seinem Gefühle freye Nahrung zu geben, — sollte das wohl mit den weisen Absichten der Vorsicht übereinstimmen? So wie wir verpflichtet sind, uns im eigenen widrigen Schiksale zu trösten, so deucht mir, sind wir auch verpflichtet, dem Mitleid gegen das Schiksal anderer Unglüklichen eine Gränze zu ziehen.

'Recht, Baron! Man soll sich selbst trösten! — Das lehrte man mich schon, da ich noch ein Mädchen war. Wie man sich aber selbst trösten könne, zu der Zeit könne, wenn die Seele leidet, — wer lehrt mich das? — Ich kanns noch nicht! — Doch, Baron, sagen Sie mir, warum empfindet mein Herz nicht eben so viel Mitleid bey dem Unglük eines jeden Fremden, als bey dem Unglük des Desniers? Er ist unglüklich, —

und

und ich bedaure ihn, wie jeden andern, aufrichtig. Aber sein Unglük schlägt selbst aus seinem Grabe noch auf mich zurük, — und ich leide, leide viel, — mehr, als meine Kräfte ertragen. O, wie oft beneide ich den würdigen, ehrlichen Mann! Er litt kurz vor seinem Ende, ich leide noch! Seine Seele umstralt izt ewige Ruhe, — und die meinige? Ach, Freund, sie schwebt von Leiden zu Leiden fort; jeder Tag wälzt mit der Morgenröthe Traurigkeit für mich daher, und jede Nacht hüllt sich in Schmerzen für mich. Ich strenge oft alle meine Kräfte an, durch die Hülle zu dringen, die mich umgiebt. Aber zu schwach, der Last zu widerstehn, sink ich nach jedem Kampfe ohnmächtiger zurük. Es ist nicht überspanntes Gefühl, das mich misstimmt. Ich würde die erste seyn, die mir Vorwürfe darüber machte. Aber so — ist mein Gewissen rein, — und das ist für mich ein Zeichen, daß mein Schmerz nicht ungerecht ist. Ich vergebe mir die kleinste Handlung nicht, die auch nur den Schein der Unrechtmäßigkeit an sich hat. — Und das Gefühl, mit dem ich mein Herz dem Schmerze öfne, dies Gefühl sollte unrechtmäßig seyn, ohne daß mir mein Gewissen darüber Vorwürfe machte?„

Das wird Ihnen, gnädige Gräfin, niemand zumuthen. Aber —

„Aber ich sollte doch nicht so ganz meinem Schmerze nachhängen.„ —

Wenn Sie dies könnten. — —

„Wenn ich es könnte. — Recht so, Baron! Wenn ich es könnte, so würd ich glüklicher seyn, das wollten Sie doch sagen? — Ich sagte mir dies auch! Und was antwortete mir das Herz? — Ich kann nicht! O, Freund, noch sind Sie in die Sphären der Leiden nicht so verwebt gewesen. Sie können sich das Bild nicht davon entwerfen, mit welcher Gewalt die Ideen immer wieder auf das neue losstürmen, die von dem Gegenstande herkommen, der diese Leiden gebähret.„

Hier trat aus einer Seiten-Allee Abbate Veronese zu uns. Er hatte den lezten Theil ihrer Rede gehört; er nahm die Gräfin bey der Hand, und suchte sie zu trösten. Er lenkte das Gespräch allgemach von dem zu traurigen Punkte, um den es sich noch immer drehte, mit ausserordentlicher Geschiklichkeit ab. Endlich, da es bereits in das weniger traurige Geleise eingelenkt war, fragte ihn Gräfin Eleonore: ob er ihr von Seite des Fletts Beruhigung versprechen könne? —

Ich habe zwar, antwortete er, Ihren Gemahl kennen gelernt, aber nicht so genau, um jede Seite seines Charakters auszuspähen. Indessen denke ich — bey der so sichtbaren Disharmonie ihrer Seelen, — sollten sie beyde sehr bald auf den Standpunkt ihrer Beruhigung kommen.

„Wie verstehn Sie das, ehrwürdiger Herr?„

Hat

Hat Ihnen Graf Flett von seinem Plane noch nichts geschrieben?

„Nicht eine Zeile! Schon seit er in Spaa ist.„ —

Nicht? Und ganz Spaa ist davon voll? —

„Wovon?„

Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen entdeken soll. — Indeß — besser, Sie erfahren es durch mich, als durch das Gerücht. — Vielleicht war es auch nur ein flüchtiger Einfall des Grafen. — Erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, eine Frage? — Sie liebten Fletten nicht, als Sie gezwungen wurden, sich mit ihm zu verbinden. War Ihr Herz damals ganz frey?

Eleonore. Ganz.

Der Abbate ward durch die Ankunft eines Expressen in seinem Gespräche gestört. Hauptmann Blau schikte ihn aus der Stadt ab. Er brachte von Fletten einen Brief an Eleonoren.

Sie erkannte die Hand. Zitternd, halb mit Furcht, halb mit Vergnügen brach sie das Siegel auf. Sie las. — Mit einemmal stürzte sie zur Erde wie todt hin. Ich erschrak, daß ich unbeweglich dastand. Abbate suchte, so gut er konnte, sie aufzurichten.

„Großer Gott, rief sie endlich, — willst du es, daß ich sterbe, — ich murre nicht darüber! Nur geuß den Tod nicht Tropfenweis in meine Seele.„ —

Sie gab mir den Brief ihres Mannes zu lesen. Wie erschrak ich, als ich ihn las! — Urtheilen Sie selbst von dem Gram, der Eleonoren befallen muste, als Sie ihn las.

Madam!

„Müde, die Fesseln länger zu tragen, die „mich und Sie unglüklich machen, bin ich ent„schlossen, auf die Scheidung zu dringen. Ich „liebe Sie nicht, kann Sie nicht lieben, und „werde es auch nie. Verdruß, und Haß gegen „Sie reissen mich von einer Tollheit zur andern „hin. Ich hoffe, Sie werden sich meinem Ent„schlusse nicht entgegensträuben. Mein Herz will „frey seyn; will der Wahl folgen, die es mach„te. Hindern Sie mich nicht daran, wenn Sie „anders Ihre Ruhe und Ihr Leben schäzen. „Ich will Ihnen kein Geheimniß daraus ma„chen, daß ich bereits versprochen bin. Nichts „als die gesezliche Trennung von Ihnen mangelt „noch, um mich ganz glüklich zu sehen.„

Flett.

Kann der verworfenste Mensch beleidigender mit einer Gattin verfahren, gegen die er die offenbarsten Rechte der Beschwerden hätte? — Wir vereinigten unsere Kräfte, Eleonoren in ihr Zimmer zu bringen. Wie erschrak ihre Mutter über den Zustand, in welchem sie ihre Tochter erblikte.

Abbate

Abbate bemühte sich zwar, sie beyde zu beruhigen, aber vergebens. Ihre Seelen waren zu sehr erschüttert, als daß in diesem Augenblik die vernünftigste Vorstellung eine Wirkung gehabt hätte. Eleonore fiel in einen sprachlosen, aber desto schmerzhaftern Zustand.

Ich gestehe es, daß mich der Anblik ihrer Leiden doppelt rührte. So viele Tugend, so viele Zärtlichkeit des Herzens, eine so erhabene Seele so tief in Kummer versenkt zu sehen; Augenzeuge all des Schmerzes zu seyn, der auf sie losstürmte, das muste für mich sehr viele Wirkung haben.

So sehr wir auch alle beschäftigt waren, Eleonoren Beruhigung zu verschaffen, so war es doch — diesen Abend vergebens. Sie kämpfte bis in die Hälfte der Nacht mit den innersten Schmerzen ihrer Seele. Endlich fand sie Erleichterung, und schlief ein.

Des Morgens fühlte sie Kräfte, die uns vermuthen liessen, daß die erste Hize ihres Schreks vorüber sey. Wirklich betrogen wir uns auch in unserer Vermuthung nicht.

Abbate Veronese bemerkte diese Beruhigung ihrer Seele, und suchte diesen Zeitpunkt zu benuzen. Ich freue mich, gnädige Gräfin, daß Sie Ihrem Schmerze Gränzen zu sezen wissen. Freylich ist die Unbescheidenheit Ihres Gemahls gros genug, Sie aus der Fassung zu bringen; aber Sie

ganz

ganz niederzubeugen? — Das verdient er nicht.

„Ach, hochwürdiger Herr! Verdiene ich aber diese Begegnung? Wie schlug mein Herz dem Tage mit Sehnsucht entgegen, an dem ich es Fletten mit der Fülle aller Zärtlichkeit geben konnte! — Ich foderte so wenig — und er, — er schlägt auch die kleine Foderung aus? Sieht mich leiden, durch ihn leiden, und er drükt noch ganz den Dolch in meine Brust? — Schon so viele Thränen, die ich für sein und mein Glük weinte, — sie alle sind Thränen, die ich vergeblich weinte.„ —

Eben deshalb bitte ich Sie, — Ihre Thränen für keinen Unwürdigen mehr fliessen zu lassen.

„Unwürdigen? — Das ist der Stachel, der meine Seele foltert. — Sein Verlust — nein — der ist es nicht, der mich in Angst stürzte! Aber — Flett, wie er denkt, empfindet, — wie er izt handelt, würde er es grade so thun, wenn ich nicht Ursache an allem diesen wäre? Würde er nicht glüklich seyn, wenn ich nicht der Stein des Anstosses für ihn wäre? Ach, diese Gedanken — sie liegen zentnerschwer auf meiner Seele! Gott weiß es, wie viel ich dabey leide.„

Der gute Geistliche bemühte sich, so viel es in seinen Kräften stund, ihr diese Gewissensscrupel auszureden. Er stellte ihr das Bild ihrer gänzlichen Unschuld so lebhaft vor Augen, daß er endlich seinen Zwek erreichte, und sie beruhigte.

Aber

Aber die Idee von Schande, von der Nachrede des Neids und der Verläumdung — die konnte er in ihrer Seele nicht auslöschen. Sie scheint auch im Grunde genommen, recht darinn zu haben. Eine Dame von so fühlbarem Herzen wie Eleonore, — wie? sollte die nicht mit Recht auch nur den Schein eines möglichen Tadels scheuen? Soll es ihr nicht schmerzlich fallen, sich der Beurtheilung der Bosheit bloszustellen, die auch aus der unschuldigsten Ereigniß giftige Pfeile zu drechseln weis?

Leben Sie wohl, mein Bester. Sobald es Ihre Kräfte zulassen, so erbitte ich mir eine Nachricht von Ihnen. Wie würde ich mich freuen, wenn Sie diese Nachricht mündlich bringen könnten

Ihrem

zärtlichsten Freund,

Hart.

Zwanzigster Brief.

Hauptmann Blau an den Grafen Flett.

N***, den 16ten August 1773.

Was zum Teufel fängst du an? — Erschrecke nicht. Ich mache dir keine Vorwürfe. Aber meinen Rath hättest du immer zuvor erwarten sollen, eh du in deinem Projekte so weit schrittest.

Gut — am besten wär es freylich für dich und Eleonoren, wenn ihr beyde auseinander käm't. Aber, um frey auf der Strasse wandeln zu können, von der Spize des Thurms herabzuspringen — das heist allemal zum wenigsten ein Paar Beine in die Schanze schlagen. Und die braucht doch der Springer zu seinem Herumspazieren?

Ich will aufrichtig mit dir reden. Dringst du auf Ehescheidung, so stößt du den Hof vor den Kopf. Du beleidigst ihn allemal mehr, als wenn du seinem erstern Ansinnen nicht nachgegeben hättest.

Warum tobst du izt so gewaltig? — Die Liebe gegen Louisen, sagst du, hat an deiner Hize so vielen Antheil. — Gut! Gewinnst du aber in Absicht auf diese etwas durch deine Hize? Nim-

Nimmermehr! Der Hof wird dann aus Caprice sich deiner Heyrath mit dem Mädchen widersezen.

Im Grunde betrachtet, so muß es der Hof auch thun. Soll er durch deine Halsstarrigkeit beschämt werden? — Du kennst die Kabalen des Kabinets nicht. Du unterliegst, und wenn du Herkules wärst.

Du klagst über deine Feinde, die du bey Hofe hast. Du hast Recht, wenn du sagst, daß du deren viele habest. Aber sie alle zusammen würden Dolche wider dich in die Hände bekommen, die sie ungescheut zu deinem gänzlichen Sturze zuken dürfen, wenn sie durch das öffentliche Misvergnügen des Hofes darzu berechtigt zu seyn glauben könnten.

Im Vertrauen gesagt. Izt hält dir der Fürst noch immer die Stange. Freylich blos in Rüksicht auf Eleonoren. Aber ist es nicht gleichviel, was für eine Stüze es immer sey, wenn sie nur sicher ist? Und du willst diese Stüze von dir stoßen?

Thu das nicht, lieber Bruder! Statt daß du aus deiner Sklaverey dich befreytest, fielst du in eine weit tiefere.

Abbate Veronese, der dir von seiner guten Aufnahme bey Eleonoren selbst Nachricht geben wird, ist ebenfalls meiner Meynung. Nach der Lage, in welcher er die Sache hier fand, räth er dir — wenigstens für izt — nichts weniger als deinen Plan an.

Ich

Ich weis nicht, ob ich ganz nach deiner Absicht gehandelt habe, aber zu deinem Besten habe ich es gewiß. Ich besuchte Eleonoren selbst, und sagte ihr, daß der Brief, den sie durch einen Expressen, wie ich gehört habe, erhalten hätte, nichtsweniger als von mir abgeschikt worden wäre. Ein Bedienter, der dich bestohlen hätte, und sich hier an dich deshalb rächen wollte, weil du ihn des Dienstes entlassen, hätte deine Hand nachgemacht, und ihr den Brief zugeschikt. Diese Lüge desto wahrscheinlicher zu machen, so sezte ich eine zweyte hinzu, daß er durch Stekbriefe von dir wäre kenntlich gemacht, und eingezogen worden; daß er seine Betrügereyen selbst gestanden, und mich gebeten habe, Eleonoren aus dem Irrthume zu reissen.

Ich kann nun freylich nicht sagen, daß ich sie durch diese Enträthselung sehr erfreut hätte, — beruhigt aber habe ich sie gewiß, denn die Miene, mit der sie mir für meine Mühe dankte, zeichnete zu lebhaft die Erleichterung ihres Gemüths ab.

Das Attestat von deiner Krankheit habe ich zwar, aber ich behalte es indessen in secreto bey mir. Ich bin

Dein

Blau.

Ein und zwanzigster Brief.

Abbate Veronese an den Graf Flett.

***, den 16ten August 1773.

Ich bin durch Ihren unvermutheten Brief an die Gräfin in nicht geringe Verwirrung gestürzt worden. Ich war eben auf dem Punkt, Eleonoren nach Ihrem Plan vorzubereiten, als Ihre zu schnelle Erklärung mich aller Vortheile wieder beraubte, die ich von dieser Seite schon erhalten hatte.

Um des Himmelswillen, Herr Graf, schreiten Sie nicht zu hastig zu Werke. Ihr Projekt muß allerdings durchgesezt werden, aber Sie müssen es als eine Frucht ansehen, welche — unzeitig gepflügt, — zum Gifte dienet.

Nicht Sie allein — auch Eleonore muß bey dieser Scene ihre Rolle mitspielen. Mein Rath wäre, so lange im verborgenen die Segel einzuziehen, bis der Wind aus der rechten Gegend wehet.

Eleonore muß auf diesen Sturm vorbereitet, muß dahin gebracht werden, daß sie eben so eifrig Hand an Ihren Plan legt, als Sie selbst. Interessirt sich die Gräfin selbst darum, so erhalten Sie den doppelten Vortheil, daß erstlich der

Hof weniger Schwierigket dabey macht, und daß dann die Vorwürfe, welche sicherlich darüber entstehen werden, auf sie beyde zugleich fallen.

Ueberdies wird von der Sache weniger Aufsehen gemacht, wird die Cabbale ge:heilt — und eben daher ohnmächtig bleiben, and der Hof hat keine Ursache, wider Sie allein aufgebracht zu seyn. Alle üble Folgen, welche izt, wenn Sie allein die Sache durchzusezen suchten, nothwendig für Sie entspringen müsten, würden zerstiebet werden; würden, ohne daß sie Sie in Ihrer Aussicht störten, wieder verschwinden.

Darf ich Sie daher bitten, Herr Graf, — so überlassen Sie mir das ganze Geschäft? Sie kennen meinen Eifer für Sie; und ich — ich habe so viel Verbindlichkeit gegen Sie, daß ich meinen Eifer nie erkalten lassen werde.

Nächstens werde ich die Ehre haben, Ihnen von meinem Fortgange in diesem Punkte nähere Auskunft geben zu können.

Erlauben Sie mir nun noch, daß ich Ihnen von der Rolle, welche ich hier spiele — denn spielen kann ich wohl die Affektation von Tugend und Frömmigkeit nennen, wegen welcher mich die Leute für einen halben Heiligen halten, — Nachricht gebe.

Es war mir etwas leichtes, das Zutrauen des Bischofs zu erwerben. Ein ehrlicher Mann wie er, sucht hinter keinem Gesichte, das die Masque

que der Ehrlichkeit nur vornimmt, — den Schalk. Ihm habe ich es zu danken, daß ich so geschwind in den Zirkel der vornehmsten Gesellschaften eindringen konnte; denn er führte mich allenthalben selbst auf.

Gräfin Eleonore sezt ihr ganzes Zutrauen auf mich. Ich lese die Hochachtung recht deutlich in ihren Augen, die sie vor mich im Herzen hegt. Muß doch um den Flitter der nachgeäften Rechtschaffenheit ein nekisches Ding seyn, daß man mich — blos dieses Flitters wegen schon so liebgewinnt.

Der Punkt, nach welchem ich izt arbeite, ist Eleonorens Gewissensrath zu werden. Ich hoffe darinn glüklich zu seyn, da ich meine theologischen und moralischen Grundsäze so sehr nach der Stimmung ihres Herzens umzumodeln weis. Bin ich bis dahin vorgerükt, — dann Herr Graf, werde ich die Karte unvermerkt zu dem übrigen Spiele mischen können. Vielleicht erhalte ich als Gewissensrath ein Licht, das uns beyde, mich und Sie, werthester Herr Graf, auf unserm labyrinthischen Wege zur Sternleuchte dienen kann.

Daß ich bey Gräfin Eleonoren und ihrer Frau Mutter zu *** bin, werden Sie wohl schon aus der Aufschrift meines Briefes haben schliessen können.

Ich glaube, Zarten zu meiner Miene als ein sehr nüzliches Bestandtheilchen gebrauchen zu können. Freylich ist er das wirklich, was ich nur scheine, ein grundehrlicher, rechtschaffener Mann. Aber desto leichter wird es mir seyn, ihn bey der Nase auf mein Narrenseil zu schwingen.

Denn, daß zween Betrüger einander betrügen sollten, ist ein sehr seltener Fall. Allemal muß der Betrogene eine große Portion von Zuversicht auf seine Redlichkeit besizen, wenn er sich betrügen läßt. Und diese große Portion, wessen Erbe ist sie? Desjenigen, der den Schalk hinter der Gardine der Redlichkeit zu verbergen weis, oder desjenigen, der, fern von allen niedern Schleichwegen, mit offenem Herzen alles, was er thut, nach Grundsäzen der Rechtschaffenheit thut, und — da er selbst so vielen Abscheu gegen die Heucheley besizt, — jeden Heuchler für einen Mann hält, der so viele Ehrlichkeit besässe, als er selbst?

Ich empfehle mich Ihrer fernern Protektion, und habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu ersterben

Eurer Hochgräflichen Gnaden

gehorsamster Knecht,
Abbate Veronese.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julie.

***, den 18ten August 1773.

Wie beneide ich dich, meine Beste! Fern von allem Gram des Herzens, lebst du in den Armen deiner Mutter deine Tage — heiter, wie die Tage des Frühlings durch.

Aber ich? — Ich verwelke unter der Last, die mich drükt, wie eine Blume, deren Wurzel abgehauen ist. Traurige Rükerinnerung verflossener Tage; noch traurigere Aussicht in die Zukunft; — kein Trost, keine Beruhigung für izt, — ach, meine Freundin, in dieser Lage, welches weibliche Herz würde nicht erliegen!

Ich hofte bey meiner Mutter meines Schiksals einigermaßen zu vergessen. Aber auch bis in ihre Arme verfolgt mich seine Wuth. Alle ihre Zärtlichkeit, all ihr Bemühen um mich ist vergebens. Oft, wenn ich ihre theilnehmende Thräne in ihrem Auge sehe, bebe ich doppelt erschrekt zurük, klage mich in meinem Herzen als die Stöhrerin ihrer Ruhe an, suche meinen Kummer zu verbergen, um das leidende Herz meiner Mutter

wieder aufzurichten, — und wenn ich dies alles gethan habe, fange ich meine traurige Laufbahn wieder von forne an.

O, Flett, — Flett, wie grausam handelst du gegen mich Unschuldige! Wie willig ist mein Herz, deiner Liebe entgegen zu kommen, wenn du Liebe gegen mich empfändest!

Aber nein, liebstes Julchen! So viel edles Gefühl hat er nicht. Der Barbar! Kann er mich noch nicht lieben, warum lügt er nicht wenigstens Liebe gegen mich? Ich würde diese Täuschung für Wahrheit nehmen, ihn und mich glüklich machen! —

Ha! wie mein Herz pocht! Ists Liebe, oder Haß? Keins von beyden. Sehnsucht ists! — Sehnsucht? Sehnsucht nach Liebe? Ja Freundin, das ist's! Soll ich mich schämen, dies warme Gefühl in meinem Busen zu nähren? Ich nicht! Der Schöpfer legte dies Gefühl in meine Seele; er fachte diesen Funken zur glühenden Lohe auf, — und ich sollte mich schämen, diesen auflohenden Funken zu nähren?

Verzeih mir, wenn ich meine Blößen zu stark aufdeke. Ich bin zu schwach, sie zu bergen. Wenn es auch meine Lippen könnten, mein Herz kann es gewiß nicht. Das fließt in jedem Blike über. Jeder ließt es in meinen Augen, was in meinem Herzen stürmt. Und der es nicht ließt, ist ein Verworfner, dem die Stimme der Menschheit

heit, die Stimme der Natur nicht bekannt ist. —

Doch laß mich einige Augenblike mich selbst vergessen. Ich bin dir Rechenschaft von unserm Aufenthalte hier schuldig.

Unsere Gesellschaft ist die ausgesuchteste. Meine Mutter, Barones Sophie, ihr Sohn, der Abbate, und ich. — Nie hat wohl ein freundschaftlicher Zirkel so viele Harmonie der Herzen gehabt, als wir.

Du kennst den jungen Hart. Es sind wenig Männer, die ihm gleichen; und Jünglinge? — Keiner!

Ich läugne dir es nicht, er hat starke Eindrüke auf mich gemacht. Vielleicht würde ich gegen seine Vollkommenheiten nicht ganz so enthusiastisch seyn, wenn mein Herz noch in einer glüklichern Epoche schlüge. Aber izt hat jede — auch die kleinste Vollkommenheit — einen Werth, einen Vorzug in meinen Augen, worüber ich selbst unruhig werde. Warum sind unsere Herzen doch — — weg mit dem Gedanken! Ich wage es nicht, ihn auszudenken.

Ja, meine Beste, Hart — und vielleicht er allein verschaft mir noch so manche heitre Stunde. Freylich ist die Quelle meiner Heiterkeit dann bloße Idee, — aber auch da behagt sie mir.

Wenn ich so in seinem Arm durch die Gartenalleen wandle, er, aufmerksam auf den Reiz

 der

der kleinsten Blume, von dem reichen Stoff der Schönheit des Weltgebäudes mit mir schwazt; alle die Wohlthaten herzählt, die die Hand des Ewigen auf unsere irrdische Laufbahn wie Blumen hinstreut; die Gründe anführt, woraus der beängstigte Menschensohn Beruhigung, Trost seiner traurigen Seele schöpfen kann; — wenn er — mit einer edlen Thräne im Auge, dem Armen entgegen eilt, seine Last zu erleichtern; izt mit den kleinen Kindern spielt, und spielend sie den Reiz der Tugend lehrt; oder vor dem Anblik einer boshaften Handlung zurükbebt, wie vor einem Ungeheuer; dann seufzt, daß der Mensch sich selbst — statt der Werkmeister seines Glüks zu seyn, — in den Abgrund stürzt, — wie schlägt ihm da mein ganzes Herz den regsten Beyfall zu; wie fließt es sympathetisch in seines über! —

Aber, wenn ich in diesem Augenblik dann, von innerm Gefühle durchströmt, sprachlos mit ihm fortwandle, ihn reden höre, aber nicht mehr weis, was er spricht, o, da arbeitet's in meiner Seele. — Lachende Rosengefilde stellen sich meinem Auge dar; alles, was um mich schwebt, duftet Wonnegefühl und Freude für mich. Ich denke mich an der Seite eines Gattens, mit Harts Empfindungen und Seele. Ich sehe, wie er jede kleine Thräne der Wehmuth aus Liebe von meinen Wangen küßt; Theil an jedem kleinen Kummer nimmt; mich in seine Arme schließt,

mich

mich zu trösten; keine Freude für ihn Freude zu seyn scheint, wenn sie es nicht auch für mich ist; in meinem Blike jeden Wunsch meines Herzens liest, und eilt, meinem Wunsche zuvorzukommen; seine Liebe durch tausend kleine Zärtlichkeiten mit jedem Tage erneuert; mein Glük, meine Ruhe, Ruhe und Glük für ihn ist; selbst weint, wenn ich im stillen leide; — kurz, meine Beste, ich male mir dann das Bild einer glüklichen Liebe mit so lebhaften Farben, daß ich oft Stundenlang in den Zaubergefilden meiner Phantasien herumschwärme, und alles Betrugs vergesse, den mir meine Phantasie spielt.

Freylich erwache ich allemal plözlich von meinem schwärmerischen Traume. Ich fahre dann zusammen, wie ein Mädchen, der man ihren Geliebten am Altare raubt; sehe um mich, suche den, für den mein Herz in meiner Phantasie schlug, — und finde ihn nicht. Alle meine freudigen Bilder verschwinden, und trübe Wolken umziehen dann meinen Horizont von neuem wieder.

Hart, — wenn er mich, nachdem ich Stundenlang an einer Rosenknospe spielte, — mit einemmal so düster um die Stirne erblikte, frage te mich oft um die Ursache, die diesen plözlichen Absprung von einer Extremität zur andern verursachte. Ich sehe ihn an, fühle meinen Kummer doppelt lebhaft, indem ich ihn ansehe; will reden, aber der Schmerz raubt mir die Worte;

 er

er liest den Kampf in meiner Seele, — und eine Thräne stürzt ihm aus dem Auge.

Ach, Freundin, wie kostbar mir diese Thräne ist, die er aus Mitleid und Theilnehmung für mich weint, — wie stark sie mich beruhigt, mir Linderung verschaft, kann ich dir ohnmöglich lebhaft genug beschreiben. Aufküssen möcht ich sie, diese mitleidige Thräne!

Und Er, der dir diese Leiden verursacht, weint sie nicht? Dieser Gedanke ist ein Dolch für mein Herz!

Ich weiß nicht, meine Liebe, warum ich seit einige Tage anfange, Fletten mit Harten zu vergleichen. Ich gehe zwar nicht partheyisch gegen den einen, und mit vorgefaßtem Vorurtheil gegen den andern dabey zu Werke, — aber Hart gewinnt allemal. Ich machte mir wirklich schon über diese Tändeleyen selbst Vorwürfe. Aber ich finde mich so wohl dabey, wenigstens ein Paar Minuten durch, welche ich darzu brauche, daß ich oft in einer Stunde zwey, dreymal diese Vergleichungen mache.

Aber solltest du wohl glauben, daß es mich ordentlich freut, daß Flett den Kürzern dabey zieht? Der Himmel wird mir diese kleine Schadenfreude verzeihn. Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß ich selbst in den schwärmerischen Stunden meiner Phantasien, den, den mein Herz diese wenigen Augenblike mit so inniger Wärme idea-

lisch

lisch zu lieben scheint, — so ganz genau nach allen Zügen, die Harten empfehlen, auszeichne. Entweder Hart ist das Original des bestmöglichsten Ideals, oder es liegt ein verborgener Trieb zum Grunde, den ich mir, wenigstens izt, noch nicht zu enträthseln getraue.

Was? Vier ganze Seiten schon von Harten? Verzeih mir, Beste, daß ich so lange bey dem liebenswürdigen Jünglinge verweilte. — Ich will mich losreissen von ihm, und dir andre Dinge vorschwazen.

Abbate Veronese liebt mich wie ein Vater seine Tochter nur immer lieben kann. Er ist der seltenen Geistlichen einer, der die Tugend und Religion auch in der kleinsten seiner Handlungen zur Wegweiserin wählt, beyde liebt und schäzt, ohne sie zu mürrischen Despoten herabzuwürdigen, die jede Freude, des Lebens aus den Menschenherzen wegzudonnern suchten. —

Sein Umgang, und seine Ermahnungen sind für mich über allen Werth. Nie werde ich es dem würdigen Manne verdanken können, was er für mich thut. Du hättest ihn sehen sollen, wie nah ihm mein Schiksal gieng, als er meine Thränen über den Brief erblikte, den Blau mir vor einigen Tagen schikte. Meine Mutter hat dir davon die Nachricht schon gegeben, ich will sie dir daher nicht wieder erzählen. So erschütternd auch der erste Eindruk war, den der unselige

lige Brief auf mich wirkte, weis ich mich doch der Unruh, des innern Schreks und der Bestürzung genau zu erinnern, mit der Abbate Veronese selbst darüber betroffen war.

Es ist ganz natürlich, daß ich den Gedanken: Flett dränge auf eine förmliche Scheidung, von der Seite betrachtete, die für mich eben die betrübteste war. Was wird die Welt von dir sagen? Scheitert nicht dein guter Name? Wird die Verleumdung nicht Stoff daraus zu ziehen suchen, deine Tugend anzuschwärzen? Verlierst du nicht die Achtung der Edlen, die dich izt lieben? Was für eine Aussicht bleibt dir nach diesem Schritte übrig, als Schande und Entehrung? Diese, und unzählige andere Gedanken stürmten mit einemmale auf mich los, und ich erlag ihrer Wuth.

Nächstens, meine liebste Freundin, mehr! Ich habe nie mehr Erleichterung, als wenn ich mit dir rede. Ist freylich nur mit der Feder in der Hand, — aber ich denke mir dich so ganz in Lebensgröße vor mir, und dann — ja, Freundin, dann küsse ich dich wohl hundertmal in Gedanken.

Eleonore.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 4ten September 1773.

Dank für deinen Rath! Ist mir zwar nicht willkommen, — aber er verräth doch dein gutes Herz gegen mich, und dafür verdienst du schon meinen Dank.

Also ich will mit meinem Plane noch zurükhalten, aber um des Himmelswillen nicht zu lange. Sage dem Abbate, er soll das Spiel zu Ende bringen, die Karte mag fallen, wie sie wolle.

Warum ich so hastig darauf dringe?

Bruder, wenn ich auch keine andre Ursache als meine Liebe zu Louisen hätte, — so würde mir schon jeder Augenblik unerträglich seyn.

Doch ich will dir die alten Melodien nicht wiederholen vorleyern. Du kennst sie, und du wirst mir Recht geben.

Von Spaa bin ich acht Tage nach Louisen abgereißt. Du kannst leicht denken, daß ich mit dem unruhigsten Herzen von der Welt meinem Mädchen entgegen floh.

Die Aebtißin ward durch das offenherzige Bekenntniß der ganzen Lage, durch einige demü-

thi-

thige Handküsse, und durch kleine Geschenke bald gewonnen.

Ich machte hier die Erfahrung, daß die weiblichen Herzen zu nichts leichter sich in Verschwörung wider die ganze Welt einlassen, als wenn es die Liebe betrift. Die gute Aebtißin schien so vielen Antheil an unserer wechselseitigen Lage der Herzen zu nehmen, daß sie es als eine Art von eigener Befriedigung ansehen mochte, wenn sie der unsrigen Vorschub leistete. Ich las recht deutlich in ihren Mienen, daß sie das Glük der Liebe zu schäzen wisse, und daß sie die Quaal, die Liebe in ihrem Keime erstiken zu müssen, lebhaft fühle.

Ich durfte Louisen während meines sechstägigen Aufenthalts zu K** viermal besuchen. Himmel, mit welcher Wärme sie meinen Armen entgegen floh! „Sie sind mir ungetreu, Sie sind falsch gegen mich, Sie betrogen mich, aber ich liebe Sie doch, werde Sie lieben, wenn Sie mir auch den Tod brächten.„

Sage mir Bruder, was sollte ich ihr antworten? Gott weis es, mein Herz hätte zerspringen mögen, daß ich nicht in dem Augenblike freye Hände hatte.

Die Aebtißin war gefällig genug, uns allein zu lassen. Im Herzen dankte ich ihr sehr für diese Galanterie. Ich benuzte die Gelegenheit allemal; und war so glüklich, das liebenswürdigste Mädchen von der Welt endlich zu beruhigen. Ich will sie glük-

lich

lich machen, und sollte es mein eigenes Glük kosten.

An die Abschiedsvisite darf ich nicht denken! Sie zerriß mir das Herz, so gut wie Louisen. Wohl eine Stunde lagen wir einander in den Armen, küßten uns, weinten und konnten nicht ein Wort sprechen. Die Aebtißin muste uns auseinander bringen. „Kinderchen, sprach sie tröstet euch. So viele Zärtlichkeit und Liebe läßt der Himmel nicht unbelohnt. Die Hofnung, euch wieder zu sehen, euch ewig zu lieben, ist euch nicht geraubt. Ihr dürft es, kein Gesez, kein Gelübde hindert euch daran. Ueberwindet euch einige Zeit, und die Zukunft wird desto heiterer für euch werden.„

Louise küßte ihr die Hand, ich umarmte das gute Weib, und bat mir die Erlaubniß aus, daß ich meine Briefe an Louisen an sie einschliessen dürfte. Sie versprach mir, auch Louisens Briefe auf diese Art nach Paris zu schiken. Und so schied ich von dem Mädchen, das mein Herz mit so regem Feuer liebt. —

Die drey Wochen, die ich von ihr bin, schwebt mir ihr Bild allenthalben vor den Augen. Ich träume, und was mir träumt, ist sie; ich wache, und was ich sehe, ist sie; was ich denke, wornach sich meine ganze Seele sehnt, ist sie.

Ich schwöre dir, daß ich unter der Last der Fesseln, die mich von dem ganzen Ausschlage

meines

meines Willens zurükhalten, wie ein Sklave unter dem Joche seines Elendes seufzte. Alles in der Welt ist mir ein Stein des Aergernisses, alles zu enge, nirgends habe ich Ruhe, Louise raubt mir ausser ihren Armen alle Zufriedenheit. Ohne sie ist kein Glük auf Erden für mich! —

Ich bin schon vier Tage in Paris. Ich kann dich versichern, auch dieser Ort, alle meine Freunde, alle meine Zerstreuungen, die ich sonst hier so allmächtig liebte, — alles dies hat nicht den geringsten Reiz für mich. Ich lebe mitten in den paphischen Gefilden wie ein Misantrop. Wenn mein Herz nicht bald beruhigt wird, so muß ich vergehen.

Ich werde mich nicht lang hier aufhalten. Eine Reise im Lande wird mich wenigstens zerstreuen. Ich will sie so einrichten, daß ich von Zeit zu Zeit Louisen besuchen kann.

Ich bitte dich recht sehr, laß dich meine Schwermuth rühren, und wende mit Abbaten alles an, damit ich bald in eine zufriednere Lage gesezet werde.

Abbaten schreibe ich dismal nicht. Ich kann ihm nichts anders sagen, als was ich dir sagte.

Ich küsse dich tausendmal.

Flett.

Vier und zwanzigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 6ten Sept. 1773.

Einen Schritt — den wichtigsten in meinem Plane habe ich gethan. Gräfin Eleonore entfaltet mir izt mit der ungeheucheltesten Offenherzigkeit jedes Geheimniß ihres Herzens. Sie werden mich von selbst verstehn, daß sie mich zu ihrem Beichtvater wählte. Wie sich die gute, fromme Seele ängstiget! Fürwahr, foderte es nicht Ihr Glük, Herr Graf, ich würde Mitleid mit dieser würdigen Dame haben.

Doch was nüzt das Anstaunen über die Erhabenheit einer weiblichen Seele, die Sie nicht lieben, — nicht lieben können! Ich will Ihnen dafür alle die Entdekungen berichten, die ich in ihrem Herzen machte.

Sie hat Frömmigkeit und Anhängigkeit zur Religion genug, daß ich Bürge für die Wahrheit des seyn kann, was sie mir im Beichtstuhle anvertraut. Und ich habe die Masque eines ehrlichen, religiösen Mannes so geschikt vor das Gesicht genommen, daß auch nicht eine Lüke ist,

wo sie nicht vollkommen paßte, oder Eleonore im Stande wäre, mich in meiner wahren Gestalt zu erkennen.

Beyde Umstände versichern mich, daß sie auch nicht einen Gewissensscrupel von der unbedeutendsten Kleinigkeit verschwieg, wenn er ihr Herz drükte. Und doch, Herr Graf, — habe ich nicht die geringste fremde Liebe in ihrem Herzen entdekt. Ich fragte sie mit der Miene eines theilnehmenden Menschenfreundes: warum sie Sie nicht lieben könnte?

„Man überraschte mich mit der Wahl meines Mannes zu schnell. Mein Herz war zwar damals noch ganz frey, aber — der üble Ruf, worinn er von Seiten seines Charakters stand — verhinderte, daß er so schnellen Eindruk auf mein Herz gemacht hätte, als er wohl vielleicht nach der Hand gemacht haben würde.„

Sie wissen sich doch in ihrem Gewissen rein, daß keine Nebenumstände, keine fremde heimliche Liebe Sie an der Aussöhnung mit ihm hindert?

„Fremde Liebe? Gott ist mein Zeuge, daß mein Herz noch bis diese Stunde die Liebe nicht kennt. Wunsch nach Liebe — ja, diesen fühlt es. Aber wem sollte es die Liebe wirklich zuwenden, wenn der, den mich meine Pflicht zu lieben auffodert, meine Liebe flieht! Ach! an mir liegt es nicht, daß ich Fletten nicht mein ganzes Herz schon gegeben habe. Alle meine Leiden, die mich diese Zeit her so

gewal-

gewaltig drükten, entspringen aus der traurigen Aussicht, daß er mich nie lieben werde."

So ohngefähr war unser erster Beichtdiscurs. Ich durfte damals nicht weiter dringen. Indeß werde ich alle diese Umstände benuzen. Ich sehe, daß sie ein überaus feuriges Gefühl hat; dies will ich lenken, bis auf den Punkt, der den Gordischen Knoten auflösen soll.

Darf ich Sie bitten, meine Rolle als ein Geheimniß — selbst gegen den Baron Blau — für sich allein zu bewahren? Alles hängt von der Verschwiegenheit ab.

Ich habe die Ehre 2c.

Abbate Veronese.

Fünf und zwanzigster Brief.

Hart an seinen Freund Quat.

***, den 7ten Sept. 1773.

Rechnen Sie es meiner Liebe, und dem unbegränzten Zutrauen zu, welches ich in Ihre Freundschaft seze, daß ich so oft an Sie schreibe. Wären Sie doch gesund, wären Sie bey mir so hätte ich das Vergnügen, alle Anliegen meines Herzens in Ihren Busen auszuschütten! — Izt habe

habe ich nur das traurige Vergnügen — das eben deshalb doppelt schmerzhaft ist, weil es mich an meinen kranken Freund erinnert, — an Sie schreiben zu können. Gönnen Sie mir wenigstens diese kleine Beruhigung meines Herzens.

Aufrichtig, zärtlichster Freund, wenn ich je Ihres Raths bedurft hätte, so ist es izt. Ich bin seit einiger Zeit so unruhig, so ganz mit mir selbst unzufrieden, daß ich mich selbst hassen möchte.

Ich kann Ihnen, mein Bester, von der Lage meines Herzens keinen deutlichen Begrif machen. Das, was mich bestürmt, ist mir unbekannt. Ich bin in Gesellschaft, und sehne mich nach der Einsamkeit; ich bin allein, ich wünsche mir Gesellschaft; ich lache, mich verdrießt es; ich weine, und ich erschreke darüber. Oft siz ich für mich in Gedanken vertieft, denke, und weiß es hernach nicht, was ich dachte; da engt sichs in meinem Herzen zusammen, mein Puls schlägt heftiger, eine Thräne entstürzt meinem Auge; und diese Thräne kömmt so ganz ohne Veranlassung aus meinem Herzen hervorgeschlichen; lächelt so freundlich, indem sie im Auge zittert; streuet so viele Wollust über die düstern Wolken, die mich umgeben, daß ich wie neu geboren bin, wenn sie gefallen ist. Da seh ich sie auf meiner Hand an, danke ihr für die Wonne, die sie mir schenkte, küsse sie dankbar wieder auf, als wärs die Thräne meiner Geliebten. — Ha! wie fährt der Na-

me meiner Geliebten durch meine Seele! Wo ist sie, die Traute, für die mein Herz schlägt? Noch kenn ich sie nicht.

Gestern frühstükte ich und Gräfin Eleonore im Garten. Wie Sie sich, würdigster Freund, leicht vorstellen können, so machten die Schönheiten der Natur, den wichtigsten Gegenstand unserer Gespräche aus. So munter, so innig vergnügt hatte ich Eleonoren nie gesehn. Es schien, als wäre ihre ganze Seele auf die tausendfachen Schönheiten, die um uns lagen, wie hingegossen, und schlürfe aus dem Reize der ganzen Natur jedes Wonnegefühl auf, das in so unmerkbaren Abstufungen der Weise — selbst aus jedem Athomchen zieht.

Ihr Blik schien dem Blike der Verklärten zu gleichen. So ein Blik, — und so ein sanftes, zärtliches Herz, das sich in ihrem Blike ganz ohne aller Zurükhaltung aufschloß, — Freund, wem wird er nicht Entzüken seyn? Ich saß unbeweglich an ihrer Seite, verschlukte mit meinen Augen jeden ihrer Blike; fühlte die Macht des Vergnügens, die in ihrem Blike schwebte; unterstund mich kaum zu athmen, um sie nicht in ihrer feierlich entzükten Betrachtung zu stören. Ach, mein Theuerster, wie schwoll mein Herz von erhabenen Gefühlen auf!

Ohne mich zu bemerken, stüzte sie endlich ihren Kopf in den Arm. Ihre Heiterkeit verschwand all-

mählig wieder, — sie weinte. Glauben Sie wohl, Freund, daß ich mit ihr weinte, ohne die Ursache zu wissen? Jedes Gefühl, das auf ihrem Gesichte herrschte, floß auch in meine Seele über. —

Endlich fuhr sie erschroken zusammen. Schon wieder Hart? sprach sie zu sich, und ließ ihre Hand sinken. —

Wie erschrak sie, als sie mich so aufmerksam auf sie bemerkte! —

Verzeihen Sie, bester Herr Baron! — Verzeihen Sie meiner Schwärmerey.

Ich küßte ihre Hand, ohne ein Wort sprechen zu können.

Worüber diese Beklemmung, Freund, warum diese Thräne?

„Ich weiß es nicht. Aber ich sah Sie weinen, meine Gnädige, — und ich must es mit Ihnen.„

Sie ward roth, schwieg, und gieng einige Schritte auf und ab, um sich zu erholen.

Wir wollen weiter gehn, Baron. —

Ohne daß wir beyde ein Wort mehr gesprochen hatten, kamen wir in das Schloß zurük. Ich wollte reden, sann auf Gegenstände, die mir Stoff darzu leihen sollten, aber ich konnt es nicht. Meine Seele war so verwirrt, mein Herz so voll, daß ch alles vergaß, was ich wollte. Noch izt weiß ichs nicht, was alles in mir vorgieng. —

Ich eilte von ihrem Zimmer in das meinige, verschloß mich, rannte ungedultig im Zimmer herum,

um, weinte, und lachte zugleich, stand still, sprach mit mir selbst, sah vom Fenster an die Terasse, wo wir sassen, segnete den Ort, — lief wieder herum, betete, schrie mir selbst zu: schon wieder Hart? — und fieng dann von forn wieder an. Kurz, Freund, der Mittag kam, und ich schwärmte noch immer, wie ein Kind, das von einer Leidenschaft nach der andern bestürmt ward, Ich hatte den ganzen Tag so wenig Fassung. daß ich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf meinem Zimmer bleiben muste.

Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich mich ordentlich freute, als mein Bedienter mir sagte, Gräfin Eleonoren wäre nicht wohl, sie speißte auch auf ihrer Stube. — Ich kann mir diesen Umstand noch izt nicht erklären. Sonst war die geringste Nachricht von einem Unfalle, der sie betraf, erschütternd, wie ein Donner für mich, und izt freute ich mich darüber?

Bester Freund, rathen sie mir doch. Ich sehe es ein, daß ich kindisch handle. Aber ich kann nicht anders. Mein Verstand verliert das Uebergewicht, und läßt mich tändeln, wie ein Knabe. Ich fürchte mich heute ordentlich von Eleonoren zu erscheinen, und doch schlägt mein Herz der Stunde so sehnlich entgegen, sie zu sehen, und aus ihrem Munde zu hören, wie sie sich befände.

 Schrei-

Schreiben Sie mir doch, wenn es Ihre Kräfte erlauben. Niemanden werden Ihre Briefe mehr Vergnügen machen, als

Ihrem

aufrichtigsten Freund,

Hart.

Sechs und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 8ten Sept. 1773.

Heute ists schon der dritte Tag, daß ich mein Zimmer hüte. Erschreke nicht. Krank bin ich wohl eben nicht, aber ich scheue die Gesellschaft. Bin so misvergnügt, wenn man mich in meiner Einsamkeit stört, so verwirrt, wenn mich meine Freunde besuchen, daß ich wirklich wünsche, mein Zimmer verschliessen zu dürfen.

Woher dieser störrische Eigensinn komme? — Liebstes Julchen, das kann ich dir nicht bestimmen. Mir selbst kommt es wunderbar vor. Sonst war der Zirkel meiner Freunde doch noch der Ort, wo ich meines Grams mich wenigstens auf einige Augenblike entledigen konnte. Jzt ist es gerade umgekehrt. Einsam bin ich ruhig, bin vergnügt, — in ihrer Gesellschaft verwirrt, niedergeschlagen!

Ach,

Ach, Freundin, wenn es so fortfährt, so muß ich eine Zelle wählen, um glüklich zu seyn! —

Hart, — ha! wie fällt mir der Name ein! — Wie ich zittre! — Seit drey Tagen ist es das erstemal, daß ich ihn ausspreche. Denn er ist schon drey Tage krank, und kömmt nicht von seinem Zimmer.

Was doch dem lieben Jünglinge fehlen mag? Vorgestern war er mit mir noch im Garten; weinte mit mir — o, ich vergesse die Zärtlichkeit nie, mit der er weinte, mich ansah, mich gern getröstet hätte; — wir giengen mit einander fort; — und seit dieser Zeit läßt er sich nicht sehen. Mich dauert der gute Hart sehr. Er hat so viel Edles, so viel Gefühl, daß er es verdient, bedauert zu werden.

Es pocht jemand! — Vermuthlich wieder eine Visite. — —

Abends um 10 Uhr.

Ach, Julchen! Hart war bey mir. Ich weis nicht, warum ich so erschrak, als ich ihn sah. Er erkundigte sich um mein Wohlseyn, bedauerte mich, daß ich unpaß wäre, (denn ich mußte schon — Ehrenhalber Kopfweh vorschüzen) und suchte durch tausend Kleinigkeiten, mich zu zerstreuen. Aber ich las es in seinem ganzen Betragen, daß er einen gewissen Grad von Zurükhaltung und Zwang angenommen hatte. Wor-

zu dies? Habe ich ihn beleidigt? Oder fürchtet er sich, mich in seinem Herzen lesen zu lassen? Es war sonst so meine seeligste Beschäftigung, wenn ich — ihm gegen über, mein Auge auf seines geheftet hielt, und da alle die Empfindungen deutlich gemahlt sah, die in seinem Herzen entsprangen, sich entwikelten, verschwanden, und wieder erschienen.

Er überraschte mich heute auf eine Art, für die ich ihm unendlich viel Dank weis. Ich wuste noch nicht, daß Hart male. Und er malt wirklich vortreflich.

„Sie sind drey Tage nicht von Ihrem Zimmer gekommen. Mit was beschäftigten Sie sich?„

Ich malte.

„Wie, Sie malten? Darf man sich was von Ihrer Arbeit ausbitten?„

Befehlen Sie. Nur das einzige Stük nehme ich aus, welches die Hauptbeschäftigung dieser Tage war.

„Es muß vermuthlich sehr vielen Werth haben.„

Das Original, meine Gnädige, allerdings.

„Aber wissen darf mans doch, was es ist.„

Sie selbst, gnädige Gräfin.

Er zog mein Portrait en Miniature hervor, und wies es mir. „Ich fand Sie in meinem Zimmer gemalt. „Ich dachte, meine Zeit nicht nüzlicher anwenden zu können, als eine Kopie davon zu nehmen. Sie erlauben es doch, daß

ich

ich es zum unvergeßlichen Andenken als ein Geschenk von Ihnen behalten darf?„

Ich fühlte, daß eine plözliche Röthe meine Wangen überzog. Soll ich dir's sagen, ich wußte nicht, was ich darauf antworten sollte. Eines Theils war es mir wirklich sehr schmeichelhaft, daß Hart sich so viele Mühe um mein Portrait gegeben, und so viel ehrerbietiges Verlangen, es besizen zu dürfen, bezeigct hatte. Andern Theils wünschte ich es selbst zu behalten. Warum? Harts eigene Arbeit! Wie? Sollte die mir nicht wünschenswerth gewesen seyn? Ich gestehe es dir, daß ich mir in seiner Arbeit selbst gefiel. Jeder Strich, jedes Pünktchen — von Harts Hand, begleitet von der gefühlvollen Seele des Künstlers, die jeden Zug meines Gesichtes kennt, jede Empfindung, die in selbem herrscht, selbst oft mit empfand; — wie er alle die verschiedenen Neigungen meines Herzens, während daß sein Pinsel mein Bild formte, im Geiste durchgieng, vielleicht manche Thräne bey dem Zeuge, den die Thräne bildete, — selbst vergoß; manchen Seufzer, der sich in meinem Busen verbarg, für mich zum Schöpfer schikte, — kurz, beste, liebste Freundin, das Bild hatte tausend Vorzüge in meinen Augen, weil es der gefühlvolle, liebenswürdige Hart gemalt hatte.

Ich blieb lange stumm, und besah das Portrait. Er wiederholte seine Bitte nochmals.

Ich konnte sie ihm nicht abschlagen. Ich weiß nicht, durch was für einen wunderlichen Einfall ich darauf kam, er sollte dafür sein Portrait für mich malen. Ich sehe es izt ganz deutlich ein, daß dies eine übereilte Foderung war. Indeß versprach er es.

Ich merkte, daß ihm dieser Auftrag sowol, als die Erlaubniß, das meinige behalten zu dürfen, unendliches Vergnügen verschafte. Er gieng weit heiterer fort, als er kam. —

Sage mir doch, liebstes Julchen, was mag den kleinen Schwärmer wohl dazu gebracht haben, mich zu malen? Ist er doch stets um mich, kann mich stets sehen, stets sprechen. Zu was mein Portrait?

Doch, ich muß dir noch einen Umstand erzählen, den ich über Harten ganz vergessen habe.

Vorgestern war ich mit ihm in unserm Garten. Die frühe Morgensonne, und die den Schöpfer in seiner ganzen Herrlichkeit verkündigende Natur heiterte meine ganze Seele auf. Ich vergaß, daß Hart neben mir size, überließ mich ganz meiner Empfindung, und prieß den Herrn der Welten mit tiefanbetender Zerknirschung des Herzens — zwar stumm, ohne Worte, aber mit einem Schwunge von Gedanken, den ich izt nicht mehr verfolgen kann.

Es war mir so leicht in meiner ganzen Seele, so leicht um mein Herz, daß ich diese selige Stunde noch beneide. Plözlich stieg der Gedanke an Flett in meiner Seele auf, und all die schö-

schönen Bilder verschwanden. Ich fieng an, nach meiner Gewohnheit — Vergleichungen zwischen ihn und Harten zu machen. Ich war wirklich so geschäftig, Fletten diesmal mit allen Kräften den Vorrang zu geben. Mit einemmal wirft mein Herz die Frage auf, würde Hart oder Flett dich glüklicher machen? Ich kämpfte lange mit mir selbst. Ich fühlte, daß mein Herz partheyisch für Harten urtheile. Es kränkte mich, daß ich so ganz und gar nicht das geringste von Liebe gegen Fletten in meinem Herzen wahrnahm. Wie nah gieng mir dies zu Gemüthe! Ich erschrak über den Zustand, in welchem ich mich befand, und weinte. Wirklich ward ich im Herzen recht sehr unwillig über diese Entdekung, daß ich mit einiger Hastigkeit ausrief: Schon wieder Hart — der Sieger, wollte ich sagen, indem schlug ich die Augen auf, und erblikte ihn — mit starrem Auge an mich geheftet, von Thränen feucht, die er mit mir weinte.

Du kannst leicht denken, daß ich sehr betreten war, mich so ganz vergessen zu haben.

Mein Glük war es, daß er selbst zu stark im Innersten gerürt war, als daß er sich in ein neu Gespräch über diese Scene hätte einlassen können. Ich suchte, demselben so geschwind als möglich vorzubeugen, und eilte auf mein Zimmer. Er ließ mich bald allein. Mein Entschluß ward sogleich gefaßt, ihm den ganzen

Tag auszuweichen. Ich ließ mich bey meiner Mutter entschuldigen, daß ich einer kleinen Unpäßlichkeit wegen nicht zur Gesellschaft kommen könne.

Man war ausserordentlich über die Nachricht von meiner Unpäßlichkeit bestürzt. Doch beruhigten meine Mutter und die übrigen sich bald, als sie die Versicherung von mir erhielten, daß sie sehr wenig zu bedeuten habe.

Eilf Uhr? — Gute Nacht, meine Beste. —

Eleonore.

Sieben und zwanzigster Brief.

Abbate Veronese an den Graf Flett.

***, den 10ten Sept. 1773.

Wieder einen Schritt in meinem Plane dem ausgestektem Ziele näher gerükt! — Vortreflich! — Gräfin Eleonore ist in der Schlinge! Hören Sie nur, Herr Graf. —

Ich suchte, sie, so viel möglich auf Harten aufmerksam zu machen. Sie war es zwar ohnehin schon, allein in dem Grade, in welchem ich es wünschte, noch nicht.

Ich warf Anfangs nur allgemeine Anmerkungen über seine Vorzüge hin. Dann gieng ich in die ein-

einzelnen Theile derselben. Fragte Eleonoren: was sie von seiner Zärtlichkeit, seiner edlen Seele, seinem rechtschaffenen Charakter halte? Sie lobte alles mit vielem Enthusiasmus.

Ich sezte sie noch mehr in die Hize. Ich entwarf ihr das Bild des Glüks, das einst seine künftige Gattin genießen werde. Ich schilderte jede kleine häusliche Freude der Liebe mit so lebhaften Farben, daß Eleonore ganz glühend im Gesichte ward. Ja, sprach sie, — Harts Gemahlin wird glüklicher seyn, als ich.

Fürwahr, gnädige Gräfin, Sie verdienten einen Gatten von den erhabenen Vorzügen, welche Harten so liebenswürdig machen.

„Ach! diese Hofnung ist für mich verschwunden.„

Dem Anscheine nach allerdings. Ich bedaure Ihre traurige Lage mit dem aufrichtigsten Herzen. Sie, die Sie in den Armen eines so liebenswürdigen Gatten als Baron Hart ist, die Seeligkeit des Himmels im Vorgeschmake geniessen würden, — Sie müssen izt, verdammt von einem verworfenen Wollüstlinge verachtet zu werden, Ihre schönsten blühendsten Tage zwischen Schmerz und Seelenverzweiflung dahin leben. Statt daß Sie an der Seite wahrer, zärtlicher Liebe jeden Augenblik neue Freuden genießen würden, — sind nun Thränen Ihre ganze Bestimmung. Fürwahr, gnädige Gräfin, —

fin, — bey Ihrem zarten Gefühle, Ihrer Anhängigkeit gegen alles was edel und tugendhaft ist, — muß dies — Ihre Kräfte übersteigen.

Das wirkte auf ihr Herz. Thränen stürzten über Ihre Wangen; sie bat mich, entweder ihr Herz zu schonen, oder es zu heilen. „Gott! Ich bin dein Geschöpf, schwach, wie du es gebildet hast, aber stark, wenn du es mit deiner Hand schirmst, — giebst Du mir nicht Stärke, so verzeih mir, wenn ich erliege! Ich bin zu ohnmächtig, allen Leiden entgegen zu kämpfen!„

Ich brach diesen Tag das Gespräch ab. — Aber ich vergaß nicht, den folgenden, sie auf denselben Gegenstand zu lenken.

Hart ist unpaß, sagte ich.„

Ich bedaure ihn sehr.

„Ich auch. Er ist mir durch seine Unpäßlichkeit wirklich doppelt schäzbar geworden.„

Wie so?

„Erlauben Sie, gnädige Gräfin, daß ich davon abbreche. Ich würde nur auf den gestrigen Punkt wieder fallen, und das wünschte ich nicht. Harts Krankheit gehört nicht vor das Tribunal der Aerzte, vor den Cour de l'Amour gehört sie. Und wie leicht gäbe dies nicht Anlaß zu weitern Gesprächen, die Ihre Zufriedenheit stören würden.„

Meine Zufriedenheit stören, weil Hart verliebt ist? Habe ich Recht, ihm die Liebe zu verbieten?

„Be-

„Betrachten Sie meine Rede nicht von dieser Seite, meine Gnädige. Ich wollte nur sagen, daß durch unser Gespräch von Harts Liebe das Bild einer glüklichen — Ihnen so wünschenswerthen Liebe wieder rege gemacht und Sie um so mehr in Ihrer izigen Zufriedenheit gestöret werden könnte, je weniger Hofnung Sie haben, an der Seite des Fletts einst eben so glüklich zu seyn.„

Hat Ihnen Hart von seiner Liebe gesagt?

„Nein, aber gehört habe ich! — Ich machte die Entdekung erst heute früh. Sie wissen, daß unsere beyden Zimmer an einander stossen, und für izt nur durch eine Thüre abgesondert sind. Eben als ich mein Gebet nach der Messe zu Gott verrichtete, und Ihr Heil, meine theuerste Gräfin, in meinem Gebete mit der innigsten Andacht seiner unbegränzten Güte empfahl, — wurd ich durch Harts Stimme neben an in meinem Gebete gestört. Ich dachte Anfangs, er spräche mit jemand Fremden; aber aus den einzelnen, unzusammenhangenden Reden konnte ich ganz füglich abnehmen, daß er mit sich alleine sprach. O, gnädige Gräfin, wie der gute, rechtschaffene Baron mit sich selbst kämpfte! Er wollte seinem Herzen das Gefühl der Liebe abstreiten, aber sein Herz ließ sich nicht täuschen — Was ist die Sehnsucht, die mich so gewaltig hin zu ihr zieht, sprach er? Was der Wunsch, ihren

Beyfall, ihr Zulächeln zu verdienen? Was das Gefühl, das freudig aus ihrer Seele in die meinige bey ihrer Freude, und traurig bey ihrem Leiden übergeht? Was das unaufhörliche Bestreben, jede ihrer Thränen zu troknen, sie zufrieden, sie glüklich zu machen? — Ists bloße Freundschaft? Nein, Liebe, die reinste, die zärtlichste Liebe ist es! — Und darf sie nicht nähren in meinem Busen! Muß sie unterdrüken, diese Liebe, muß mich selbst hassen, damit ichs kann. Grausam!„ — Hart schwieg lange Zeit still, und weinte. Ich konnte es aus der Unruhe, mit welcher er in seinem Zimmer herumgieng, leicht schliessen, wie stark der Kampf seines Herzens gegen seine Vernunft und Pflicht seyn möchte.„

Der arme Hart; — seine Liebe macht ihm viele Unruhe! Ach, daß er nur nicht so unglüklich dabey fährt, als ich. Nannte er seine Geliebte nie?

„Sehr oft, und allemal mit der heftigsten Zärtlichkeit.„

Ihr Name? —

„Ein Geheimniß, gnädige Gräfin.„ —

Auch gegen mich?

„Vorzüglich gegen Sie.„

Sehr sonderbar, Abbate.

„Nicht zwar ein Geheimniß aus Pflicht — nur aus Vorsicht.„

Haben Sie mir Harts Liebe entdekt, so dürfen Sie wohl auch den Gegenstand seiner Liebe mir nennen.

„Aber

„Aber die Folgen davon?„

Wer erfährts, daß ich es weiß?

„Eben das fragt sich: ob Sie es wissen dürfen, gnädige Gräfin?„

Sie machen mich wirklich ungeduldig.

„Würden Sie wohl den Baron eine glükliche Liebe gönnen?„

Eine überflüßige Frage, Abbate.

„Nun gut! — Sie würden also eben so viel Theil an seinem Schiksale nehmen, wenn er ohne Hofnung, selbst ohne Aussicht von Hofnung liebte.„

Das würd ich!

„In eben diesem Falle ist der Baron.„

Was, Er liebt, und liebt ohne Hofnung, ohne Aussicht einer Gegenliebe? Die Grausame, wie kann sie von dem besten Manne geliebt werden, ohne ihn wieder zu lieben?

„Sie ist nicht grausam. — Mitleid, gnädige Gräfin, Mitleid für Sie.„

Für ein Weib, dessen Herz vom Gefühle leer ist?

„Hart liebt heftig.„

Und gewiß auch zärtlich.

„Und die er liebt.„

Ist seiner Liebe nicht werth.

„Ist es werth, — werth, meine gnädige Gräfin, — denn Sie selbst sind es. Erschreken Sie nicht. Sie sind der Gegenstand, für den sein Herz im Stillen seufzt, den er aus Liebe anbetet. Aber der Baron hat Tugend genug,

um dem Winke seiner Pflicht zu folgen. Er erkennt die Schwůrigkeiten gewiß, — und ich rechne auf seine Rechtschaffenheit, daß er Sie, gnädige Gräfin, keiner Gefahr, durch die Erklårung seiner Liebe aussezen werde. — Gott weiß es, wären Sie nicht durch ein so heiliges Sacrament als die Ehe ist, mit Fletten verknůpft, ich würde der erste seyn, der Sie zur Gegenliebe gegen ihn auffodern, ja selbst anleiten würde, weil ich deutlich einsehe, daß ihre Herzen so ganz Harmonie und seines Gefühl sind, und kein Paar so glůklich mit einander leben würde, als eben sie. Aber, da die heiligen Fesseln, die Sie mit Fletten vereinigten, noch nicht aufgelöset sind, so sehe ich mich in meinem Gewissen verbunden, Sie für die Zukunft mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit eines treuen Seelsorgers zu bitten, auf ihrer Huth zu seyn. Meiden Sie jede Gelegenheit, ihn in einiger Vertraulichkeit zu sprechen. Suchen Sie das Bild von seinen Vollkommenheiten aus Ihren Sinnen zu schlagen, und bestreben Sie sich überhaupt, so viel es nur immer möglich ist, ihn ganz zu vergessen. Ich weis, Sie nehmen mir meinen Eifer nicht übel, da er aus wahrer christlicher Liebe gegen Sie entspringt.„

Gräfin Eleonore erstaunte über die Nachricht, die sie hörte. Sie veränderte einigemal die Farbe ihres Gesichts. Sie zwang sich zwar, ihre Verwirrung zu bergen, aber — meinem

Auge,

Auge, das in dem Gesichte der Frauenzimmer schon so vielerley zu lesen Gelegenheit hatte, entwischte der Eindruk nicht, den ihr Herz bey der Liebe des Hart empfieng. Sie versprach mir zwar hoch und theuer, meinem Rathe zu folgen. Aber ich weiß es, in acht Tagen vergißt sie meinen Rath, und ihre Betheurung. Es wär mir auch nicht lieb, wenn sie es nicht thäte.

Ich habe die Ehre rc.

Abbate Veronese.

Acht und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 11ten Sept. 1773.

Laß mich mein Herz in deinem Schooße ausschütten; und wenn du kannst, so rathe, tröste mich! — Ach Freundin, ich war unglüklich, recht sehr unglüklich; aber izt bin ich es noch weit mehr, als je.

Hart liebt mich! — Stelle dir den Schrek vor, den ich hatte, als mir der Abbate dies Geheimniß entdekte. Und doch, bestes Julchen, doch kann ich Harten nicht weniger schäzen; ich

kann ihm sogar meine Hochachtung, selbst mein Mitleid nicht versagen.

Ich war von seiner Liebe gegen mich schon durch Abbaten benachrichtiget, als Hart zu mir kam, und sein Portrait brachte.

So vorbereitet ich auf seinen Besuch war, so fest ich auch jede Miene, jedes Wort im voraus schon bestimmte, so wenig Fassung behielt ich doch, als er in mein Zimmer trat. Mit dem ehrerbietigsten, schüchternsten Schritte, mit einer so männlichen Artigkeit und einem so bezaubernden Anstande erschien er noch nie vor mir.

„Sie befahlen, gnädige Gräfin, — und ich eilte, zu gehorchen„ — und dabey gab er mir sein Portrait.

Sollte ich es annehmen, — sollte ich es zurükgeben; Da ich seine Leidenschaft kannte, so hätte ich billig das leztere wählen sollen. Aber ich bedachte zugleich, daß diese kleine Gefälligkeit vielleicht seinem Herzen Erleichterung verschaffen würde, und ich behielt es. Aufrichtig, Freundin, ich war in dem Augenblike auf Abbate recht böse, daß er mir Harts Liebe entdekte. Hätte ich davon nichts gewußt, ich würde mit diesem Geschenke weit zufriedner gewesen seyn. Denn wirklich wünschte ich es recht sehr; wie für mich überhaupt — jede Kleinigkeit aus seiner Hand einen unendlichen Werth hat.

Ich

Ich konnte das Vergnügen, das er in seinem Herzen fühlte, in seinen Mienen deutlich lesen, als ich ihm die Versicherung gab, daß mir dies Geschenk stets schäzbar bleiben würde. Er dankte mir nur mit einer stummen Verbeugung, aber desto beredter waren seine Blike.

Ich gesteh es dir, daß er mit jeder Stunde neue Eindrüke auf mich macht. Selbst seine Zurukhaltung giebt ihm in meinen Augen einen höhern Werth. Wenn er nicht die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes so ganz genau zu erfüllen suchte, würde er wohl anstehen, seine Leidenschaft zu entdeken?

Indeß, meine Beste, sehe ich mich gezwungen, ihn seltner zu sprechen. Ich leide zwar an diesem Vorsaze gewiß so viel, als er; denn mein Herz erleichtert sich allemal in seiner Gesellschaft; und die Beruhigung, die er mir verschaft, hat für mich immer eine Art von Vergnügen mehr, die ich dir eben nicht zu erklären im Stande bin. Ueberdies bin ich durch seinen beständigen Umgang schon so stark an ihn gewöhnt, daß mich die Langeweile allenthalben anficht, wo er nicht zugegen ist.

Aber wenn ich bedenke, daß er auf diese Art allein wieder geheilet werden könne, und daß er unglüklich seyn würde, wenn er die Flamme in seinem Herzen nicht vertilgte, die ihm izt schon bey ihrer Entstehung so viele Leiden macht; —

 und

und wenn ich zugleich bedenke, daß ich es wegen meiner eigenen Ruhe und Sicherheit thun muß, — so beruhigt sich mein Herz noch in etwas, und tröstet sich mit dem Gedanken: es geschehe aus der Ursache, um ihn und mich vor neuen Leiden zu bewahren.

Lebe wohl, meine Beste.

Eleonore.

Neun und zwanzigster Brief.

Baron Hart an seinen Freund Quat.

***, den 13ten Sept. 1773.

Meine Ruhe, und die Heiterkeit meines Herzens sind dahin! Könnten Sie mich im Stillen trauern sehen, Sie würden Mitleid mit mir haben. Ich habe Niemanden, dem ich das Innerste meines Herzens entdeken könnte, als Sie. Ihnen will ich auch meine Leiden klagen; von Ihnen Trost, und Rath erwarten.

Eleonore hat mich gefesselt. Der Himmel wird mir meine Liebe verzeihen! Konnt ich so viele Vollkommenheiten, so viele Reize sehen, ohne empfindsam gegen sie zu werden? Ich sehe voraus, daß mich diese Leidenschaft unglütlich

ma-

machen wird! Aber ich habe nicht Kräfte genug, mich von dieser Leidenschaft zu befreyen.

Ich kann Ihnen von dem Wachsthume meiner Liebe gegen sie kein Gemälde entwerfen. Ich glaube, daß ich sie schon liebte, als ich sie das erstemal sprach; nur wuste ichs damals noch nicht, daß dies, was ich gegen sie empfand, warme, heftige Liebe sey.

Von Tag zu Tag vermehrte sich meine Liebe. Ich hielt sie für bloße Freundschaft, Theilnehmung an ihrem Schiksale; für Begierde, ihr dasselbe zu erleichtern, und für tausend solche unschuldige Ursachen.

Erst seit einigen Tagen fühle ich es, daß die Freundschaft sich lange schon in die feurigste Liebe verwandelt habe. Gott, wie erschrak ich bey dieser Entdekung! Wie wird sich die ohnedies schon unglükliche Eleonore entsezen, wenn sie in dem Innersten meines Herzens lesen wird, was ich für sie fühle. Werde ich ihre Tage nicht mit neuer Betrübniß, mit neuem Kummer schwärzen?

Diese Vorstellung ist Wermuth für meine Seele. Sie fodert mich auf, alles, was auch nur von der entferntesten Art eine Spur meiner Liebe verriethe, sorgfältig zu vermeiden. Bin ich da nicht auf die Folter gespannt?

Ihre Ruhe ist mir zu theuer, ich liebe sie auf eine zu edle und rechtschaffene Art, als daß ich

 den

den geringsten Anlaß zu Unannehmlichkeiten für ihr Herz geben sollte. Ich hüte mich zwar sorgfältig. Aber — werde ich es auch in der Folge?

Die Vorwürfe, die ich mir selbst schon machte, sind nicht weniger hinreichend, mich auf das äusserste zu bringen. Du warst ihr Freund, den sie schäzte, der ihr so viele heitre Stunden in ihrem Leiden verschafte; sie ist in der Lage, wo ihre Seele von dem bedauernswürdigsten Schiksale gemartert wird; — und du häufst ihre Angst durch deine Liebe noch? Muß sie dich nicht als einen Heuchler hassen, der sich Anfangs nur zum Scheine unter die Masque der Freundschaft verbarg? —

Ich fürchte wirklich, daß ich nicht Gewalt genug über mein Herz hatte, und es in ihrer Gegenwart zu deutlich sprechen ließ. Aus ihrem izigen Betragen gegen mich schliesse ich es. Schon seit vier Tagen meidet sie allen näheren Umgang mit mir; bricht alle Gespräche, die ich mit ihr habe, sehr kurz ab; entfernt sich sehr schnell aus der Gesellschaft, wenn ich zugegen bin. Woher diese Veränderung ihres Betragens gegen mich, wenn ich mein Herz nicht verrathen hätte?

Es geht mir sehr nah, daß ich ihr Zutrauen, ihre zärtliche Freundschaft nicht mehr verdiene. — Verdiene? — Gott, die verdiene ich noch. Habe ich eine schwarze That in die Tage meines Lebens verwebt, daß ich die Freundschaft des besten Weibes nicht mehr verdiene? — Oder ist meine Liebe Hoch-

verrath gegen die Tugend? Nimmermehr! Es müste dann Hochverrath seyn, die Tugend selbst zu lieben.

Warum flieht sie mich? — Weis sie meine Liebe? — Und wenn sie sie kennt, warum tödtet sie durch ihre Kaltblütigkeit, durch ihr zurükgezogenes Wesen dem, der sie so zärtlich liebt? Liebte sie mich als Freund, warum entzieht sie mir ihre Freundschaft als Liebhaber? —

Doch, bester Freund, was soll ich sagen? Eleonore handelt, wie sie handeln muß! Sie hat Stärke des Geistes genug, sich mitten in der Wuth ihres sonst so traurigen Schiksals, — wider den neuen Stöhrer ihrer Ruhe zu wafnen! Sie beschämt mich, — mich, der ich als Mann, bey ruhigerer Seele, als sie, — das eine Gefühl nicht überwinden konnte, das mein Herz durchglühte. Freylich umfaßt es die Seeligkeit aller übrigen, — freylich ist es das einzige, das den Menschen ganz glüklich macht. — O, was muß es nicht für Engelfreude in dem Schooße der tugendhaften Liebe geben, da ich so viele Quaalen in ihr finde.

Ohnmöglich, Freund, halte ich es lange aus. Der Zustand ist zu Herzerschütternd für mich! — Flieht mich, der ich sonst ihr liebster Gefährte war! Und warum? — Gott weiß es! — Tausend Gedanken stürmen in meiner Seele gegen einander! Es ist ein so großer Tumult in meinem Herzen. Ich muß abbrechen. Hart.

Dreyßigster Brief.

Hart an seinen Freund Quat.

***, den 14ten Sept. 1773.

Gott! was soll ich Ihnen sagen? Daß ich der unglüklichste Mensch von der Welt bin; daß ich halb verzweifelnd jeden Tag anfange und beschliesse; daß mein Herz mit jedem Schlage tausend Dolchstiche fühlt; daß ich Thränen auf Thränen häufe, — und niemanden habe, dem ich meinen Kummer entdeken kann? — Freund, das werden Sie sich nach der Lage, in welcher ich bin, leicht selbst vorstellen können. Und doch habe ich eine Art von Erleichterung, wenn ich es Ihnen wieder sagen kann.

Ich bin verlohren, bin meinem Gefühle geopfert, und versinke in die traurigste Melancholie! — O Liebe, Liebe! elisisch sind deine Rosen, aber deine Dornen füllen das Herz mit Wunden, die tödlicher sind, als der Biß der giftigsten Schlange!

Wo ist die Heiterkeit meiner Seele; die Zufriedenheit meines Herzens, das sonst mit so vieler

vieler Wonne sich der Freude aufschloß! — Dahin! ewig dahin!

Ich welke wie eine Tulpe ab, die der Sturm entblätterte; schleiche herum, blaß, mit gesenktem Kopfe, mit wildem verwirrten Blike; — düstre Wolken thürmen sich vor meinem Auge, — alles um mich her sprüht Gram, und den schmerzhaftesten Kummer in meine Seele!

Ich fühle die Martern der unglüklichen Liebe in ihrem vollen Maaße. Denn unglüklich muß ich sie nennen, da ich — bey der Heftigkeit meines Gefühls, bey den dahinreissenden, bezaubernden Vorzügen des Gegenstandes, den mein Herz so innig, so ganz ohne aller Einschränkung liebt, — gezwungen bin, — sie ganz zu unterdrüken. Ich kenne die Pflicht, die mir obliegt, die Verbindlichkeit, die mich zu meiner Pflicht auffodert. Aber habe ich auch die Kräfte, den Muth darzu? Ich hab sie nicht! — O, mein Bester, welche Ueberwindung, welchen Kampf fodert nicht meine Pflicht! Ich gesteh es frey — ich bin zu schwach, die Leidenschaft zu verbannen, die sich mit so vieler Gewalt in meinen Busen eindrang. Alles, was ich thun werde, und kann, ist, daß ich im Stillen leide, im Stillen über mich weine, im Stillen ein Opfer meiner unglüklichen Liebe werde.

Kann ich mehr? — Sollte ich mehr? Ich! — Aber wo ist der Mensch mit Herkulischen Kräften,

ten, der jede Last von seinem Naken wegschleudere?

Eleonore muß meine Liebe kennen. Je trauriger ich werde, je mehr ich mit mir selbst kämpfe, je mehr zieht sie sich zurük. — So soll ich auch den Gegenstand meiner Liebe nicht einmal sehen; nicht mehr den Zauberton ihrer Stimme hören! — O, ich möchte in die Erde versinken! —

Hart.

Ein und dreyßigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 16ten September 1773.

Sie können sichere Rechnung darauf machen, daß ich mit jedem Briefe, den ich an Sie schreibe, wenigstens einen Schritt näher zu meinem Ziele komme.

Die Nachricht, die ich der Gräfin Eleonore von Harts Liebe gab, that die Wirkung, die ich mir davon versprach. Ich wuste zwar dazumal noch nicht, ob Hart wirklich in sie verliebt sey, ich schloß es nur aus seiner sichtbarlichen Unruhe; in der er einige Tage schon zubrachte. Indessen entwi=

entwikelte sich die Gewisheit derselben sehr bald. Gräfin Eleonore gab meinem guten Rathe folgsames Gehör. Sie mied die Gesellschaft des Harts mit jedem Tage mehr. Der junge Liebhaber stuzte über diese Zurükhaltung, wurd traurig, weint, ringt die Hände, ist trostlos. — Alles noch gut nach meinem Plane. — Je mehr Schwierigkeiten er izt hat, desto heftiger wird die Liebe in seinem Herzen auflodern.

Ich unterließ nicht, — indeß mein Projekt bey Harten von selbst nach meinem Wunsche wirkte, — die Miene bey Eleonoren zu vollenden. Daß sie ihn ebenfalls liebte, konnte ich mit zuversichtlicher Wahrscheinlichkeit voraussezen. Allein sie muste in Unruhe, in Verwirrung darüber gerathen, wenn ich meinen Zwek erreichen wollte.

Seit ihrer lezten Beichte habe ich in meinem Plane einen starken Vorsprung gemacht. Ich fragte sie: ob sie wohl auf ihrer Huth wider die Liebe des Barons sey? Ich wende alles an, was ich dawider thun kann, sagte sie. Ich meide seine Gesellschaft, und beuge jeder Gelegenheit vor, die seiner Liebe Nahrung geben könnte.

„Das ist sehr löblich. Allein es ist noch nicht genug. Sie müssen nicht nur Harts Liebe aus seinem Herzen zu tilgen suchen, sondern Sie müssen auch Ihr eigenes davor bewahren. Ach, meine beste Gräfin, seyn Sie ja so vorsichtig, als möglich! Ich sehe die fast unvermeidliche

Ge-

Gefahr voraus, in der Sie schweben. Hart hat zu viele Reize, zu viele Vorzüge, die ihn dem Herzen jedes Frauenzimmers empfehlen; seine Seele ist zu edel, sein Charakter zu erhaben, als daß er nicht die Achtung und Zuneigung eines jeden, der ihn kennt — gewinnen sollte. Sie liebten ihn als bloßer Freund; und ich billige diese Liebe allerdings, da sie sich einem Jünglinge als Ihrem Freunde anvertrauten, der es so sehr verdient, Ihr Freund zu seyn. — Aber nun, da Sie wissen, daß Ihre eigenen Vorzüge und liebenswürdigen Eigenschaften sein Herz fesselnten; da Sie wissen, daß er Sie mit der innigsten und zärtlichsten Liebe anbetet; — da Sie sehen, daß ihm die Heftigkeit seiner Leidenschaft so vielen Kummer und so mannichfaltige Leiden verursachet, — izt, da Sie sehen, wie er sich durch die Vorstellung seiner unglüklichen Zärtlichkeit so sehr abhärmt, weil er voraus sieht, daß seine Liebe unerhört, ohne Gegenliebe bleiben werde; da sie seine Thränen sehen, die er tief aus dem Innersten seines Herzens für Sie weint, — izt muß er Ihnen allerdings gefährlicher für Ihre Ruhe und eigene Zufriedenheit werden, als Sie wohl selbst denken! Zwar rechne ich auf Harts Tugend, daß er sich, so viel er auch immer im Stillen leidet, nie werde von der Heftigkeit seiner Neigung gegen Sie dahin reissen lassen, Ihre Ruhe durch eine förmliche

Erklä-

Erklärung zu stören. Aber demohngeachtet müssen Sie suchen, Ihr Herz gegen ihn schon im voraus sicher zu stellen. Es ist freylich hart für eine Seele, die so voll feinen Gefühls, so voll Zärtlichkeit ist, als die Ihrige, — denjenigen gleichsam vor seinen Augen aus Liebe verschmachten zu sehen, ohne hinzueilen, und ihn zu trösten. Allein, was wollen Sie anders thun? Wollen Sie sich neue Quaalen für ihr ohnehin schon so heftig leidendes Herz auflasten? Wollen Sie sich selbst tödten, um den tödtlichen Dolch aus der Brust Ihres Freundes zu reissen? Ich sehe zwar vorher, daß es Ihnen unendliche Ueberwindung kosten werde, die Thränen, die Ihr Freund aus Liebe für Sie vergießt, nicht troknen zu dürfen. Aber ich will durch mein Gebet den Beystand des Himmels für Sie zu erflehen suchen. Wenn Sie sich dem Ewigen in seinen Schuz empfehlen, so wird er Sie in Ihrem Kampfe stärken, wird Sie rein und unbeflekt erhalten, wie die fromme Susanne in dem Bade wider die Anfechtung ihrer Schänder.„

Großer Gott, du siehst mein Herz! Ich will es dir heiligen! gern heiligen, nur lehre mich die Wege wandeln, auf denen es Stärke und Muth sammelt, wider die Versuchung standhaft zu kämpfen.

„Gott segne Ihren frommen Vorsaz, beste Gräfin. Sie verdienen es, daß Sie Gott seines vorzüglichen Schuzes würdige.„

Aber, — bedenken Sie, daß ich Mensch bin, daß ich Schwäche besize. — Wenn Sie mich nicht leiten, Sie mir Ihren Rath entziehen, — ich fühle mich zu kraftlos, allein aufrecht zu wandeln.

„Das will ich mit Vergnügen thun. Darf ich Sie daher gleich izt bitten, die erste Vorbereitung in Ihrer eigenen Seele vorzunehmen? Vertilgen Sie alle Eindrüke, die Hart auf Sie nothwendig machen muste; suchen Sie, so wenig, als möglich an ihn zu denken; entfernen Sie alle Gelegenheiten, die eine Erinnerung an ihn verursachen könnte; — und sind Sie so weit, daß sie mit einiger Kaltblütigkeit über seine Vorzüge wegsehen können, dann, theuerste Gräfin, wird Sie der Himmel stärken, selbst wenn Sie in grösseren Gefahren schwebten, als izt.„ —

Sie versprach, alles zu thun. Zum Beweise, daß Sie diesen Vorsaz mit ganzer Seele faßte, gab Sie mir das Portrait, welches ihr Hart vor einigen Tagen verehrt hatte. Sie bat mich, es ihm zurükzugeben! — Wie sie dabey weinte, — freylich nach ihrem Munde, über ihre Sünden — aber ich wuste wohl, daß ihre Thränen der Liebe galten. —

Ich hatte heute wieder eine kleine Gewissensconferenz. So viel ich sie beobachten konnte, so folgte sie ihrem Verspечhen genau nach; allein je mehr sie mit sich selbst kämpfte, je stärker

ker verwikelte sie sich in die Schlingen, die ich ihr legte. Ich verbot ihr nicht umsonst, an ihn nicht zu denken; — desto mehr wird sie es thun. Jeder Schritt, den sie machen wird, wird sie an das Verbot erinnern, — und denkt sie da nicht schon an ihn? Wird da wohl der Gedanke nicht mit zum Vorschein kommen, wie unglüklich Hart, und sie in der gegenwärtigen Lage sey? —

Ich lobte ihren Eifer, mit dem sie sich bestrebte, meinem Rath zu folgen. Sie können versichert seyn, sagte ich, der Himmel wird Ihre Tugend nicht unbelohnt lassen. — Er kennt Ihr Herz, und das, was Sie glüklich machen kann. Zweifeln Sie nicht, daß er es Ihnen auch geben werde. — Er sieht izt von seinem allmächtigen Thron herab auf Sie, sieht Sie leiden, — aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn leiden, und er schreibt jede Thräne in das Buch der Belohnung ein. Fahren Sie daher in Ihrem rühmlichen Entschlusse fort. Opfern Sie Harts Liebe jener reinern, seligern Liebe einer unbeflekten Tugend auf. Vielleicht, — und ich darf es mit Zuversicht sagen, — eilen Sie eben auf dem Wege dem Wunsche und Glüke Ihres Herzens entgegen, auf dem Sie izt wider das Glük und den Wunsch desselben zu kämpfen scheinen. Denn wird Gott so viele Tugend, die Sie und Hart besizen, stets im Kampfe liegen lassen? Wird er nicht wider die Laster des Flett

aufwachen? Ihn, da er des Glüks nicht geniessen will, das ihn in den Armen einer so vollkommenen und liebenswürdigen Gattin erwartet, aus der Reihe der Wirklichkeit ausstreichen; und so die traurigen Fesseln zertrümmern, die Sie izt, meine Gnädige, in den tiefen Abgrund des Schmerzens und des Kummers stürzten? Ach, meine Freundin, erlauben Sie mir, daß ich meiner Freude ihren freyen Lauf lasse, die ich über das lachende Bild ihres künftigen Glüks in meinem Busen fühle. Sie, gebildet, das Herz des liebenswürdigsten Jünglings mit Zauberfesseln zu umwinden; mit einer Seele, die, geschwängert von reinem Gefühle der Tugend, Edelmuth und Größe bezeichnet; mit einem Herzen so voll des feinsten, richtigsten Gefühls, der wärmsten Zärtlichkeit, fähig, die Glükseligkeiten der Liebe alle bis auf den lezten Tropfen aufzufangen, und zu geniessen; — Sie an der Seite eines Gattens — der in jeder Eigenschaft, in jeder Vollkommenheit mit Ihnen im Gleichgewichte steht, in jedem Zuge mit Ihnen sympathisirt, ganz für Sie allein fühlt und empfindet, sein ganzes Glük in Ihrer Liebe sucht, und findet, — ach, gnädige Gräfin, Sie so zu denken, und von den Seeligkeiten nicht schon im voraus entzükt zu seyn, die Sie in diesen Tagen erwarten, hiesse, dem Menschengefühle abgeschworen zu haben! — Sagen Sie mir, beste Gräfin,

ver-

verdient nicht schon diese Aussicht allein, daß Sie durch alle mögliche Mühe sich dieses Glüks würdig machen, und der Tugend, durch die sie sich diese Seeligkeit verdienen können, auf das genaueste unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit bezeugen? — O, wie brennt mein Herz von dem Wunsche, diese heitre Aussicht in der Nähe zu sehen!„ —

Sie können nicht glauben, Herr Graf, wie dies wirkte. Alle Muskeln schwollen, und ihr Gesicht malte durch die glühende Röthe, die es überzog, das feurige Gefühl zu deutlich, das in ihrem Herzen herrschte, als daß ich es nicht bemerken sollte.

Sie fragte mich: ob ich Harten das Portrait schon zurükgegeben hätte? Ich sagte, daß ich es noch zurükbehalten habe, bis ich es durch eine geschikte Wendung thun könnte. — „O, ja, Herr Abbate, thun Sie es, damit es ihm nicht neuen Kummer mache, oder beleidige.„

Ich versprach es ihr, und sie schien sehr vergnügt darüber zu seyn.

Was wohl heute den ganzen Tag für Gedanken in ihrem Kopfe herumschwärmen mögen?

Ich empfehle mich Ihrer fortdaurenden Protektion rc.

Abbate Veronese.

Zwey und dreyßigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 24ten Sept. 1773.

Seit den acht Tagen, daß ich Ihnen meinen lezten Brief geschrieben, sind gewaltige Revolutionen in dem Gebiete, worinn ich Seele und Geist bin, vorgefallen. Ich kann mich ohnmöglich überwinden, Ihnen die Freude nicht mitzutheilen, die ich über den glüklichen Erfolg meiner Projekte hatte. Es läst, als wenn ich Harts und Eleonorens Herz am Schnürchen hätte, und sie Zug für Zug nach meiner Phantasie lenken könnte. —

Je mehr ich Eleonoren die Gefahr vorstellte, in der sie schwebte, je mehr ich sie bat, sich vorzusehen, desto tiefer fraß das Uebel in ihrem Herzen herum. Sie hatte zwar den ernsthaften Willen, meinem Rathe zu folgen; sie arbeitete zwar mit allen Kräften, sich loszuwinden, — aber je ernstlicher sie es meynte, je heftiger sie daran arbeitete, desto tiefer fiel sie zurük; wie ein schwacher Zeisig, der an der Vogelruthe klebt, durch jedes Plätschern seiner Flügel, durch

das er sich loszuwinden sucht, sich immer fester anklebt.

Ich säumte nicht, das Feuer immer mehr und mehr anzufachen. Sie wand sich thränend zu meinen Füssen, flehte zù Gott um Beystand und Stärke, bat mich, sie in jedem Schritte zu leiten. — „Ich erliege! Gott! — wer zieht mich aus dem Abgrunde heraus, der sich unter meinen Tritten öfnet? — wer reicht mir seine wohlthätige Hand, und führt mich auf den Weg zurük, den ich wandeln soll? Ich wills! wills gern, aber allein — bin ich zu schwach. Mein Herz brennt nach Tugend, scheut das Laster, flieht es, — aber mein Herz ist mir geraubt, ist nicht mehr in meiner Gewalt. Umsonst suche ich meine Leidenschaft zu unterdrüken. Sie wacht wie ein Ungeheuer mit doppelter Wuth nach jedem Kampfe wieder auf, den ich wider sie aushalte. Nicht mein Wille sündiget, — mein Herz ist es. Hart, o Hart, wie folterst du mein Herz, meine Seele!„

Ich sah, daß die Liebe den höchsten Grad bey ihr erreicht hatte, und daß es nur noch einige Tage koste, um sie in das Feuer zu sezen, das sie nothwendig von allen ihren Sinnen bringen muß. Ich bat sie daher mit der ungeheucheltsten Miene, sich zu beruhigen, auf Gottes Beystand zu bauen, und den angefangenen Kampf standhaft auszuhalten. „Wenn Sie mich lieben,

ben, wenn Sie Ihr eigen Glük, Ihre Ruhe, Ihre Seele lieben, sagte ich, — o so lassen Sie meine Bitte nie aus Ihrem Herzen verschwinden, die ich mit so vieler Wärme zu Ihrem eigenen Heil izt an Sie wage. Ueberwinden Sie Ihre Liebe gegen Harten, vergessen Sie ihn. Glauben Sie mir, Sie werden die Ruhe eher nicht kennen lernen, bis Sie es gethan haben. Folgen Sie, damit ich Ihnen doch ein Mittel an die Hand gebe, das viele Reize, und viel Annehmliches für Sie haben muß, folgen Sie dem Beyspiele des Barons selbst. Sie wissen, daß er Sie liebt, so heftig liebt, als Sie ihn. Sie sehen seine Leiden, die seine Liebe ihm durch das Herz strömt. — Seine Melancholie, seine Thränen, seine Unpäßlichkeit, was sind sie anders als Folgen einer Liebe, die er noch nicht besiegen konnte? Und doch, beste Freundin, kämpft er muthig; doch wagt er es nicht, die Stimme seiner Leidenschaft laut rufen zu lassen! Nein! Er sucht sie zu unterdrüken, so vielen Schmerz ihm auch diese Bemühung verursacht, so viel auch seine Seele dabey leidet! — Folgen Sie ihm nach! Seyn Sie nicht weniger edelmüthig als er. Wenn er sich, seine Gesundheit, sein Leben, der Liebe gegen Sie aufopfert; wie? sollten Sie nicht die ersten Leiden weniger Tage auf ihre Rechnung nehmen?„

Sie sehen, Herr Graf, daß ich es geflissentlich darauf anlegte, sie immer mehr in die Hize

zu

zu sezen! Ich blieb denseben Tag bis eilf Uhr Abends bey ihr! Ihr Zustand war wirklich der trostloseste, in welchem sie sich befinden konnte. Sie weinte, betete, weinte wieder, — und bebte, wie ein Laub, durch das der rauhe Nord stürmt. Endlich verließ ich sie. Man sagte mir des Morgens, daß sie die ganze Nacht geweint habe. Ich schloß daraus, daß es ihr unmöglich sey, länger zu widerstehn.

Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß Hart, der seit einigen Tagen bettlägrig — vermuthlich aus Liebe war, sich etwas besser befände, und morgen seine Stube das erstemal wieder verlassen wolle. Diesen Umstand benuzte ich, um mein Projekt zur Reife zu bringen.

Ich gieng zu Eleonoren; — ich fand sie eben so trostlos, als ich sie den Abend vorher verließ. Was sollte ich thun? Sie trösten? Es half kein Trost; und ich würde mich auch sehr geärgert haben, wenn er geholfen hätte.

Ich las ihr einige Kapiteln aus der Bibel vor. Ich wählte aber mit großer Sorgfalt nur solche Stellen, wo der Liebe mit den feurigsten Ausdrüken gedacht wird. Thräne auf Thräne rollte von ihrem Gesichte herab. Sie bat mich, als ich weggieng, ihr die Bibel zu leihen. Ich that es! Ich legte aber wohlbedächtlich das Portrait des Harts vorher hinein! — Wie wird sie zusammenfahren, wenn sie das Bild ihres Geliebten erblikt. —

Morgen werde ich es wieder bey ihr suchen, ihr dann als eine Gewissenssache auftragen, es Harten selbst wieder zurükzugeben, eine Gesellschaft in Concreto zwischen ihr und Harten veranstalten, und abwarten, wie der Ausgang dieser Geschichte seyn wird. Ob sie wohl der Schlinge entrinnen wird? Dächte nicht.

Von Ihnen, Herr Graf, wird izt nur sehr selten, und das nur im Vorbeygehen gesprochen. Ich bin 2c.

Abbate Veronese.

Drey und dreyßigster Brief.

Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 24ten Sept. 1773.
Abends um 9 Uhr.

Ich bin verlohren! Ach, Julchen — was soll ich dir sagen? — Könntest du meine Thränen sehn, die ich weine; — mein Herz möchte zerspringen, so voll ist es. — O, Hart, Hart, daß ich dich sah, dich kennen lernte! Ja, Julchen, Hart hat meine ganze Ruhe geraubt. —

Wie

Wie ich bebe! — Mein Herz schlägt nur für ihn, fühlt nur für ihn! — Hättest du das gedacht? Ich dacht es auch nicht! Aber er schlich sich in meine Seele, troz alles Widerstands, den ich ihm leistete, — herrscht noch darinn, mit aller Macht, mit aller Freyheit. Und ich kanns nicht hindern! Gott weis es, wie viele Seelenangst ich über diesen Gedanken leide! Erbarmen, Schöpfer, Erbarmen! Ists Sünde, ihn zu lieben, ihn lieben zu müssen, so ists Sünde eines unschuldigen, eines tugendhaften Herzen, — meine Seele weis nichts davon, sie kämpft; — ists meine Schuld, daß ich nicht siege? —

Abbate dringt sehr stark darauf, Harten zu vergessen! Der gute Mann! Mit kaltem ruhigen Herzen ists geschwinde gesagt. Aber auch gethan? mit einem Herzen gethan, das im Tumulte der Leidenschaft schwebt? — O könnt ichs! könnt ichs! seelig würd ich mich nennen! —

Aber jemehr ich kämpfte, je weiter riß ich die Wunde meines Herzens auf. Solang ich seine Liebe nicht scheute, ihn nicht zu fliehen suchte, so lange schlief mein Herz im elisischen Schlummer, liebte ihn, ohne es zu wissen. Sobald ich Hand anlegte, das Bild meines Freundes aus demselben zu tilgen, ha! da wacht es auf, stürmt, und tobt, schließt sein Bild tiefer ein, und sträubt sich wider alle Versuche, die ich wagte.

Was soll ich thun? — Doch zuerst, — was kann ich thun? Vergessen? Ihn? — Gott! Nimmermehr! Ohne Wunder wenigstens nicht.

Und doch wünscht ich es zu können! — Sag, liebstes Julchen — was soll ich thun! Laß dein Herz sprechen, nicht deinen Verstand. Dieser vermag gegen die Stimme des Herzens nichts, und wenn er noch so schön raisonnirte. —

Ich habe heute die ganze Nacht geweint, und schlaflos zugebracht. Hart schwebt stets vor meinen Augen, ganz in der traurigen, abgehärmten Gestalt, in der er sich izt im Stillen mit seiner Liebe gegen mich selbst foltert. — O, wie fuhr ein kalter Schauder durch alle meine Glieder! — Er weint, leidet, — und leidet, und weint um mich! — Könnt auch er meine Leiden, meine Thränen sehen! —

Julchen, wenn du je im Stillen geliebt hast, so wirst du dir von meiner Unruhe des Herzens einen Abriß machen können. Ohne Trost, ohne Hofnung, — ohne Freund, dem ich mein Herz so ganz öfnen könnte, was für eine Last für mich!

— — — — — — — —

Verzeih, Julchen, — ich brach in meinem Briefe ab! — Ach, welch eine seelige Stunde habe ich izt durchlebt! Tausend Seegenswünsche dem guten Abbate, daß er mir sie verschafte. — Vor einigen Tagen gab ich ihm Harts Portrait, um es ihm wieder zu geben. Er war sonst meine

ne

ne einzige Beschäftigung, mich, wenn ich im Zimmer allein saß, satt an dem Bilde zu sehn. — Nun fand ich es vom Ohngefähr in des Abbate Bibel, die er mir zum lesen daließ. Wie ich erschrak, als ich es sah! Unbeweglich sah ich es an, weinte für Freuden, als säh ich ihn zum erstenmal, drükt es an mein Herz, küßte es, sah es wieder an, weinte wieder, drükte es wieder an mein Herz, und konnte nicht satt werden, es anzusehen. Wie die gute, sanfte Seele ihm im Blike sizt, sein zärtliches Herz sich in jedem Zuge malt! Und den zu lieben, Eleonore, ist für dich ein Verbrechen? —

Liebstes Julchen, wie sich mein ganzes Herz an seinem Anblike mit Wonne weidet! Wie meine Seele auch nur mit seinem Bilde spricht, er mir zu antworten scheint, mir zu sagen scheint, — ich liebe dich. — Noch einmal, lieber Hart, noch einmal, — ich liebe dich! So! — Auch ich lieb dich, — auch ich! — Und ich solls nicht! — Barbaren sinds, die das Gesez entworfen hatten, den besten, den tugendhaftesten Mann nicht zu lieben! Sie hatten nicht lieben können, oder warens nicht werth, die Seeligkeit der reinen Liebe zu fühlen. —

Ha! — noch einen! Und noch einen! — Freundin, solcher Zauber hängt an seinen gemalten Lippen, — welche Wollust muß nicht auf den seinigen wirklich thronen! Einen Kuß

von

von ihm, — und ich beneide die Götter um all ihren Nektar nicht! Possenspiel ist er gegen den Kuß des Besten mit Wärme, mit Liebe von ihm geraubt! —

Gott, ich weis nicht, wie mir ist! — Bangigkeit, und eine geheime unerklärbare Angst steigt in meiner Seele auf, — Ahndungen, traurige Ahndungen schaudern durch mein ganzes Herz. Mir ists als wenn ein unfreundlicher, boshafter Geist mir ihn raubte! — Himmel! Ihn? Nimmermehr! — Mein, mein, — niemand soll mir ihn entreissen. Da! — Ruhe sanft, lieber, bester Mann! ruhe an meinem Busen! Der dich mir hier wegrauben will, muß mein Herz mit aus meiner Brust reißen. —

Ach, Freundin! Ich seh, daß ich schwärme; verzeih mir.

Meine Mutter! — So spät noch? — — —

den 25sten Sept. früh um 8 Uhr.

War nur eine freundschaftliche Visite der mütterlichen Zärtlichkeit, die ich gestern Abends von meiner Mutter um 10 Uhr noch erhielt. Es geht ihr sehr nah zu Herzen, daß ich so viel leide! Sie bedauerte mich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, und wünschte mir ein besseres Glük, als das ich durch Fletten erlangt habe. —

Sie gieng bald weg, weil sie in ihrem Alter gewohnt ist, pünktlich um diese Zeit zu Bette zu gehn. Ich segnete das Herz meiner zärtlichen Mutter mit den eifrigsten Wünschen. —

Ich

Ich wollte noch gestern meinen Brief an dich schliessen. Aber ich konnt nicht; konnt nicht eine Feder in der Hand halten. Mir war, als wenn ich einen Schaz gefunden hätte, den ich sorgfältig verwahren müste. Ich gieng bald zu Bette. Und soll ich dirs sagen? — Ich schlief ganz mit dem Gedanken vom Glüke ein, das Harts Liebe mir geben könnte. Ich berechnete so genau, wie bald ich die seinige werden könne, daß ich dabey mich und Fletten vergaß.

Schon wieder ein Besuch! Läßts doch, als wenn ich diesen Brief nicht zu Ende bringen sollte. —

um 10 Uhr.

Ach, Julchen, was ist der Abbate für ein strenger Mann! Und doch muß ich ihm folgen! Ich erkenne es, daß er Recht hat. Höre nur! —

Gleich beym Eintritt fragte er: ob er nicht Harts Portrait bey mir hätte liegen lassen?

Ja, sagte ich erschroken.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, es mir wieder zu geben, damit ich es ihm nach Ihrem Befehle zurükstellen könnte?„

Wie erschrak ich, als er diesen Antrag an mich machte! Wiedergeben, ich? — Ohnmöglich! Ich entschuldigte mich, daß ich nicht wüßte, wo ich es hingelegt hätte.

„Es ist wider die Ehrfurcht, gnädige Gräfin, die ich Ihnen schuldig bin, wenn ich Sie noch-

mals

mals darum bitte. Nichts als der lebhafte Wunsch für die Ruhe und Reinigkeit Ihrer Seele bewegt mich darzu. „

Was sollt ich thun? Harts Portrait aus meinem Busen hervor zu nehmen? Das konnt ich nicht! Ich stand in der grösten Verlegenheit. Ich war gezwungen, die erste Nothlüge mit einer zweyten zu unterstüzen. „Wirklich, Herr Abbate, ich weiß nicht geschwind, wo ich es hingelegt habe, ich will es aber hernach suchen. —

„Aber doch in der Absicht, um es mir wieder zu geben? — Versprechen Sie mir dies?„

Wenn — wenn ich es finde.

„Ach, gnädige Gräfin, ich sehe es, Sie wollen die Mörderin Ihrer eigenen Seele seyn! Ich Unvorsichtiger; daß ich Ihnen doch Gelegenheit gab, von Ihrem Wege, auf dem Sie der Tugend so treu gewandelt sind, wieder zurükzukehren. Wem liegt nun die Schuld Ihrer künftigen Seelenangst zur Last, als mir! Gott! du kennst mein Herz, wie eifrig es das Glük der Gräfin wünschte, laß nicht alle meine Mühe vergebens seyn! — O, Sie kennen den Schmerz nicht, den ich über Ihren Verlust empfinde, — Doch, ich will Ihnen davon nicht erst eine Schilderung geben. Aber eine Bitte werden Sie mir erlauben, und, wie ich es von Ihrer Tugend hoffe, mir nicht abschlagen. Ich habe Ihnen schon auf das lebhafteste gezeigt, daß es Ihr

Glük

Glük unumgänglich fodert, Harten zu vergessen. Sie selbst haben schon so grose Vorschritte gethan in Ihrem Entschlusse, daß nur noch wenige solcher Schritte nöthig gewesen wären, um dann ganz frey zu seyn. Warum, beste Gräfin, warum wollen Sie die schon über die Hälfte zurükgelegte Laufbahn nicht ganz vollenden? Bleiben Sie doch nicht an den Thoren des Tempels stehen, da sie die steilen Felsen, worauf er ruht, schon überstiegen sind. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen zu allen den Gründen, welche ich Ihnen schon angegeben habe, noch diesen hinzufügen muß. Hart liebt Sie zwar, aber er liebt Sie nicht blos wegen Ihrer Schönheit; — Ihre Tugend, gnädige Gräfin, hat die gröste Wirkung auf sein Herz gemacht. Seine Liebe ist zwar die feurigste, die zärtlichste, die je eines Jünglings Herz gegen seine Geliebte nähren konnte, aber seine Liebe ist auf die Hochachtung und Ehrfurcht gegründet, die er Ihrer Tugend schuldig ist. Um Gottes Willen, gnädige Gräfin, was würde er von Ihnen denken, wenn er die Macht erblikte, die er über Ihr Herz erlangt hat! Wird er nicht zu sich selbst sagen müssen, wo ist die Tugend der Gräfin, für die mein Herz so eifrige Liebe fühlte? — Sie sehen, daß es die äusserste Nothwendigkeit fodert, alles anzuwenden, Harten zu vergessen. Darf ich Ihnen daher rathen, so bleiben Sie bey Ihrem Ent-

schlusse, wenn Sie anders nicht Ihre Hochachtung in seinem Herzen verlieren wollen.„

Ich sah, daß der Abbate Recht hatte; ich hätte ihm das Portrait, so schmerzlich mir auch dessen Verlust ist, wirklich gegeben, wenn ich es nicht auf eine Art verborgen gehabt hätte, die ihm meine Schwäche zu deutlich erklärt haben würde. Ich versprach ihm, es zu suchen, und ihm sodann gewiß zuzustellen.

„Nein, sagte er, das haben Sie nicht mehr nöthig. Es wird dienlicher seyn, wenn Sie es heute Harten selbst zurük geben. Aus doppelten Gründen ist dies für Sie sehr vortheilhaft. Erstlich haben Sie Gelegenheit, den höchsten Grad des Versuchs zu überwinden, und dann benehmen Sie Harten die Hofnung, womit er sich allenfalls bis izt noch in seiner Liebe bestärkte. Sieht er, daß alle seine Hofnungen verschwinden, so wird er nach und nach von seiner Liebe zurükkommen, und Sie — so wie bey ihm sich seine Leidenschaft in die Schranken der Vernunft zurükziehen wird, — werden ebenfalls immer mehr und mehr von der Gewalt der Liebe, die izt Ihr Herz so sehr beunruhigt, befreyt werden.„

Ich versprach ihm auch dies zu thun, aber der Himmel weis es, wie gewaltig mein Herz dabey pochte. Er stellte mir noch tausend andre Gründe vor, durch die er mich vollkommen überzeugte, daß ich darzu verpflichtet wäre, wenn

ich meine Tugend nicht verlieren wollte. Ach, daß ich es sollte, sagte mir das Gewissen stets; nur daß ich es auch könnte, das widerspricht mir mein Herz! —

Wie fürchte ich, daß Hart zu frühzeitig käme! — Liebstes Julchen, möchte er doch lange noch nicht zu mir kommen. Ich fürchte seinen Besuch! — Trennt nicht der erste, den er mir macht, alle Verbindungen, die wir, jeder im Innersten unsers Herzens, mit so vielem Wonnegefühl ernährten? —

Ich möchte gern mit dir länger noch sprechen — aber verzeih mir! Heute ist die Zeit für mich zu kostbar! Die ich heute Harten schenke, ist für ihn, morgen — ach! — morgen — welche Leere fühle ich im voraus schon in meinem Herzen! —

Eleonore.

Vier und dreyßigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 36ten Sept. 1773.

Hin ist meine Tugend! — Ach, bedaure mich! Freundin! Bedaure mich! Mein Herz erlag, muste erliegen; — meine Seele kämpfte lange, — aber

aber das Gefühl, das im Busen wühlte, — ach, dies mächtige Gefühl riß mich hin, und ich erlag! —

Du wirst mir meine Schwäche verzeihn, wenn du dich in meine Lage denkst! —

Ich saß mit dem beklemmtesten Herzen von der Welt, Harts Bildniß in der Hand; heftete meine Augen starr auf seine, um mich satt in seinen Blike an Liebe und Zärtlichkeit zu trinken. Dich nicht mehr sehn, sagt ich zu mir, dich! — Und Thränen quollen aus meinen Augen herab; — Thränen, so wehmüthige, so zärtliche, als ich sie noch nie geweint hatte. Wohl eine Stunde saß ich in der tiefen Betäubung meiner Sinne, ganz Auge, ganz Herz für Harten. Er wird kommen, voll von zärtlicher Liebe kommen, dacht ich mir, und ich? ich soll seiner Liebe Hohn sprechen? Soll das Unterpfand seiner, — meiner Liebe zurükgeben? soll ihm den Dolch in die Brust stossen, und mir! Und warum? Weil er mich liebt, weil ich ihn liebe! —

Ich sank in die tiefste Schwermuth! Die Luft ward mir zu dünne, ich konnte kaum athmen! — Alles arbeitete in meiner Brust; mir war bey diesem Gedanken, als risse man mir mit glühenden Zangen das Herz aus dem Leibe! Ich zitterte an allen Gliedern und weinte, ohne daß ich es gewahr wurd, daß ich weinte.

Ach, Julchen, wie ich zwischen den marternden Ideen von Liebe und Verlust mit der weh-

müthigsten Seelenangst schwebte, wie ich mich sträubte, einen Entschluß zu fassen! — Mein Herz hieng auf der Seite der Liebe, — und die Sprache meines Herzens war zu laut, als daß ich die leise Stimme meiner Vernunft, die sich nur schüchtern hören ließ, — gegen ihren Tumult zu Rathe hätte ziehen können.

In diesem zweydeutigen, so wenig vorbereiteten Zustande trat Hart in das Zimmer. Ich hieng noch zu sehr an dem traurigen Gedanken, mich seiner Liebe zu entschlagen, als daß ich ihn gewahr ward. Der Schmerz, in dem ich schwebte, war zu erschütternd für mich, als daß ich für alle andere Gegenstände Gefühl gehabt hätte. Nur sein Bild zog meine Aufmerksamkeit an sich. Ich küßte es mit der feurigsten Zärtlichkeit, und schwebte mit meiner ganzen Seele auf seiner lächelnden Miene, die mir mit dem sanftesten Tone von der Welt zu sagen schien — ich liebe Sie!

Indem ich dies dachte, warf sich Hart zu meinen Füssen! — Gott — wie war mir! — Ueberrascht, wie ich, — mit einem Herzen voll Liebe, wie meins, — was konnt ich da thun! Ich war nicht im Stande, mich zu bewegen. Ich sah ihn knien, sah ihn mit Liebetrunknen Augen zu mir hinauf um Liebe, um Zärtlichkeit flehn, sah ihn, meine Hand küssen, sah ihn, sie mit seinen Thränen nezen, und konnte

nichts — nichts dagegen thun! — Must es leiden, must's geschehen lassen. Auch er sprach nicht ein Wort. Sein Herz schien so voll zu seyn, wie meines! Endlich brach er sein Stillschweigen, und schwur, daß er alles Glük der Welt nicht mit meiner Liebe vertauschte. —

Ach, Julchen, was sollt ich ihm da antworten. Er hatte meine Liebe gesehn, sollt ich mich selbst Lügen strafen? O! wenn ichs auch gewollt hätte, ich hätt's nicht gekonnt. Mit Augen der zärtlichsten Liebe erwiederte ich seine Betheurung. — Trunken von seinem Glüke, küßte er meine Hand nochmals mit der feurigsten Zärtlichkeit, und bot auf eine so rührende Art um Verzeihung wegen der Freyheit, die er sich nahm, daß ich — wenn ich auch gekonnt hätte, — alle Vorwürfe vergaß. —

Er gestund mir, daß er seiner Leidenschaft nicht länger mehr hätte widerstehen können, daß er in der Absicht zu mir gekommen wäre, entweder von meinen Lippen die Versicherung der Gegenliebe zu erhalten, oder zu sterben.

Beste Freundin! — was ist das weibliche Herz! Indem ich auf der höchsten Stufe des innern Kampfs war, mein Gefühl mit meinem Verstande stritt, unschlüßig, welche Fahne es ergreifen soll — springen die Ketten, und die ganze Maschine fällt zusammen.

Ich kann heute ohnmöglich noch etwas schreiben. Ich bin zu gewaltig erschüttert. Mein

Fall —

Fall — ich gesteh es, er hat seine moralischen Blössen — aber demohngeachtet brachte er Beruhigung, Heiterkeit, Wonne — in meine Seele. — Mein Glük war es, daß Hart zur Tafel gerufen ward, damit ich mich von dem ersten Eindruke der Liebe wieder etwas erholen konnte. Was ist es doch für ein Unterschied zwischen dem Bilde, das man sich idealisch von Liebe entwirft, und zwischen dem wirklichen Gefühle an dem Busen seines Freundes!

Eleonore.

Fünf und dreyßigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 27ten Sept. 1773.

Sieg! Lauter Sieg! Das kleine Knötchen, das ich mit Harts Portrait schürzte, hat den ganzen Gordischen Knoten gelößt.

Hart hat Eleonoren seine Liebe gestanden, Eleonore hat sie angenommen! Ich muß machen, daß ich aus ihrer Gesellschaft komme. — Ich habe mich schon melden lassen, um Abschied zu nehmen, weil mich nöthige Geschäfte nach

N*** zurük rufen. In einer Stunde fahre ich fort. Was nüzte ich auch hier? Eleonore würde nur durch meine Gegenwart schüchtern gemacht. — Aus ihren Augen weg, alter Bube, so hat sie freyes Feld; und hat sie dies — Gott befohlen, die kleine Schwärmerinn!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Abbate Veronese.

Sechs und dreyßigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

N**, den 14ten Oct. 1775.

Ich habe länger geschwiegen, als ich es dachte. Allein ich wollte erst in meiner Muthmassung bestärkt werden, bevor ich schrieb. Daß Eleonore und Zart einander auf das zärtlichste liebten, wußte ich zwar; — aber werden sie beyde auch den Schritt wagen, den ich in meinem Plan als den Sprengpunkt vorzeichnete, der alle Ihre lästigen Fessel zertrümmert? — davon muste ich erst Aspecten abwarten.

Vier Tage sind Eleonore, Zart und seine Mutter wieder hier. Gesprochen habe ich sie noch

noch nicht. Aber Baron Blau war bey allen. Er versicherte mich, daß Gräfin Eleonore wie ein Mädchen, das nach langen Jahren der Sehnsucht ihren Geliebten wieder fand, — heiter, und innigst vergnügt schien. Der Hof erstaunt über die trefliche Wirkung der Landluft, und freut sich ordentlich, daß Eleonore nicht mehr mit so misantropischer Miene erscheint.

Hart ist der fleissigste Cizisbeo der Gräfin. Er bringt fast jede Stunde des Tags bey ihr zu. Ich will sie noch vierzehn Tage mit einander schnäbeln lassen, dann fange ich meine Rolle wieder an. Bis dahin denke ich, werden sie einander schon so gewöhnt haben, daß jeder Theil seine Glükseligkeit zu verlieren denken wird, verlör er ihn.

Ich besuche den Bischof fleissig. Er soll das Raquet bey der grossen Feuermaschine anstekken, wenn die Zeit da ist. Er liebt die Gräfin ausserordentlich, und auch Harten; demohngeachtet soll er sie beyde in die Luft springen.

Abbate Veronese.

Sieben und dreyßigster Brief.

Eleonore an Fräulein Julchen.

N***, den 15ten Oct. 1773.

Wie mir die Tage so heiter, so voll Seeligkeiten verfliessen. Einer kettet sich an den andern mit Blumenbändern der Liebe! Meine Angst, mein tiefgebeugter Kummer — alles, was mich sonst so gewaltig abhärmte, ist verschwunden. Mein Herz ist izt so voll von Freude und Entzüken, als es vorher von Traurigkeit und Schmerz war.

Seit fünf Tagen bin ich wieder hier. Daß es mir sehr nah gieng, meine zärtliche Mutter zu verlassen, darf ich dich wohl nicht erst versichern. Indeß, so gern ich auch noch bey ihr geblieben wäre, wenn ich gekonnt hätte, so gern gieng ich auch nach N*** wieder zurük. Eräthst du wohl die Ursache? — Ach, liebste, beste Freundin, — der Anblik meiner Mutter, so lieblich er auch für mich war, so demüthigend muste er auch seyn. Befahl mir nicht mein Herz, es vor ihrem Auge zu schliessen, seine Geheimnisse vor ihr zuzudeken? Und ward dieser Zwang

nicht

nicht mit jedem Tage eine grössere Last, je deutlicher ich wahrnahm, daß sie die Entdekung meines Herzens ganz zu Boden beugen würde? —

Ich eilte daher eines Theils sehr vergnügt in die Stadt wieder zurük. O, wie lacht mir dieser sonst so traurige Aufenthalt von allen Seiten neue Freuden entgegen.

Ich gesteh es dir, bey den Grundsäzen, die ich von meinen Pflichten habe, würde ich mich selbst verabscheuen, wenn ich vorher nicht alles versucht hätte, dem Kampfe zu widerstehn. Ich wand mich, wie ein Wurm gegen eine schroffe Erdscholle, die auf ihm liegt, vergebens. Ich hoffe, der Himmel wird mir meine Schwäche verzeihn, da ich die Last, die meine Kräfte überwog, nicht tragen konnte.

Abbate Veronese läßt sich bey mir nicht sehen. Ich weiß nicht, ob ich ihm im Herzen nicht dafür danke. Seine Gegenwart würde mich sehr beunruhigen. —

Ich habe Harten die ganze Geschichte meiner Liebe erzählt; die Gewalt gestanden, die ich meinem Herzen wider ihn anthat; die Ermahnungen wiederholt, die Abbate mir deshalb gab; — und wenn ich mit all dem fertig war — zog ich sein Portrait heraus, küßte es, nannte es einen losen Verräther, — und dabey stürzt Hart zu meinen Füssen hin, dankt mir mit den wärmsten Thränen der Liebe; und verfolgt auch seine Geschichte

schichte von Schritt zu Schritt, seine Leiden, die er in seinem Busen fühlte, seine Thränen, die er weinte. So vergeht ein Tag nach dem andern, und so erklären wir uns wohl fast jeden Tag hundertmal unsere Liebe, und sind es nie satt, sie einander wieder — oft, unaufhörlich zu gestehen.

Ich weiß nicht, meine Beste, ich bin an ihn schon so gewöhnt, und er an mich, daß jede Stunde verloren zu gehen scheint, die wir von einander entfernt zubringen.

Wie der gute, liebe Hart nicht mit jedem Morgen eilt, mit dem zärtlichen, Liebevollsten Herzen eilt, mich zu sehn; mich wohl hundertmal in einem Athem frägt: ob ich mich wohl befinde? und bey jeder Frage in seinen Mienen auf das deutlichste gesteht, daß es sein größtes Glük sey, mich mit dieser Zärtlichkeit fragen zu dürfen! O, mein liebstes Julchen, ich muß diesen sorgsamen, diesen gefälligen Mann lieben, und wenn ich gefüllos, wie Pigmaleons noch unbelebter Marmor, wäre.

Gestern kam er mit einer sehr niedergeschlagenen Miene zu mir. Himmel, lieber Hart, was fehlt Ihnen, fragt ich ihn. —

„Zwey Schläge auf einmal, gnädige Gräfin, beugen mich. — Vor zwo Stunden habe ich die Nachricht von dem Tode des wakern, rechtschaffenen Quats erhalten. Er war mein Freund, mein aufrichtigster, zärtlichster Freund. Ich verlor viel

an

an ihn! Unter den Männern alles, was ich bis izt schäzte und liebte. — Schon diese Nachricht würde im Stande seyn, mich auf das äusserste zu erschüttern. Allein ich habe noch mehr zu befürchten. Auch meine Mutter ward diese Nacht plözlich krank. Sie ist alt, ohnehin schwach, — wenn ich sie verlöre, Gott, — dieser Schlag wäre zu hart für mich.„

Ich erschrak nicht wenig über diese Nachricht; ich suchte ihn zu trösten, allein mit der edelsten Miene verbat er sich meine Bemühung! Gönnen Sie mir die Wollust, sprach er, meinem Freunde die lezten Thränen in sein Grab nachzuweinen. Ich müste Ihrer Achtung und Liebe nicht werth seyn, wenn ich den einzigen Freund meines Lebens mit Kaltblütigkeit dahinsinken sehen könnte. Ich habe zwar Standhaftigkeit genug, mich durch seinen Verlust nicht zu sehr beugen zu lassen, aber daß ich izt gebeugt bin, ist Erkenntlichkeit, ist Liebe gegen ihn.„

Er sprach kaum zu Ende, so kam ein Bedienter seiner Mutter auf das eiligste gelaufen, und meldete ihm, daß sie ihn zu sprechen verlange. Er verließ mich mit dem betrübtesten Herzen. Auch ich konnte mein Herz dem Eindruke nicht verschliessen, den seine Thräne auf mich wirkte.

Ich fuhr selbst zur alten Barones. Ich fand sie sehr schwach; ihr Sohn saß neben ihrem

Bette, und pflegte ihrer mit der kindlichsten Zärtlichkeit. Ich konnt es ihr recht deutlich in den Augen ansehen, daß ihr mein Besuch Freude machte. Sie konnte zwar wenig sprechen, aber sie drückte meine Hand mit so vieler Wärme, daß ich wirklich durch ihre Liebe gegen mich gerührt ward.

Hart, so schmerzlich ihm der Zustand seiner Mutter fiel, suchte doch alle männliche Stärke hervor, durch sein Beyspiel seine Mutter zu beruhigen. Sie bekam endlich einen sanften Schlummer, über den sich der Arzt sehr freute. Sie nicht zu stören, fuhr ich nach Hause. —

Du glaubst nicht, Julchen, welchen lebhaften Antheil ich an der ganzen Hartischen Familie nehme. Doch warum sollt ich es nicht? Da jede Person ihrer Familie so viele Rechtschaffenheit, so viele Tugend und Seelengröße besizt.

Eleonore.

Acht und dreyßigster Brief.

Von Ebenderselben an Julchen.

N***, den 18ten Oct. 1773.

Harts Mutter wird mit jedem Tage schlechter. — Die lezten zween Tage konnte er nicht aus ihrem Zimmer kommen; — er bat mich schriftlich, ihm seine Abwesenheit zu verzeihen. — Wie sorgfältig der gute Jüngling gegen mich ist. — Wir wechseln alle zwo Stunden höchstens mit einander unsere Briefe. Er berichtet mir den Zustand seiner Mutter, und frägt nach den meinigen; und ich sage ihm, daß ich gesund bin, und frage um den seinigen.

Heute war Abbate Veronese bey mir. Ich erschrak wie vor meinem Richter, als er in das Zimmer trat. Allein meine Furcht verschwand sehr bald. Er bat mit der gefälligsten Art von der Welt um Vergebung, daß er so lange die Schuldigkeit, sich um mein Wohlseyn zu erkundigen, vernachläßigt hätte. — Er war wirklich so gefällig, von der alten Angelegenheit meines Herzens nichts zu reden.

Von

Von ohngefähr muste es sich aber fügen, daß Harts Laufer eben in seiner Gegenwart ein Billiet von seinem Herrn an mich bestellte. — Abbate kannte ihn, sah mich lächelnd an, und drohte mir mit einer verschlagenen Miene mit dem Finger. Ich sagte ihm, daß Harts Mutter auf den Tod krank läge. Er ward über diese Nachricht, wie ich es vermuthen konnte, sehr betreten. Sie ist eine würdige, tugendhafte Dame, sagte er, ihr Verlust sollte mir sehr zu Herzen gehn.

Er sprach nach der Hand von verschiedenen gleichgültigen Dingen; endlich drehte er das Gespräch auf Harten.

„Erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, daß ich auf einen Gegenstand komme, der Ihrem Herz sehr interressant seyn muß. Harts Liebe gegen Sie — (erröthen Sie nicht, sie ist unschuldig wie die Ihrige gegen ihn, wenn Sie auch beyde gleich heftig und feurig lieben) ist meinem Blike nicht entgangen. Sie werden sich freylich wundern, daß ich izt mit so vieler Gelassenheit mit Ihnen davon spreche. Allein, darf ich Sie bitten, meine Gründe anzuhören? In dem Zeitpunkte, da Ihre Liebe gegen den jungen Baron in ihrem Herzen aufzukeimen anfieng, war es meine Pflicht, Sie davon so viel es möglich war, zurükzuhalten. Denn es konnte seyn, daß es nur ein aufbrausendes, gährendes Gefühl der Sinnlichkeit war, das Sie für Liebe ansahen.

hen. Sie also vor den gänzlichen Zerfalle Ihrer Tugend zu retten, muste ich auch darauf dringen, daß Sie selbst das Gefühl der reinern Liebe unterdrükten. — Entweder, so waren meine Gedanken, entweder Sie überwinden mit meiner Hülfe diese Liebe oder nicht. Ueberwinden Sie sie, so würde die Liebe, freylich etwas später, aber doch frühzeitig genug, um Sie unglüklich zu machen, — von selbst wieder verschwunden seyn; und überwinden Sie sie nicht, so ist die Heftigkeit Ihrer Liebe der sicherste Bürge für die Fortdauer, Reinigkeit und Rechtmäßigkeit derselben, folglich auch für ihr Glük. So dacht ich damals; und ich war in meinem Gewissen verbunden, Sie alle Proben aushalten zu lassen. Nun aber, da ich sehe, daß Ihre Liebe troz aller meiner und Ihrer eigenen Bemuhung die Oberhand behielt, wie? sollte ich izt nicht mit Recht schliessen können, der Himmel habe diesen göttlichen Funken in Ihrem Herzen zu Ihrem Glüke selbst entzündet? Wäre es nicht übertriebener Gewissenszwang, Sie in dem reinen Genusse Ihres Glüks zu stören, das die Hand des Schöpfers selbst für Sie zubereitet zu haben scheint? Nein, gnädige Gräfin, das werde ich nie! Und um so viel weniger, da Sie das Recht noch immer haben, Ihr Herz dem zu widmen, für den es mit Zärtlichkeit schlägt. Ich bin zu genau seit einigen Tagen von der Lage Ihrer

Umstände benachrichtigt worden, als daß ich Ihnen die Freude bergen könnte, die ich über die Aussicht Ihres künftigen Glüks habe, wenn Sie anders das ein Glük zu nennen würdigen, Harts Liebe mit allem Rechte der geistlichen Geseze genieſſen zu dürfen. Glauben Sie mir, beste Gräfin, ich bin heute blos in der Absicht zu Ihnen gekommen, um Ihnen diese Nachricht mittheilen zu können. Durch Zwang sind Sie an Fletten, den sie nicht liebten, wider den Sie sich öffentlich erklärten, gefesselt worden. Flett, nicht nur, daß er die Rechte nicht benuzte, welche ihm diese heiligen Fesseln in den Armen seiner Gattin erlaubten, — macht sich noch überdies doppelt straffällig, daß er sich mit Ausschweifungen beschmuzet, die allein schon das Recht Ihnen in die Hände gäben, auf eine förmliche Trennung zu dringen. Unsere heilige Mutter — die Kirche ist in diesem Falle wider die Verächter der Pflichten der Ehe mit sehr scharfen Gesezen bewafnet. Sie alle kommen Ihnen, gnädige Gräfin, zu Statten, und berechtigen Sie, Ihr Glük in der Liebe eines Gatten zu suchen, der Ihrem Herzen schäzbar ist, wie Sie dem seinigen. Sie dürfen daher, da Ihre standhafte Neigung gegen Harten die Oberhand behielt, im geringsten nicht fürchten, daß die heiligen Geseze unserer reinen Religion Ihnen Hindernisse in Ihre Wünsche legen werden."

Ach,

Ach, Julchen, wie war mir um das Herz, da Abbate, — der für mich sonst so streng scheinende Abbate mir dies alles sagte! Mir fuhr ein geheimer Wunsch durch die Seele, den ich noch nicht kenne, und nicht im Stande bin, dir deutlich zu zergliedern. — —

Er endigte seinen Besuch mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu besuchen. Er ward mir durch diese Visite so schäzbar, daß ich ihn recht angelegentlich darum bat.

Bald kömmt wieder ein Briefchen von Harten. Leb daher, bis ich wieder an dich schreibe, wohl.

Eleonore.

Neun und dreyßigster Brief.

Hauptmann Blau an Grafen von Flett.

N***, den 22sten Oct. 1773.

Ob du noch in der Welt bist, oder schon bey den Todten in der Gräbern herumwandelst — ist ein Problem, das ich aus deinem langen Stillschweigen nicht auflösen kann. Ein schöner, junger Herr! Läßt uns hier arbeiten; und behagt sich zu Paris, unbekümmert wie vie-

len Schweiß wir über seine Angelegenheiten aufopfern, — recht wohl, ohne eine Sylbe von sich hören zu lassen. Zum Geyer! Bist du todt, warum liessest du es uns nicht wissen, damit wir nicht für deine faulen Knochen noch arbeiten.

Doch will ich, nach dem Wunsche meines Herzens, annehmen, du lebst, bist gesund, und vergnügt; — aus diesem Saze folgt, daß ich dir Nachricht von deiner Sache hier geben muß.

Harts Mutter ist vor zween Tagen gestorben. Der Junge ringt die Hände, und weint wie eine Meerkaze. Was nüzt dies seiner Mutter, die heute auf das gesezmäßigste begraben wird? War eine gute Frau, das ist wahr; aber deshalb stürzt der Himmel doch nicht ein, wenn auch gleich eine gute Frau weniger in der Welt herumkeift. —

Der verwaiste Baron lief mit dem lezten Athemzuge seiner verstorbenen Mutter — halb wüthend zu Eleonoren. Was er da machte? — Er klagte ihr seine Leiden; erzählte ihr, was für Gesichter die Seelige schnitt, als ihr die Seele noch auf der Nasenspize herumtanzte; weinte, und — damit er doch was zu seiner Beruhigung habe — küßte deinem Weibchen mit der verliebtesten Ehrfurcht die Hände! —

Lieber Bruder, mich sollte man so ins Bokshorn jagen, wie dich. Ich, oder du, oder Eleonore einer von uns dreyen wären gewiß schon vor Aergerniß zerplazt. Der Junge seufzt und

girrt

girrt wie ein Turteltäubchen, und wenns hoch kommt, so fängt er an, alle fünf Finger ihres Handschuhs die Reihe durchzuküssen.

Ob der Bursche wohl wissen mag, zu was wir Menschen in die Welt gesezt sind? Ich zweifle. —

Schreibe mir doch, was du machst. Nach meiner Idee hast du Louisen schon lang wieder vergessen. Recht so! Laß dich ja um Gotteswillen von keinem weiblichen Geschöpfe fesseln. So lang man mit unbefangenem Herzen — an jede Rose riechen kann, die sich auf den Gefilden unsers Lebens darstellt, — nur so lange kann man sagen, daß man glüklich sey.

Abbate Verone,e hat vor einigen Tagen Eleonoren besucht, und vorläufig die Theorie der Möglichkeit zu entwerfen angefangen, daß ihr beyde aus einander kommen könnt. Sie soll ihm sehr verbindlich für diese Lection gewesen seyn! Mag seyn! —

Wenn du mir binnen hier und Weinachten nicht geschrieben hast, so treffen mich deine Briefe nicht mehr an. Denn gleich nach dem Neujahre reise ich ab.

Blau.

Vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

N**, den 24sten Oct. 1773.

Stelle dir den Schrek vor, der mich bey der Nachricht befiel, die mir Hart mit dem tiefsten Kummer von dem Tode seiner Mutter brachte. Sie war meine Freundin, — und du weißt, wie nah mir der Verlust jeder Freundin zu Herzen geht. Ich weinte, und war eben so wenig im Stande, Harten zu trösten, als mich selbst. —

Wir fühlen beyde den Verlust einer Mutter, und einer Freundin zu lebhaft, als daß wir zu unserm Troste etwas anders als — Thränen wüßten. Wirklich erleichterten diese unsere Herzen um ein merkliches, und dies um so mehr, da wir wechselseitig mit so vieler gleicher Stimmung unserer Seelen diese Thränen weinten.

Die ganze Krankheit seiner Mutter hindurch konnte Hart mich nicht besuchen. Er wollte sich entschuldigen, allein mein eigenes Herz hat ihn schon gerechtfertigt, da er seiner Pflicht nachkam.

Ich erzählte ihm, daß Abbate mich besucht hätte. Er erschrak, — aber sein Schrek verwandelte sich sehr schnell in die sichtbarste Freude, als er vernahm, worüber der Gegenstand seines Hauptgesprächs gebreitet war. —

„Ach, göttliche Eleonore! Gott gebe, daß er meine Wünsche erfüllte! Gott gebe es! Aber ich bin nicht so stolz, mir mit so vielem Glüke zu schmeicheln. Schon das ist ein Glük, das ich kaum zu erlangen hofte, daß ich Sie lieben, anbeten darf.„

Er hatte sich durch die Pflege seiner Mutter sehr abgemattet. Ich rieth ihm, zu Hause auszuruhen. Er gehorchte. Aber ich sah es ihm an, daß er lieber ungehorsam seyn zu dürfen wünschte.

Vorgestern ward die verstorbene Barones begraben. Sein Schmerz erlaubte es ihm nicht, der Leiche zu folgen. — Er blieb den ganzen Tag über in meinem Hause.

Als ich von dem Leichenbegängnisse zurükkam, wollt ich den kleinen, lieben Schwärmer überraschen. Ich ließ meinen Wagen an der Eke der Strasse halten, stieg aus, und gieng zu Fusse nach Hause. Allein wie gerührt war ich nicht, als ich in mein Zimmer trat und ihn auf den Knien betend antraf. Thränen auf Thränen rollten über seine Wangen; das Bild seiner Mutter in den Händen, und meines mit gegen den Himmel gerichtetem Blike, — starr unbeweglich, in die schmerzhafteste Betäubung tief

versenkt, betete er im Stillen, mit einer Inbrunst, die mich selbst dahin riß. Er bemerkte mich lange nicht. Stillschweigend folgte ich seinem Beyspiel, warf mich zu den Füssen meines Krucifixes auf die Knie, und betete mit einer Andacht, die ich selten noch in meiner Seele fühlte.

Endlich erblikte er mich! Er sprang auf, faßte mich bey der Hand, und küßte sie. Zu viel, zu viel! Engel in der Gestalt eines Weibes! — Ihr Gebet, — Ihr eifriges Gebet müsse Gott seegnen, — seegnen wie alles, was Ihre Seele wünscht.

Ich sah ihn, die Thräne, die in seinem Auge noch zum Ausbruch schwamm, zurükhalten, und sich bestreben, durch seine heitre Miene — auch meine aufzuklären. Dank seiner zärtlichen Seele, mit der er sich bemühet, jedes trübe Wölkchen von meiner Stirne zu vertreiben. O Julchen, sein Herz, das so edel, so erhaben denkt, kennt nur Einen Wunsch, — und dieser Wunsch ist — die Fortdauer meines Glüks. —

Lebe wohl, und liebe mich, wie dich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit liebt

Deine

Eleonore

Ein und vierzigster Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 6ten Nov. 1773.

Beygeschlossenen Brief bestelle an meine Frau! Laß sie winseln, wie sie will; je mehr sie zusammenfährt, desto besser ist es. Gebe aber ja vorher dem Abbate Nachricht von diesem Briefe, damit er ihn nach seinem Plane benuzen könne. Bitte ihn in meinem Namen, doch so eilig als möglich die Burleske zu Ende zu bringen. Es wird mir mit jedem Tage lästiger, in dieser Ungewisheit zu schweben.

Daß du bald kommen wirst, freut mich ungemein. Wenigstens habe ich nun einen wahren Freund mehr um mich.

Was ich hier mache? — Freund, was soll ich machen, hier, wo dem gefühllosesten Menschen von der Welt sein flegmatisches Blut sich in Feuer verwandeln, und in Wallung gerathen muß? — Froh die Tage meines Lebens geniessen, mich freuen, mit jedem Gesichte, das Freude lächelt, und auf den Augenblik, der mich ganz in Freyheit sezen wird, mit brünstiger Ungeduld warten. —

Wahr ist es, ich spiele eben die Rolle wieder, die ich vormals spielte, aber, offenherzig zu seyn, nicht mit solcher Behaglichkeit, nicht mit so ofnem, freyem Herzen wie vor. Louise, die ich troz deiner Idee doch noch nicht ganz vergessen habe, fehlt mir bey all den Ergözlichkeiten, in denen ich jeden Tag erwache, und einschlafe. —

Das wird dir sonderbar dünken. Mag seyn! Auch mir deuchts so. Und doch kann ich das Räthsel mir selbst nicht aufklären. Das Mädchen hat zu viele Eindrüke auf mich gemacht, als daß ich so schnell in meine vorige Kaltblütigkeit gegen sie zurükfallen könnte.

Woher die Anhänglichkeit an dies Mädchen wohl rühren mag? Eine Ursache mit mag es wohl seyn, daß mich das Mädchen mehr — wegen mich selbst, — als wegen sich liebt. Alle die Alltagsgesichter unserer Damen, — warum schleppen sie ihre Ritter in den Fesseln herum? Weil sie sie lieben? — O, gewiß nicht! Ihre Eitelkeit, und ihr hiziges Geblüt findet ihre Rechnung dabey. Sie lieben, weil sie dem Bedürfnisse nicht widerstehn können. Die hochgräfliche Dulcinea würde sich eben so gut dem Sancho aufopfern, wenn sein Ritter nicht für sie glühte.

Louise im Gegentheil liebt — mit dem vollsten Herzen; liebt mich, nicht weil sie ihr eigen Glük, — sondern, weil sie meines dadurch

durch zu machen glaubt. Sie würde sich selbst aufopfern, um mich zu erhalten.

Ich habe sie zwar, seitdem ich im Kloster zu J** Abschied nahm, noch nicht besucht. Aber Briefe von ihr habe ich viele erhalten, in jedem die sanfte, zärtliche Seele des Mädchens abgedrückt. —

Da du selbst bald hieher kommen wirst, so will ich dir nicht erst viel von meinen Abentheuern erzählen. Leb wohl.

Flett.

Zwey und vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

N***, den 24sten Nov. 1773.

Was soll ich dir sagen? Ich bin in der größten Verwirrung! Gott! Daß jeder Schritt meines Lebens doch mit so vielen Uebeln zusammengekettet ist! — Ich bin trostlos, der Verzweiflung näher, als je!

Flett schrieb mir, zu einer Zeit, wo ich seine Briefe nicht vermuthete, und mit einem Tone — der mich ganz erschüttert. Ich muß dir seinen Brief abschreiben. —

Madam!

„Daß Sie mich nicht liebten, wuste ich; daß Sie mich nie lieben werden, konnt ich vermuthen; daß Sie sich aber in die Arme eines jungen, süßwinselnden Laffen werfen würden, vermuthete ich nicht. Sie sind schwach genug gewesen, die Maske zu frühzeitig abzulegen, hinter der Sie die Grimasse der Tugend nachäften. Meine Freunde, die auf alle ihre Schritte ein wachsames Auge trugen, entdekten mir das geheime Liebesverständniß, das Sie mit Harten unterhalten. Sie können sicher darauf rechnen, daß ich meine Rechte behaupten, und meine Ehre retten werde. Sie haben selbst die Achtung, die ich, ohngeachtet ich Sie nicht lieben konnte, für Sie trug, ganz verloren.„

Flett.

Sage mir, meine Beste, was für ein neues Ungewitter thürmt sich über meinem Haupte zusammen! Werde ich den Schlag ertragen können! Gott weis es, wie sehr mein Herz blutet.

Zum Unglük ist Hart auf seine Güter verreißt, und kömmt erst in acht Tagen zurük. Auch Abbate läßt sich nicht sehen. Ich brauch izt seinen Rath nöthiger als je. — Mein Herz ist zu voll von Liebe gegen Harten, ich bin zu heftig durch seine Zärtlichkeit gerührt, als daß ich ihn verlieren könnte, — und von der andern

Sei=

Seite, — die Drohungen des Fletts; die Schande, die seine Raserey über mich ausgiessen wird — ach, Julchen, ich bin in der traurigsten Lage! Gott weis es, wie ängstlich mein Herz schlägt.

Und meine Mutter! Ha! der Gedanke zerreißt meine Seele! Wie wird sie den Gram überleben können, der sie bey dieser Nachricht, wenn sie sie erhält, befallen wird? —

Ich habe Abbaten zu mir bitten lassen. Ich kann es kaum abwarten, bis er kömmt.

Eleonore.

Drey und vierzigster Brief.

Baron Hart an Gräfin Eleonore.

X**, den 26sten Nov. 1773.

Die Nachricht, die ich in Ihrem lezten Briefe erhielt, ist für mich zu erschütternd, als daß ich ohne Schrek auf die Unruhe denken sollte, die Sie selbst dabey gehabt haben. O Himmel! Müssen zärtliche Herzen, die sich aus reiner Liebe zur Tugend liebgewinnen, — müssen solche Herzen der äusserſten Verfolgung des boshaften Geschikes Preis gegeben werden? Was ist es für ein Verbrechen, theuerste Gräfin, Sie zu lieben?

Wes-

Wessen Rechte werden dadurch gekränkt? Desjenigen, der es Ihnen auf das entscheidendste gestand, daß er Sie verachte, hasse? Hat er je das zärtliche Gefühl gegen Sie gehabt, das in meiner Brust gegen Sie schlägt?

Und doch — ich sehe es zum voraus, doch werden die Anhänger der Bosheit Tugendraub in unserer Liebe auffinden, werden ihr Hohngelächter über uns aufschlagen, werden sagen: da seht die Wollüstlinge, die ihre Leidenschaft nicht bezähmen konnten! —

Bey Gott, einen Dolch für die Lästerzunge, die das spräche! — Ich schaudre vor dem blossen Gedanken der Schadenfrohen! — Allein ich merke, daß sie schon zu arbeiten anfangen. Flett hat sie bestochen. Wie doch ein Schwärmer dem andern die Hand mit freudigem Herzen reicht, wenn es darauf ankömmt, die Unschuld mit Scorpionen zu geisseln.

Ach, schäzbarste Eleonore, soll ich Ihnen alles sagen? — Doch ich muß. Eine Stunde, bevor ich Ihren Brief erhielt, schikte mir mein Oheim ebenfalls einen, in welchem er mich benachrichtigte, daß der Hof mich als Gesandten nach P** schiken wolle. Er gab mir dabey ziemlich kaltblütig zu verstehn, daß ich dies Anerbiethen des Hofes ohne aller Weigerung annehmen müste, und daß es meine Ehre, und die Ehre meiner Familie fodere, mich so früh-

zeitig als möglich in öffentliche Geschäfte zu verflechten. O, wie die Hofluft doch allenthalben gleich anstekend weht! — Jeder andere würde diese Ehre mit Vergnügen annehmen, — nur ich nicht. Soll ich Sie, theuerste Gräfin, verlassen; soll ich in ein Land ziehn, wo ich Sie nicht sehn, nicht sprechen kann? Ich seh voraus, man wird mich so lange von einem auswärtigen Hofe zum andern herumsenden, bis ich alle Hofnung, Sie je wieder zu umarmen, verlieren muß. — Und ich sollte nach P** reisen? Nimmermehr!

Ich habe meinem Oheim meine Entschliessung schon gemeldet. Der Hof kann es mir nicht übel nehmen, wenn ich meine Jugend, und die zu wenige Erfahrung dawider vorschüze. — — — — — — — — — —

Eben erhalte ich Antwort von meinem Oheim! Es muß wichtig seyn, daß er, der sonst so ungern schreibt, so geschwind wieder antwortet. —

Ach, Eleonore! Die Halsstarrigen! — Der Hof hat meine Gegenvorstellung verworfen! Ich erhalte ausdrüklichen Befehl, sogleich nach N** zurükzukommen, und mich zu meiner Abreise nach P** zubereiten. — Ohnmöglich! Ich kann nicht, ich werde nicht.

Mein Oheim muß von Fletten oder seinen Freunden unsere Liebe erfahren haben. Er giebt es mir deutlich zu erkennen. „Sie sind verliebt, jun-

junges Vetterchen, — und deshalb schlagen Sie die Ehre aus. Aber eben deshalb werde ich mein ganzes Ansehen anwenden, daß Sie reisen müssen. Suchen Sie keine Ausflüchte. Jemehr Sie machen, jemehr verbinden Sie mich, gegen Sie zu streiten. Bis izt habe ich Ihre Ehre und die Ehre Ihrer Geliebten aus Ursachen, die wichtig sind, zu schonen gesucht. Aber Sie werden mich durch die geringste Weigerung zwingen, auf beyde keine Rüksicht mehr zu nehmen.„

Der Grausame! Kennt er meine Liebe, kennt er den Gegenstand meiner Liebe? und er spricht in diesem Tone? Hat kein Mitleid mit meinem Herzen, das eher den Tod als die Trennung von Ihnen ertragen würde? —

Ich bin fest entschlossen, es auf das äusserste ankommen zu lassen. Morgen bin ich in N** und so glüklich, Sie wieder persönlich von der Reinigkeit und Zärtlichkeit meiner Liebe zu versichern. —

Zart.

Vier

Vier und vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

N**, den 30sten Nov. 1773.

Wie ich herumgetrieben werde in dem Meere meiner Leidenschaften, wie ein mastloses Schif, das von Welle zu Welle durch den Sturm geschleudert wird. Ach, beste Freundin, ich fühle, daß ich in einer Lage bin, woraus ich mich, ohne Verlust eines großen Theils meiner Achtung nicht winden kann! Und in diese Lage, — in diese traurige Lage hat mich mein Herz mit aller Reinigkeit, mit der eifrigsten Anhänglichkeit von Tugend gesezt. —

Ich habe Abbaten den Brief des Fletts lesen lassen. Er schien sehr erschroken darüber zu seyn, dachte lange im Stillen darüber nach, und gab mir endlich den Brief wieder zurük. —

Ich fragte ihn, was er darüber dächte. Sie haben mir sonst Ihren Werth ertheilt, ach, versagen Sie mir ihn izt nicht.

„Ich muß Ihnen gestehen, diesen Schritt hatte ich von Fletten nicht vermuthet. Allerdings giebt er Ihrer ganzen Aussicht eine andere

Wendung. Klagt Flett, so wird er die Geseze wider Sie, um Genugthuung zu erhalten, zu gewinnen wissen. Sie sind unschuldig, aber es kömmt nicht darauf an, ob Sie es sind, sondern ob Sie es auch beweisen können. Und der Beweis Ihrer Unschuld, da Flett Beweise wider dieselbe anführen wird, hält allerdings schwer. Es ist weit leichter, daß der Bösewicht den tugendhaften Mann vor den Richter als Bösewicht schildert, als daß der Tugendhafte seine Ehre wider die Verläumdung seines Klägers vertheidige. Sie haben allerdings Gefahr dabey zu laufen. Wenigstens wird man Sie, so lang Sie im Streite liegen, als die Angeklagte immer auch für die Suldige ansehen, und wenn Sie auch Ihre Unschuld darthun, wird die Stadt doch den übeln Eindruk, den die Anklage wider Sie zuwege brachte, so leicht nicht vergessen, und wird es mehr der Bescheidenheit und Höflichkeit Ihrer Richter als der Ueberzeugung Ihrer Unschuld beymessen, wenn Fletts Klage als ungegründet abgewiesen wird. Ueberdies gerathen Sie immer in eine doppelte Verlegenheit. Verlieren Sie, und wie leicht ist es möglich, da die Herrn von der Justiz durch ihre Chicanen und Rabbulistereyen die gerechteste Sache verdrehen können, so ist Schande und allgemeine Verachtung, so wenig Sie sie auch verdienen, doch die sicherste Folge dieses Verlustes. — Gewin-

winnen Sie, so verlieren Sie — selbst schon durch die Dreistigkeit der Anklage das unumschränkte Zutrauen auf Ihre Tugend. Man muß doch wenigstens Anlaß darzu gehabt haben, denkt sich der Blöde. Und Sie wissen, gnädige Gräfin, die Tugend erhält nur so lange das vollkommene Zutrauen, und die allgemeine Achtung, so lange man von dem entgegengesezten Laster auch nicht einmal zu sprechen Gelegenheit fand. Aber nur ein Boshafter darf wider sie lästern, schon fängt alles an zu zweifeln, ob wohl das, was man hier für Tugend hielt, auch wirklich Tugend sey.„

Aber, bester Herr Abbate, Sie haben meine Liebe entstehen, schnell fortwachsen, mich dawider kämpfen, aber nach allen Versuchen ohnmächtig unterliegen sehen, — Sie haben mich mit Ihrem Rathe unterstüzt, — ach, geben Sie mir ihn izt auch. — Die Schande, die Sie mir hier vorzeichneten, sehe ich ein, fühle, daß mich der Anblik meiner Freunde verabscheuen wird. — Allein —

„Allein diesem allen vorzubeugen, weis ich nur einen Schritt, — den ich Ihnen aber izt weder anrathen, noch vorschlagen will. — Sie müssen Fletten in allen seinen Entwürfen zuvorkommen; denn welcher von Ihnen beyden den ersten Schritt wagt, der lehnt den Tadel, und den Zahn der Verläumdung von sich zurük. Ich weiß zwar, daß eine förmliche Klage von

dieser Art in dem Munde einer Dame nicht gar zu anständig läst, indem man gewisse unvortheilhafte Prämissen von dem Charakter derselben voranschikt. Ueberdies weis ich, daß der Hof von Ihrer Liebe gegen den Baron unterrichtet ist; daß er entschlossen ist, diese Leidenschaft auf das eiligste zu erstiken. Man hat den Entwurf gemacht, Harten von Ihnen zu trennen. Er wird von hier reisen müssen, so sehr er sich auch dawider sträuben wird; und Fletts Freunde, die sich im Herzen schon freuen, eine Gelegenheit zu haben, Ihrer Tugend, die Ihnen bisher ein Dorn im Auge war, auf das empfindlichste kränken zu können, haben sich gemeinschaftlich vereinbaret, bey der ersten Klage, die Flett wider sie anbringen wird, — Sie ganz zu stürzen. Sie kennen die Frömmigkeit der Fürstin, wie leicht sie sich durch den Mund ihres Beichtvaters zu allem bereden läst; und ich muß es Ihnen gestehen, dieser Mann ist bereits wider Sie bestochen. Man hat den Plan gemacht. — erschreken Sie nicht, beste Gräfin, — auf den ersten Lärmen, den Flett machen wird, Sie in das Kloster zur Verwahrung zu geben. Ich hoffe zwar, daß dieser boshafte Anschlag nicht nach dem Wunsche Ihrer Feinde glüken werde; allein Sie haben doch allemal die Gefahr — ihnen unterliegen zu müssen, auszuhalten. Sie sehen, daß Ihre Lage, in der sie sich befinden, wirklich die bedauerns-

würdigste ist. Man begnügt sich nicht damit, Sie mit Schimpf und Schande zu überhäufen, Fletten und Sie auseinander zu bringen, sondern man hat zugleich die boshafte Absicht, Sie ganz unglüklich zu machen, und Ihnen alle Aussicht, Ihr Glük in Harts Liebe zu finden, zu benehmen.„

Du kannst leicht denken, wie mir alle diese Reden, Wort für Wort, — in die Seele fuhren. Ich erschrak, und bebte an allen Gliedern. Gott, so soll ich — für all meine Leiden, die ich mit Gedult ertrug, für alle Thränen, die ich weinte, soll ich für den gränzenlosen Schmerz, der mein Herz folterte, ein doppeltes Opfer der Schande, und der Unterdrükung werden? Zu hart, zu hart ist der Gedanke für mich! Ich weis nicht, was ich thun soll? Ist keine Rettung, keine Ausflucht, dem Ungewitter, das die Bosheit über mich zusammenzieht, zu entrinnen? Ach, liebstes Julchen, weine mit mir. In meinem gegenwärtigen Zustande muß ich meine Thränen selbst vor jenen verschliessen, in deren Schoos ich sie mit Wollust weinen durfte.

Ich bin eben so unschlüßig, und wenig beruhigt, als ich es war, bevor ich Abbaten wegen dieser Sache sprach. Denn wir wurden durch den Besuch des Hauptmann Blau in unserm Gespräche gestöret; er kam, sich zu beurlauben, weil er in acht Tagen nach Paris ab-

 reist.

reißt. Abbate gab mir zu verstehen, daß er seine Gesellschaft nicht gern genösse, und entfernte sich sehr bald.

Ich muß Abbaten noch sprechen! Dieser Mann allein ist im Stande, meine zerrüttete Seele in Ordnung zu bringen und zu leiten.

Eleonore.

****

Fünf und vierzigster Brief.

Harts Oheim an Harten.

N**, den 1ten Dec. 1773.

Ihre Halsstarrigkeit bringt mich und den Hof in Ungedult! Glauben Sie nicht, daß ich mich durch Ihre leeren Ausflüchte werde abspeisen lassen, noch vielweniger der Hof! — Sie empfangen hier das Dekret als Gesandter nach P**. Nach diesem Dekret müssen Sie übermorgen sogleich abreisen, ohne erst vom Hofe Abschied zu nehmen. Ich muß es Ihnen gestehen, man ist über Ihre Aufführung sehr ungehalten; und man hat die wichtigsten Gründe, Ihnen auf das schärfste zu verbieten, vor Ihrer Abreise unter keinerley Vorwand in die Stadt zurükzukommen. Alle Ihre Instruktionen von Seite des

Hofs,

Hofs, und ihre Mobilien, die Sie nöthig haben, werden Ihnen nachgeschikt werden.

Verstehn Sie mich! Vetterchen! — Ich glaube nicht, deutlicher mit Ihnen sprechen zu müssen, da Ihnen Ihr eigenes Herz sagen muß, wie schändlich Sie durch Ihre thörichte Liebe unsere Familie entehren. Aber ich will der Mann seyn, der diese tändelnde Hize abkühlt. — Verstehn Sie mich? —

Sechs und vierzigster Brief.

Abbate Veronese an den Baron Hart.

N**, den 1ten Dec. 1773.

Das schreklichste Ungewitter sammelt sich über Sie und Gräfin Eleonore zusammen. Sie sind beyde verloren! Der Antheil, den ich an Ihnen beyden nehme, zwingt mich, die Gefahr, in der Sie schweben, Ihnen aufzudeken.

Flett hat sich an den Bischof, und an den Beichtvater der Fürstin gewendet, und sich über Sie und die Gräfin beschwert. Beyde haben im Geheimen mit der Fürstin davon gesprochen. Daß diese sehr entrüstet war, als sie davon benachrichtigt ward, können Sie sich, da Sie

den Charakter derselben so genau kennen, leicht vorstellen. Man beschloß sogleich, Sie beyde zu trennen.

Eleonore hatte das Unglük, den ganzen Unwillen der Fürstin auf sich zu ziehen. Man hält sie für eine Heuchlerin, und alles, was sie für Fletten gethan, für Verstellung und ausgesonnene Ränke, um ihrer Leidenschaften in seiner Abwesenheit ungestört zu fröhnen. Man bedauert, man entschuldiget Fletten sogar.

Ich muß es Ihnen gestehn, daß die Fürstin dem Bischof den Befehl gegeben habe, sobald Sie abgereißt sind, unter dem Vorwande, mit Eleonoren ihre Mutter zu besuchen, sie im Stillen in das Kloster zu Z** zu bringen. Das ist grausam! Man beurtheilte Sie beyde, ohne Sie zu hören.

Wie wird die unschuldige Gräfin diesen Schlag, der mit so vieler Schande, und ihrer gänzlichen Entehrung vergnüpft ist, wie wird sie ihn überleben! Sie wissen, daß ich Ihre Liebe kenne, und nach dem, was ich von dem Zusammenhang zwischen der Gräfin und Fletten weis, auch sogar billige; — allein — izt muß ich über das Schiksal der unglüklichen Eleonore weinen!

Kommen Sie, sobald Sie können, in Cognito hieher. Ich habe wichtige Dinge mit Ihnen und der Gräfin zu verabreden. Säumen

Sie

Sie ja nicht! Alles hängt von dem schleunigen Entschlusse ab, den Sie wider diesen Sturm fassen. —

Abbate Veronese.

Sieben und vierzigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

Q**, den 22sten Dec. 1773.

Endlich, werthester Herr Graf, ist die ganze Maschine in Bewegung, alle Räder laufen und die Feder ist bald zu Ende! — Ich will Ihnen Rechenschaft geben, von all den Intriguen, die ich spielen lassen muste, um meinen Plan auszuführen.

Meine Hauptabsicht war, Sie und Eleonore aus einander zu sezen, dabey aber alle Schuld auf die Gräfin zu schieben.

Ich habe Ihnen schon gemeldet, wie ich es anfieng, daß Hart und Eleonore ihre Liebe einander auf das unverbrüchlichste zuschwuren.

Sobald ich in der Stadt war, machte ich dem Bischof fleißig meine Aufwartung. Er fragte mich: warum ich Eleonoren so schleunig verlassen hätte? Ich antwortete nur durch ein

Achselzuken. Er konnte aus der bedenklichen Miene, die ich dabey annahm, leicht schliessen, daß ich erhebliche Gründe darzu haben müste. Er drang mit dem Ansehen meines geistlichen Oberhaupts in mich. Und das wollt ich haben. Ich entdekte ihm, was ich von Harten und der Gräfin wuste, und betheuerte ihm, daß ich blos aus der Ursache ihre Gesellschaft verlassen hätte, weil es mich zu sehr betrübte, daß Eleonore ungeachtet aller meiner Mühe und Gegenvorstellungen ihre Leidenschaft doch nicht besiegen könnte.

Der Bischof erschrak, und bemitleidete den vermeintlichen Fall der Gräfin sehr.

Unter der Hand machte ich Bekanntschaft mit dem Beichtvater der Fürstin. Ich ließ ihn in das Geheimniß, das mir als Gewissensrath der Gräfin anvertrauet war, deutlich genug sehen. Und da Herr Hauptmann Blau mit einigen Geschenken Ihre Sache seiner Protektion empfahl, so entbrannte der apostolische Seelenhirt der Fürstin mit solchem Eifer wider die Gräfin, daß ich alle Mühe hatte, ihn dahin einzuleiten, daß er in der ganzen Sache nicht zu hastig zu Werke gehen sollte.

Er, und der Bischof vereinigten sich, diesen Handel der Fürstin vorzustellen. Sie drey machten, — nachdem ich durch einen unmaßgeblichen Wink den Bischof darzu vorbereitete, den Entwurf, Harten mit Ehren aus dem Lande

als

als Gesandter zu verweisen, und Eleonoren so ganz im Stillen, ohne daß man bey Hofe etwas erfahren sollte, auf einige Zeit in das Kloster zu steken.

Ich wußte, Hart liebt zu heftig, als daß er sich von Eleonoren trennen würde. Ich säumte daher nicht, Ihnen beyden von der ganzen Lage ihres Schiksals Nachricht zu geben.

Gestern kam Hart auf mein Anrathen gegen Mitternacht wider das Verbot des Hofs von seinen Gütern zurük, um mich und Eleonoren zu sprechen.

Ich versichere Sie, diese Zusammenkunft übersteigt alle Erwartung und Begriffe, die man sich von der Heftigkeit der Liebe machen kann. —

Eleonore schwamm in Thränen; rang die Hände, zerraufte ihre Haare, — kurz, sie war ganz von Sinnen. Hart hingegen glühte im Gesichte, mit Wuth und Verzweiflung, wie ein Löwe, dem man seine Jungen raubte. Nein, Eleonore, eher mein Leben, als Sie verlieren, schrie er.

Ich ließ sie die ersten Ausbrüche der Liebe geniessen, um sie desto mehr ins Feuer zu sezen. Endlich nahm ich das Wort.

„Mäßigen Sie Ihren Schmerz, Herr Baron. Bloße Thränen, bloße Ausbrüche der Verzweiflung nüzen Ihnen hier nichts, sondern stürzen Sie beyde nur in das äusserste Verderben. Sie lieben Eleonoren, sie liebt Sie, —

und

und Flett hat bis izt keine Aussprüche auf der Gräfin Herz gemacht, und kann sie auch nicht machen. Nach den Gesezen unserer heiligen Kirche, können Sie auf eine Trennung mit Fletten dringen, und Ihre eigene Verbindung bewirken. Allein in dem Sturme, in welchem Sie beyde izt schweben, ist es ohnmöglich, dies zu bewirken. Alle, die in der Sache als Richter über Sie erkennen sollten, sind wider Sie eingenommen. Sie haben, um der Schande, die Ihnen beyde bevorsteht, zu entgehen, nur den einzigen Weg zu Ihrer Rettung, sich dem Ausspruche eines fremden, unpartheyischen Richters zu unterwerfen. Bey diesem dürfen Sie sichere Rechnung auf Schuz und Gerechtigkeit machen. Säumen Sie daher nicht, diese einzige mögliche Rettung zu ergreifen. In M** ist der päbstliche Nuntius, der nach Paris bestimmt ist. Eine Unpäßlichkeit hält ihn da zurük. Eilen Sie zu ihm, werfen Sie sich zu seinen Füssen, flehen Sie ihn um seinen Beystand an, — und er wird Ihnen seine Hülfe nicht versagen; er wird die Fesseln zerbrechen, die Eleonoren mit Fletten so unglüklich machen, und die Liebe seegnen, die Sie beyde einander zuschwuren.„

Gott! Zu welch einen Schritt wollen Sie mich verleiten, sagte Eleonore! Ich soll meine Familie, meine Freunde fliehen, soll der Verläumdung Stoff zum Hohngeschrey hinter mir geben? —

„Was

Was wollen Sie anders thun? Gut, bleiben Sie hier; — bleiben Sie; — werden Sie diesem Hohngeschrey entgehn? Auf alle Fälle ist Ihr guter Name wenigstens auf einige Zeit gekränkt; ihre Freunde, selbst ihre Mutter werden, auch wenn Sie bleiben, die wehmüthigsten Thränen über Sie weinen, und bey allem dem werden Sie im Kloster Ihre Tage unter der Last des bittersten Schmerzes verweinen müssen. Die Bosheit der Hofschranzen hat izt den Entwurf, freylich nur auf einige Zeit Sie ins Kloster zu entfernen, der Fürstin vorgelegt. Aber glauben Sie mir, sind Sie in diesem geistlichen Gefängnisse einmal eingekerkert, man wird hinter Ihnen einen Riegel vorzuschieben wissen, der Ihnen den Ausgang auf Ihre ganze Lebenszeit verschliessen wird. Ist es daher nicht besser, da Sie doch Ihre Familie kränken, Ihren Namen dem zweydeutigen Beurtheilen der Verläumdung aussezen müssen, — Sie thun beydes, um sich glüklichere Tage für die Zukunft dafür zu erkaufen, als sich noch tiefer in Ihre Verzweiflung zu stürzen? Ueberdies verdient wohl Flett, daß er nach seinen boshaften Absichten über Sie siegt? sich in die Arme seines Mädchens, wovon ich Ihnen bey Ihrer Frau Mutter schon sprach, nach seinem Wunsche wirft? und Sie bey all seiner Freyheit, in die er sich versezen wird, in dem traurigsten Zustande verschmachten läßt?

Denn glauben Sie mir, Sie werden nicht so geschwind im Kloster seyn, als man schon die Bande aufgelöset haben wird, die Sie an Fletten binden. Demohngeachtet aber werden Sie Ihre Freyheit nicht erlangen, so ungestört sie auch Flett geniessen wird.„

Diese Vorstellungen wirkten. Hart warf sich zu den Füssen, und beschwur sie auf das heiligste, in meinen Vorschlag einzuwilligen. Sie schwieg, und sprach nicht ein Wort; nur Thränen flossen, und Seufzer stürmten aus Ihrer Brust hervor. Ich muste mich also schon neuerdings in das Spiel mischen. Ich stellte ihr nochmals alles vor, was sie nur zu erschüttern im Stande war; endlich, da Sie immer noch unbeweglich blieb, erbot ich mich, selbst mitzureisen, und sie beyde in M** dem Nuntius vorzustellen. Dadurch ward sie besänftiget. Gott, sprach sie, weis es, wie sehr ich leide! Ich überlasse mich aber Ihrer Führung! Sie sind ein frommer, rechtschaffener Mann, Sie werden mir nichts wider mein Gewissen rathen. —

Hart umarmte sie mit der feurigsten Zärtlichkeit, und dankte ihr mit solcher Lebhaftigkeit, die die ganze Freude seiner Seele abdrükte.

Ich durfte diese Hize nicht verstreichen lassen. Ich schlug ihnen vor, noch diese Nacht fortzureisen, weil man nicht wissen könnte, ob der Entschluß des Hofs in Beziehung auf Eleo-

noren

noren nicht schon mit dem kommenden Morgen ausgeführt werde. Hart gestund, daß er mit eben diesem Vorschlage hieher gereiset sey, nur habe er sich nicht unterstanden, ihn selbst vorzubringen. Aus weiser Vorsicht habe er durch seinen Inspector an ansehnliche Handlungshäuser in Holland 200000 Thaler durch Wechsel addreßiren lassen. Ich billigte diese Vorsicht; und machte selbst Anstalt, die Abreise zu beschleunigen.

Um vier Uhr früh fuhren wir aus N**, Eleonore in Mannskleidern. Ich brauchte aber die Vorsicht, diese heimliche Entweichung dem Bischof, unter der Hand in einem Billietchen melden zu lassen. Ich schrieb ihm, daß ich, um Eleonoren nicht ganz verführen zu lassen, sie bat, mich als Geleitsmann mitzunehmen. Ich hätte dies um so eher erhalten, weil ich durch einen Zufall hinter dies Geheimniß gekommen wäre.

Wie ich erfahren habe, so war der Bischof eben den Abend vor unserer Abreise auf drey Tage auf sein Landgut gefahren. Dies war Ursache, daß er mein Billiet etwas später erhielt, und wir, wider mein Vermuthen einen sehr starken Vorsprung gewannen.

Wir waren wirklich schon bis an die Gränzen. Da ward mir bange. Ich stellte mich krank. Aus Erkenntlichkeit gegen mich, entschlossen sie sich beyde, auf mein Bitten, einige Tage zu warten. Sie thaten es mit so viel größerm

Vergnügen, da sie wußten, daß sie an dem Orte, wo wir uns aufhielten, unbekannt waren, und sich selbst von der schleunigen Reise sehr schwach und abgemattet befanden.

Ich schrieb nochmals an den Bischof zurük, und bat ihn, auf das eiligste die nöthigen Gegenvorkehrungen zu treffen.

Eleonore, die die ganze Zeit über, nichts anders that als weinen, und durch Gebete ihre Zuflucht zum Himmel nahm, ward in der That am zweyten Tage unsers Hierseyns krank. — Hart schien sehr beunruhigt zu seyn. Wenn wir nur noch eine Tagreise weiter wären, sprach er. Mir ist so bang, so schwül ums Herz! Traurige Ahndungen füllen meine Seele.

Ich blieb indeß meiner anscheinenden Unpäßlichkeit ungeachtet nicht unthätig. Sie wissen, daß ich genaue Bekanntschaft in Italien habe. Ich schrieb an einige dienstfertige Kerls, die für funfzig Dukaten sich zu meinem Dienste erkaufen liessen. Mein Anschlag mit diesen Helfershelfern gieng mir, wie Sie hören werden, sehr gut von Statten.

Endlich mußte ich, auf das viele Zureden des Harts mich entschliessen, weiter zu reisen. Ich hatte dies vermuthet, und daher die Banditen bestellt, daß sie unsern Wagen gleich an der Gränze überfallen, Harten aus dem Wagen schleppen, und in sichere Verwahrung — ob

mit

mit ein Paar Kugeln oder einem Dolcho gleich viel, bringen sollten.

Es gieng, wie ich die Verabredung traf, glüklich von statten. Sechs masquirte Kerls sprangen auf uns zu, hielten die Pferde, und schossen auf Harten, so gut gezielt, daß er mit der ersten Kugel todt in dem Wagen auf Eleonoren fiel. Die Gräfin erschrak, und sank in Ohnmacht hin! Meine Banditen rieſſen ihn aus dem Wagen, und stellten sich an, als ob sie seine Taschen durchsuchten. Ich gab dem Kutscher ein Zeichen, sich diese Unordnung zu Nuze zu machen, und so eilig als möglich zurükzufahren. Es geschah mit desto größerm Glüke, da die Kerls Ordre hatten, uns nur zum Scheine zu verfolgen.

Wir kamen in Q** wieder an. — Eleonore erholte sich noch nicht, so sehr ich mich auch bemühte, sie wieder aufzurichten. Unser Unfall machte in der Stadt vielen Lärmen. Man muste Eleonoren halb todt aus dem Wagen in das Zimmer tragen. Ich schikte nach einem Arzt. Aber eh er kam, — erschien der Kommandant der Stadt mit der Ordre in der Hand, die Gräfin und Harten anzuhalten, und zum Scheine auch mich. Zwey Stunden, nachdem wir von Q** abreisten, erhielt er durch eine eigene Stafette diese Ordre. —

Als er Eleonoren erblikte, erstaunte er über sie! Ist es möglich! Sie, sie selbst? Gott,

wenn solche Tugenden schwach werden und fallen, wer wird aufrecht stehen! — sagte er. — Wie ich erfuhr, so war er der Sohn Ihres Onkels, der sie genau kannte.

Endlich schlug sie ihre Augen auf! Hart, Hart! rief sie! Wo ist er! Todt? — Gott! Und sie fiel in ihre vorige Sinnlosigkeit.

Indessen hatte der Kommandant nach der Aebtißin geschikt, und sie gebeten, sich den sinnlosen Zustand der Gräfin zu Nuze zu machen, und sie, nach seiner Ordre, zu sich in das Kloster zu bringen. „Ich bitte Sie aber, schonen Sie ihres Zustandes. Sie war eine würdige Dame, sie ist meine Anverwandte, ihr Herz ist gewiß unschuldig, so sehr auch der Schein wider sie spricht.„

Man brachte sie in das Kloster. Ich gieng mit. Sie war wohl schon zwo volle Stunden auf dem Zimmer der Aebtißin, eh sie sich ganz erholte. Sie sank unter dieser Zeit aus einer Ohnmacht in die andre, und ihr einziges Wort war, Hart, —

Endlich brachen Thränen aus ihren Augen! — Wo ist er? — Sagen Sie, wo ist er? Sie waren unser Gefährte! Ist er todt? — ist ers? — Reden Sie! Stoßen Sie den Dolch auch in mein Herz! Ist ers? — Sie schwieg, weinte, rang ihre Hände, — aber sie bemerkte noch nicht, wo sie war. — Als aber die Aebtißin

sie zu trösten anfieng, fuhr sie zusammen, und schrie mit der erschrokensten Stimme: — Sie! — Sie! würdige Frau? — Also hier! hier! Gott! Du strafst mich zu stark! — Bin ich eine Sünderin, ach! so war ichs mit reinem Herzen. — — Abbate, Sie haben mir schlecht gerathen. — Ihn verloren, ihn, um den mein Herz blutet, — und ich, — in diesem Kerker, — Verachtung, Schande mir zur Seite. Ach, Gott!

Sie wollte weiter reden, aber heftige Anfälle von Zittern hinderten sie daran. Man muste sie zu Bette bringen.

Ich verließ sie, und wiederholte auch meine Bitte an die Aebtißin, sich die Gräfin angelegen seyn zu lassen.

Sie haben nun freyes Feld. Izt, Herr Graf, können Sie auf die Scheidung dringen. Man wird Sie sogar billigen, wenn Sie es thun! Mag Eleonore wimmern und weinen! Genug, daß Sie zu Ihrem Zweke mit Anstand, und ohne Ihre Ehre zu verlezen, gelangt sind.

Lang, denke ich, wird es Eleonore nicht aushalten. Sie war ohnehin schon sehr schwach. Der Schrek, ihr Schmerz, und der Gram über Harts Tod wird sie ihm wohl bald nachschiken. —

Da ich meine Rolle zu N** zu Ende gespielt habe, so werde ich so frey seyn, zu Ihnen nach Paris zu kommen, und mich Ihren fernern

Dien-

Diensten zu widmen, sobald ich Nachrichten von den dienstfertigen Häschern, die Harten in Verwahrung haben, werde einziehen können.

Eleonorens Briefe an ihre Mutter, und an Fräulein Julchen, die sie unter Wegs schrieb, lege ich bey. Sie trug mir das Geschäfte auf, diese Briefe zu bestellen. Und ich habe gewis sehr klug gethan, daß ich sie in meiner Tasche behielt. Die kleine Schwärmerin ist so offenherzig in den Briefen, daß ich mir, zur Belohnung aller meiner Mühe die ich davon hatte, — eine ziemlich unangenehme Verantwortung auf den Hals gezogen haben würde, wenn die Briefe in die rechten Hände gekommen wären.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedel, Johann, 1755-1789

Eleonore kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen

Bd.: Erster Theil

Frankfurt und Leipzig 1781

P.o.germ. 399 gc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108284-8
VD18 90617398